
Nummer 4 · 17. Jahr · Köln · 28. Jan. 1962 · 60 Pf · G 5155 C
Gr.Brit. sh. 1/6, Schwed. skr 1,- inkl. oms., Frankr. NF 1,- Holl. cts. 70, Österr. S. 4,50, Schweiz Rp. 80
NEUE
JLLUSTRIERTE
Die großen Erfolge:
Appartement-Haus
Roman einer Frau, die nicht vergessen konnte.
Die weiße Masche
Skihasen und ihre Jäger
Gina Lollobrigida
Filmruhm auf Eis?
Bildbericht in diesem Heft.

Die Welt macht Witze

Italien



„Rate mal, Mama, in welchem von beiden Papa steckt!"

(Epoca)

England



„Nein, nein, Johann — die vergiftete Suppe ist für Seine Exzellenz!"

(Daily Mirror)

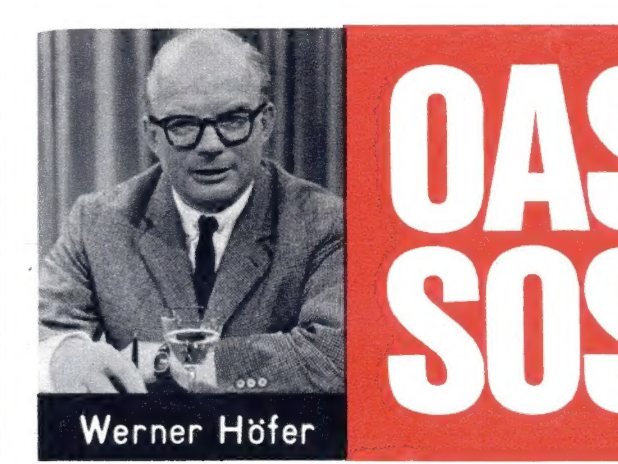
Amerika



„Ich glaube, es ist besser, wir brechen diese Elefantenjagd ab; es wird schon merklich dunkler."

(Saturday Evening Post)

Leserbriefe finden Sie auf Seite 42



OAS SOS

Dieses Heft wird mit hoher Wahrscheinlichkeit verboten — in Frankreich. Gewiß nicht wegen der Bilder, die den Indizienbeweis dafür liefern könnten, daß Romy Schneider doch mit dem Problem-Boy Alain Delon verheiratet ist. Die Chance zu dieser fotografischen „Dokumentation" ergab sich beim deutschen Bühnen-Debüt der Schauspielerin.

Für „Unordnung und frühes Leid" der tragisch umschatteten Film-Prinzessin mag es sprechen, daß ihr erster Theaterversuch im Land ihrer Muttersprache mit einem russischen Stück in französischer Fassung vor internationalem Publikum gewagt wurde. Weil dieses Blatt von diesem Ereignis berichtet, wird indessen kein Pariser Zensor zum Rotstift greifen . . .

Arbeit für den Zensor

Der Amtswalter, der bestimmt, was die Franzosen erfahren dürfen, wird jedoch nicht untätig bleiben können, wenn er auf den nächsten Seiten einen Landsmann kennenlernt, dessen Name nur wenigen bekannt, dessen Wirken aber vielen vertraut ist. Unter abenteuerlichen Umständen gelang es, den Generalstabschef der OAS für das Mutterland zu fotografieren und zu interviewen.

Das Ergebnis ist, von dem früheren Versuch einer schwedischen Journalistin abgesehen, die erste authentische Veröffentlichung über den Mann, der befiehlt, wann und wo Plastikbomben platzen, wer auf wen zu schießen hat, ob und um welchen Preis Franzosen gegen Franzosen kämpfen.

Der Bericht über diese zwielichtige Figur wird eine Machtergreifung durch Frankreichs neue Widerstandsbewegung weder erleichtern noch verhindern. Die Wahrheit über solch eine „Führergestalt" wird aber gerade in Deutschland mehr Mitgefühl als Schadenfreude wecken. Denn wir wissen — aus erlittener Erfahrung —, worauf unsere Freunde im Westen sich gefaßt machen müssen.

Harte Rechte, weiche Linke

Dieser Beitrag und eine anschließende Serie über die OAS, die Geheimarmee Frankreichs, möchte Verständnis vermitteln für die tragische Stunde, die unser Nachbarland zu bestehen hat, und für die bittere Prüfung, die nur eine neue Jeanne d'Arc, ein anderer de Gaulle, ein zweites Wunder an der Marne abwenden könnten.

Wenn „Frankreichs harte Rechte" zum großen Schlag ausholt, wird sie dann auf eine „weiche Linke" treffen oder in jene verführerische Leere stoßen, die ein müdes Bürgertum zurückgelassen hat? Wird die Welt das Schauspiel einer zweiten französischen Revolution erleben, die nur eine Art von Wachablösung hervorbringt — von der demokratischen Diktatur des einen zur diktatorischen Demokratie eines anderen Generals? Wird das Land noch einmal auf Gott vertrauen — auf „Gott in Frankreich"? Oder ist es von Gott und allen guten Geistern verlassen, dieses Land hoher Gesittung, kühner Gedanken, humaner Anstrengungen? In liebender Sorge sei's gesagt: Gott schütze Frankreich!

Verbot oder Vernunft?

Jeder Gutwillige kann nur wünschen, daß die Durchleuchtung der OAS, wie sie in diesem Heft und in den folgenden Ausgaben vorgenommen wird, niemals durch die geschichtliche Wirklichkeit bestätigt wird, sondern nur ein Beitrag zur Erkenntnis geschichtlicher Möglichkeiten bleibt. Der Chronist hat nicht den Ehrgeiz, als Kassandra recht zu behalten. Der Journalist hat aber die Pflicht, zu sagen, was ist, und zu zeigen, was werden kann.

Nicht durch ein Verbot, sondern durch die Vernunft, der sich Frankreich immer rühmen konnte, sollten diese Berichte widerlegt werden. Auf die Pointe, Ahnungen in Tatsachen, Besorgnis in Verhängnis verwandelt zu sehen, können Verfasser und Leser dieser Publikation gern verzichten. Bei der Lektüre mag dem nachdenklichen Deutschen in nachbarlicher Sympathie und brüderlichem Respekt das Wort in den Sinn kommen, mit dem Charles de Gaulle jeden Appell an die Nation beendet: „Vive la France — Es lebe Frankreich!"

Werner Höfer

(Werner Höfer)



FINAS die Feine – wo nur das Beste gut genug ist



...und morgen gehört ihm Frankreich?



Der große Unbekannte, der de Gaulle beseitigen und Algerien halten will, der für seine Feinde ein Faschist, für seine Freunde ein Patriot ist, der unermüdlich gejagt, aber vergeblich gesucht wird von hunderttausend Polizisten: Der Generalstabschef der OAS für das französische Mutterland wird in diesem Heft zum erstenmal in einem fotografischen Geheimbericht und einem Exklusiv-Interview vorgestellt.

Der „Chef" und das „Häßliche Entlein". Der Generalstabschef der OAS, der 35jährige Hauptmann der Fremdenlegion Pierre Marie Guy Charles Sergent, besucht in Frankreichs bescheidenstem Auto Nacht für Nacht seine Gefolgsleute (links). „Alte Kameraden" von der Legion in der Uniform der Paras marschierten hinter dem Fallschirmjäger, der Hand und Hirn der französischen Geheimarmee ist (oben). In Algerien und Indochina hat er seine Haut zu Markte getragen. Nach abenteuerlicher Fahrt durch das nächtliche Paris trafen ihn unsere Reporter in einem Haus im Herzen der Stadt.

Wortlaut des Interviews auf den Seiten 52/53



Tränen der Liebe

Jeden Abend sitzt Romy in einer anderen Stadt eine Stunde vor ihrem großen Auftritt in ihrer Garderobe und . . . weint. Ihre Tränen sind echt. Sie weint, weil sie später auf der Bühne vor dem Publikum glaubwürdig wirken will — und weil sie durch ihren Beruf nicht ständig an der Seite des Mannes sein kann, den sie liebt. Alain Delon. „Welche Staatsangehörigkeit haben Sie eigentlich?" fragte unser Reporter. Romys Antwort: „Geboren bin ich in Wien, in meinem Paß steht »deutsch«, und durch meine Heirat bin ich Französin . . ." „Seit wann sind Sie denn verheiratet?" wollte Werner Bokelberg wissen. Romy zögerte einen Augenblick, überlegte und sagte dann ziemlich bestimmt: „Darauf möchte ich keine Antwort geben."

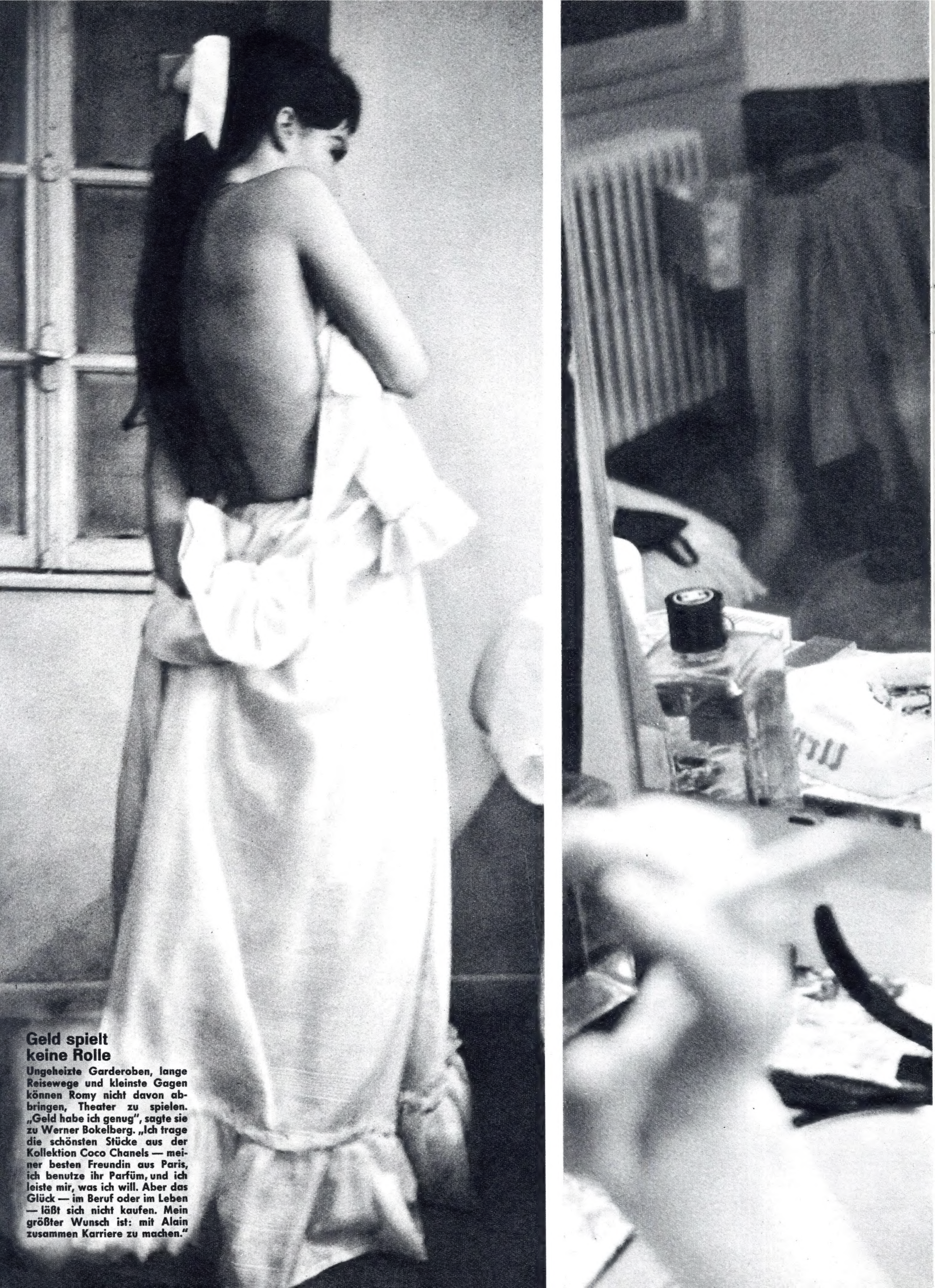
Das „verheiratete" Schneiderlein



So sah Werner Bokelberg, Reporter der NEUEN Jllustrierten, die neue Romy Schneider. In Anton Tschechows Theaterstück „Die Möwe" kam die vielgelobte und vielgelästerte „Sissi" während einer französischen Theater-Tournee für einen Abend nach Deutschland, in die Kurstadt Baden-Baden, um ihren Gönnern und Gegnern zu beweisen, daß sie nach einigen umstrittenen Filmen jetzt eine ernstzunehmende Schauspielerin geworden ist. Eine Österreicherin, berühmt geworden in Deutschland, spielt in einem russischen Theaterstück und spricht ihre Rolle akzentfrei französisch.

Ich mache meinen Weg

Acht Wochen dauert die Tournee. Acht Wochen muß Romy Tag für Tag auf einer anderen Bühne stehen. Bis zu 400 Kilometer täglich im Reisebus sind keine Seltenheit. Aber das Stiefkind der deutschen Filmkunst schluckt die Strapazen des Theaters. „Alain half mir, ein Ziel zu setzen", sagte sie. „Ich will eisern arbeiten und eine gute Schauspielerin werden..."



Geld spielt keine Rolle

Ungeheizte Garderoben, lange Reisewege und kleinste Gagen können Romy nicht davon abbringen, Theater zu spielen. „Geld habe ich genug", sagte sie zu Werner Bokelberg. „Ich trage die schönsten Stücke aus der Kollektion Coco Chanels — meiner besten Freundin aus Paris, ich benutze ihr Parfüm, und ich leiste mir, was ich will. Aber das Glück — im Beruf oder im Leben — läßt sich nicht kaufen. Mein größter Wunsch ist: mit Alain zusammen Karriere zu machen."



Verliebt, verlobt — oder verheiratet?

In jeder Garderobe ist Alain dabei. Sein Bild hängt an der Wand. Doch Werner Bokelberg sah nicht nur die Ähnlichkeit der Gesichter — er sah auch ein Telegramm. Es kam aus Jugoslawiens Hauptstadt Belgrad, wo Alain Delon den Film „Marco Polo" dreht. Die französische Unterschrift: „Ton mari". In deutscher Sprache: Dein Ehemann. Werner Bokelberg sah auch den Ring, der neben dem Telegramm (Kreis, rechts) lag. Noch einmal fragte er Romy: „Darf ich schreiben, daß Sie mit Alain Delon verheiratet sind?" — Romys Antwort: „Denken und schreiben Sie, was Sie wollen. Mir ist beides egal, denn mein Glück geht niemand etwas an . . ."



Aus Südafrika
berichtet
Dr. Lothar Reinbacher
über das einfache Leben
des Friedens-Nobelpreisträgers
Albert John Luthuli

Der Friedens-bauer

Zwei Tage nach der Rückkehr aus Oslo traf Dr. Lothar Reinbacher „Papa“ Luthuli — so nennen ihn seine Arbeiter — auf den Zuckerrohrfeldern, die zu seinem Bauernhof gehören. Es war nicht leicht für unseren Reporter, den „großen, alten, schwarzen Mann“ zu besuchen. Der Hof Luthulis liegt in einem Eingeborenen-Reservat, das so groß ist wie eine mittlere Stadt. Dieses Riesengefängnis ohne Mauern darf nur mit Genehmigung betreten werden. Wer ohne Erlaubnis von „oben“ ins Reservat kommt, riskiert Gefängnisstrafe.





Bauersfrau und schwarze Lady. Eine Feldhacke unter dem Arm, einen Korb voller Hackfrüchte in der Hand, so traf Dr. Reinbacher die Frau Luthulis auf dem Weg zu ihrem Gehöft. Welch ein Kontrast: In Oslo führte sie im großen Abendkleid feinsinnige Unterhaltungen mit den Damen höchster europäischer Würdenträger; auf ihrem Acker daheim und im Haus ist sie die resolute, fleißige Bauersfrau, der keine Arbeit zu schwer scheint.



Vor dem Essen wird gebetet ... Beim Schein der Petroleumlampe durfte Dr. Reinbacher Gast am Tisch der Luthulis sein. Zwei Söhne und zwei Töchter saßen mit an der schlicht gedeckten Tafel. Es gab einfache, salz- und gewürzarme Kost. Dazu frischgepreßten Orangensaft, Süßspeisen, Mangofrüchte, Pfirsiche und Bananen. Nach dem Essen unterhielt sich Dr. Reinbacher mit dem Nobelpreisträger über Politik. Leicht resigniert gestand Albert John Luthuli am Ende des Gesprächs: „Die Welt ist verwirrt und der Friede weit.“



**Zuerst stand nur
sein Herz
in Flammen.
Später griff
der liebeshungrige Kassierer
Ignaz Heel in den
Stadtsäckel und
steckte das Rathaus
von Kaufbeuren
in Brand.
Jetzt „schmort" er dafür
hinter Zuchthausmauern.**

Die Liebe ist kein Flammen-spiel

Die „Ignaz-Heel-Stiftung"

Schmunzelnd stehen heute die Bürger von Kaufbeuren vor der blitzsauberen Fassade ihres schmuck wieder hergerichteten Rathauses. Das Pech des Ignaz Heel waren die nur angekohlten Unterlagen im Kassenraum (oben), seinem früheren Arbeitsplatz. Wieviel er genau unterschlug, ist nicht mehr zu rekonstruieren. Es sollen zwischen 20 000 und 40 000 Mark gewesen sein. Quittung: fünf Jahre Zuchthaus. — Übrigens fand der Volksmund für das neue Rathaus einen sinnigen Namen: „Ignaz-Heel-Stiftung ..."



**Satt und zufrieden
kehrten die Stadtbürokraten
von Kaufbeuren nach
dem Mittagsschmaus
an ihre Verdienstquelle -
das altehrwürdige Rathaus -
zurück. Doch, o Graus,
da stand es in Flammen,
das 120 Jahre alte Gebäude
mit seinen
wertvollen Gemälden...**



Übereifer schadet nur, mag der 34 Jahre alte Heel heute denken. Sein „selbstloser" Einsatz bei den Löscharbeiten stach den Polizisten ins Auge. Sie rochen Lunte, und vierzehn Tage später war Ignaz, der Brandstifter aus Liebe, hinter Schloß und Riegel.

Ein gar lustig Blut war Ignaz, bevor ihm eine schwarzhaarige Flamme wie Feuer unter die Haut ging. Heute sagt die dunkle Schöne: „Ich wollte, ich hätte mit diesem Menschen nie etwas zu tun gehabt." Dem Ignaz, der bei volkstümlichen Anlässen so gern Schießprügel und Pickelhaube trug, werden ähnliche Gedanken durch den Kopf gehen . . .



Die weiße Masche

Skihasen und ihre Jäger
Ein Bericht von Intimus

Die Skiläufer und die Après-Ski-Hasen reiben sich die Hände. Es geht wieder rund an den Wintersportplätzen. In Bayern und in Österreich, in Frankreich, in der Schweiz und in Italien.

Fast zweitausend Seilbahnen und Skilifte sind für die Skiläufer und die Bretti-Ladies in den Alpen eingerichtet worden. Es gibt Gletscher-Flieger, Selbstbedienungsrestaurants und . . . Verkehrszeichen auf den bestens präparierten Pisten.

In Österreich können in einer Stunde von 63 Seilbahnen, 92 Sessel-liften und über 400 Skischleppliften allein rund 100 000 Personen befördert werden.

Und die Ski- und Après-Ski-Mode hat sich dieser Modernisierung angepaßt.

In Kitzbühel, in St. Anton, in St. Moritz, in Arosa oder in Gstaad kann man die engsten Skihosen bewundern, die es je gegeben hat. Zu ihnen trägt man heute dicke Pullis, beim nachmittäglichen Bummel oft mit V-Ausschnitt und blütenweißer Hemdbluse.

Überhaupt die Skihosen . . . Niemals vorher haben die Damen so großen Wert auf straffen Sitz und ausgefallene Farben gelegt wie in dieser Saison.

Von den Skihosen und ihren Trägerinnen kann der Hans Miedler in Kitzbühel, seines Zeichens renommierter Skihosen-Schneider, so allerhand erzählen. Zu seinen Kunden gehören die Großen dieser Welt, Prinzessinnen, Leinwandköniginnen und Sportkanonen. Aber auch Legionen von unbekannten jungen Mädchen, unternehmungslustigen Ehefrauen und Bühnen- und Filmstarlets hat er bereits die begehrten Elastic-Hosen angemessen.

Kommt da kürzlich ein vielleicht zwanzigjähriges Mädchen aus Nord-

Die begabte Schauspielerin Helga Schlack ist gestürzt. Doch der Sturz tut nur halb so weh . . . weil einer der Skihasenjäger in der Nähe ist, für die Filmsternchen am meisten schwärmen: ein Fotograf. Ihm gilt Helgas strahlendes Lächeln . . .



Die weiße Masche

deutschland in Hans Miedlers Laden in der Hahnenkammstraße und bestellt mit scheuem Augenaufschlag eine hautenge blaue Skihose.

Vier Tage, nachdem Miedler Maß genommen hat, erscheint die junge Dame wieder in seinem Laden. „Ich kann die Hose heute noch nicht mitnehmen", erklärt sie. „Mein Vater ... er hat mir einen Scheck versprochen, aber der ist noch nicht eingetroffen."

„Macht nichts", beruhigt sie Miedler. „Holen Sie Ihre Hose ab, wenn das Geld eingetroffen ist."

Zwei Tage später erscheint das Mädchen wieder beim Hans Miedler und probiert die Hose an, die wie angegossen sitzt.

„Ich komme gleich wieder und bezahle die Hose", murmelt das Mädchen, verläßt den Laden, um schon wenige Minuten später wieder zurückzukehren. Diesmal jedoch nicht allein.

An ihrer Seite befindet sich jetzt ein reifer Herr, der dem Alter nach zwar der Vater des Mädchens sein könnte, aber durch sein ganzes Benehmen verrät, daß er alles andere als väterliche Gefühle für seine Begleiterin empfindet.

Der Mann zückt seine Brieftasche, blättert sechshundert Schilling auf den Tisch, und dann verschwinden die beiden mit der hellblauen Skihose.

Der Hans Miedler ist nicht erstaunt, als die junge Dame einige Tage später wieder in seinem Laden auftaucht. Erzählt er Intimus stolz: „Wer einmal eine Skihose bei mir gekauft hat, gibt sich mit einem Stück nicht zufrieden. Ich habe Kundinnen, denen ich in einer Saison zwölf Hosen verkauft habe."

Doch die junge Dame ist nicht gekommen, um ihre Après-Ski-Garderobe zu vervollständigen. Sie zieht den Hosenschneider zur Seite und sagt ihm: „Mein Vater hat mir den Scheck leider immer noch nicht geschickt. Und nun bin ich in Verlegenheit. Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn noch einmal ein Herr, vielleicht auch zwei oder drei kommen würden, um die Hose für mich zu bezahlen?"

Hans Miedler begreift sofort: „Aha, und das Geld holen Sie sich später dann bei mir ab, stimmt's?"

„Natürlich gebe ich den Herren das Geld zurück, sobald mein Scheck da ist. Ich mag nur nicht so direkt jemand anpumpen. Finden Sie das schlimm?"

Miedler schüttelt den Kopf.

Und dann erlebt er in den nächsten vierzehn Tagen, daß noch acht Männer zu ihm kommen und je sechshundert Schilling für die blauen Skihosen bezahlen.

Mutmaßt der Hosenschneider: „Vielleicht hat sie es mit Skiern und Skischuhen, mit Pullovern und Handtaschen genauso gemacht. Als ich sie zum erstenmal sah, machte sie auf mich den Eindruck, eine junge Dame aus gutem Hause zu sein. Sie war ausgesprochen schüchtern. Doch da sie bei den Männern offenbar große Erfolge gehabt hat, war sie bei jedem Besuch unbefangener. Die vielen Liebesromanzen, die sie in Kitzbühel erlebt haben muß, haben aus ihr einen ganz anderen Menschen gemacht ..."

Die Mode der immer enger werdenden Skihosen kann allerdings auch ihre Tücken haben. Davon hat eine brave Pensionswirtin in Kitzbühels Malinggasse Intimus so allerhand berichtet. Zu den Stammgästen, die in jedem Winter ihre Pension besuchen, gehört eine heute etwa 25jährige fesche, etwas mollige Wienerin. Eine junge Dame mit der merkwürdigen Angewohnheit, sich bei jedem Aufenthalt in Kitzbühel erst dann eine Hose anmessen zu lassen, wenn ihre Ferien zu Ende gehen.

Wenn sie in Kitzbühel eintrifft, zieht sie sich für etwa eine Woche auf ihr Zimmer zurück und nimmt in dieser Zeit nicht viel mehr Nahrung zu sich als ein Spatz.

Es hat lange gedauert, bis die Pensionswirtin den Grund für diesen seltsamen Ferienbeginn herausbekommen hat. Aber jetzt weiß sie es: Das Mädchen muß in jedem Winter mindestens eine Woche hungern, bis ihre Skihosen wieder passen. Und durch einen Zufall hat sie festgestellt, daß die Lotte aus Wien in einem großen Koffer eine Badezimmerwaage mit sich führt, um ihre Gewichtsabnahme genau registrieren zu können.

Von Jahr zu Jahr sind die Hosen aus Elastic enger geworden. Und Lotte von Jahr zu Jahr etwas molliger. Immer härter mußte sie hungern, um in ihre Skihosen vom vorigen Jahr schlüpfen zu können.

Ganz andere Sorgen als Lotte dagegen hatte eine junge Dame mit Namen Ursula ...

In einer der oft gepriesenen heißen Winternächte in Kitzbühel verliebte sie sich in der „Tenne" in einen steinreichen Ägypter.

Ursula gestand Intimus: „Schon als ich beim erstenmal mit ihm tanzte, sagte er mir, daß er mich sehr nett fand. Nur müßte ich viel dicker werden."

Unbefangen erklärte Ursula dann, was sie getan hat, um die Gunst ihres ägyptischen Kavaliers zu erringen: „Ich habe jeden Tag in der Konditorei Langer und im Café Praxmair Berge von Kuchen und Schlagsahne gegessen. Mit dem Erfolg, daß meine Skihosen mir bald nicht mehr paßten. Aber der Ägypter hat mir ganz schicke neue spendiert . . ."

*

Natürlich spielen sich in den winterweißen Alpen nicht nur flüchtige Liebesabenteuer ab, sondern oft auch echte Herzensromanzen mit und ohne Happy-End.

So erlebte eine achtzehnjährige Pariser Schülerin in den weißverschneiten Alpen das bisher größte Glück ihres Lebens. Ihr Name: Anuschka von Mehks.

Als sie im vorigen Winter an der Seite des jungen Ismaelitengottes Karim Aga Khan in Gstaad im Berner Oberland auftauchte, war des Rätselratens unter den Wintersportgästen kein Ende, wer sie wohl war. Kaum einer hatte sie vorher in Zeitungen oder Zeitschriften abgebildet gesehen.

Es war aber klar, daß sie ganz eng mit Karim Aga Khan befreundet sein mußte, denn sie bezog hoch über Gstaad ein Chalet, das Karim einige Monate vorher erbauen ließ.

Doch Anuschka erschien nur selten in Gstaad. Fast immer war Karim Aga Khan allein mit seinem Skitrainer unterwegs. Man wollte wissen, daß Karim ihr Hausarrest verordnet habe, weil ... er so schrecklich eifersüchtig sei. Doch in Wahrheit war alles ganz anders ...

Anuschkas Romanze mit einem der reichsten Männer der Welt begann im September 1959 in dem französischen Modebad St. Tropez. Als der junge Karim dort in Begleitung einiger ausgelassener Freunde ein Tanzlokal betrat, fiel sein Blick sofort auf ein blutjunges, bildhübsches Mädchen, auf Anuschka von Mehks.

Ihr Anblick überwältigte Karim so, daß er es kaum abwarten konnte, bis die Tanzkapelle wieder einsetzte und er Gelegenheit hatte, das Mädchen zum Tanz aufzufordern.

Er holte sich keinen Korb. Nicht etwa, weil Anuschka wußte, mit wem sie es zu tun hatte, sondern weil

(Fortsetzung Seite 19)

Skilehrers Tag, Skilehrers Nacht...

Ein flotter Skilehrer aus Zürs am Arlberg mit einem zünftigen Ski-Haserl, das er tagsüber in die Kunst des Wedelns einweiht (oben). Und ein rechter Skilehrer läßt seine Schülerin auch abends nicht gern im Stich, besonders wenn sie so attraktiv ist wie Yvonne (unten).





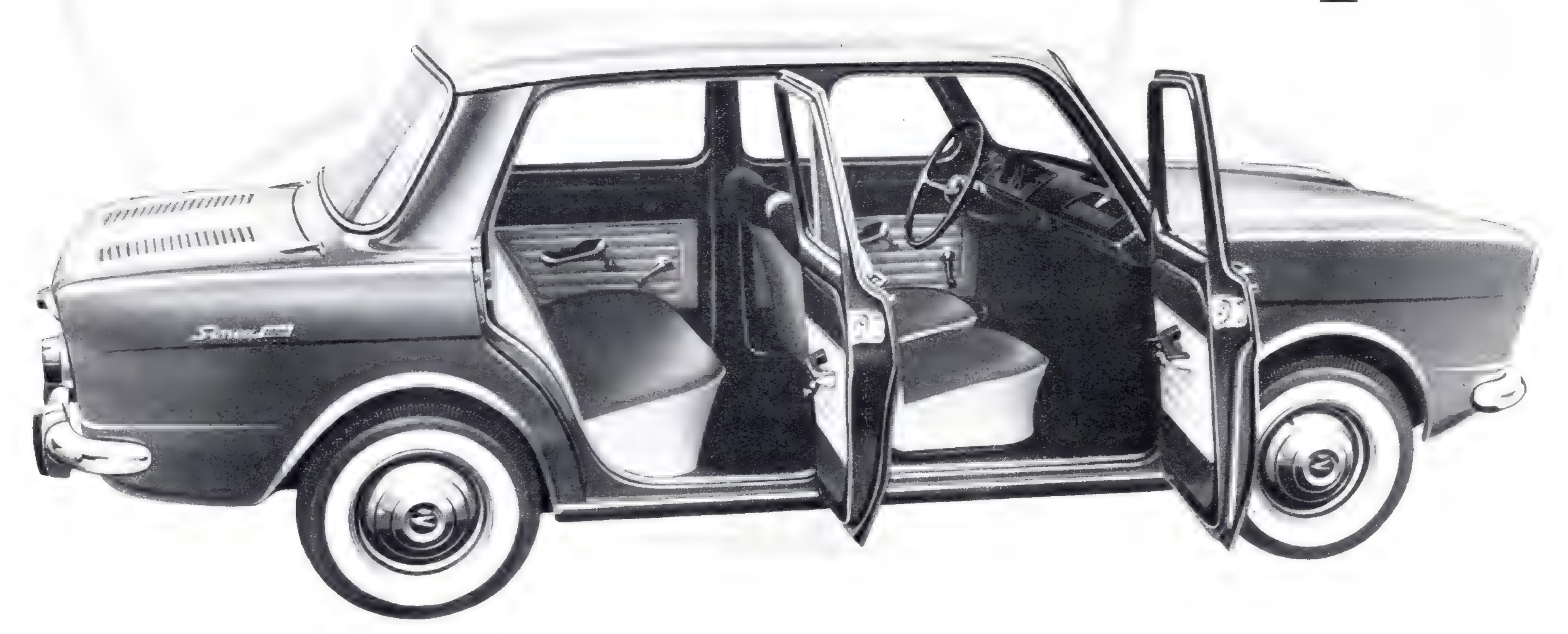
Fortschritt kennt keine Grenzen

Alle Grenzen hebt Simca 1000 auf, der neue Wagen aus Frankreich: Europas Grenzen – und alle technischen, die der Ein-Liter-Klasse bisher gesetzt waren.



simca 1000

der Wagen für Europa



Kupon

Senden Sie mir Prospektmaterial über den neuen Simca 1000

Name: ____________________

Anschrift: ____________________

Bitte einsenden an:

Deutsche Simca-Vertriebsgesellschaft mbH., Neckarsulm

Vier breite Türen – Familie und Fahrgäste freuen sich über diesen Vorteil. Außen parkgünstig. Innen geräumig. Wendekreis 9 m. Simca 1000 erprobt auf schneller, sicherer Fahrt. Hervorragende Straßenhaftung. Wirtschaftlicher, spurtstarker Vier-Zylinder-Heckmotor mit 32 PS. Spitze über 120 km/h. Verbrauch nur 7 l auf 100 km. Ölwechsel alle 5000 km. Abschmieren alle 20000 km.

Suchen Sie einen Wagen der Ein-Liter-Klasse?
Alles spricht für Simca 1000! Wann machen Sie eine Probefahrt?

Burghard von Reznicek:



Geflüster



Slalom auf Rädern

Die Brücke über den Fluß Lee in Irland ist so altersschwach, daß sie von Autos nur in langsamer Fahrt überquert werden kann. Da die örtliche Polizei nichts von Warnschildern hält, errichtete sie Hindernisse auf der Brücke, die man nur im Schrittempo umfahren kann . . .

Neues ganz kurz:

● Verkehrsunfälle, bei denen niemand verletzt worden ist, werden von der Pariser Polizei grundsätzlich nicht mehr aufgenommen. Die Klärung müssen die Versicherungsgesellschaften unter sich ausmachen.

● In Italien erhalten im Frühjahr alle Kraftfahrzeuge neue Nummernschilder aus Kunststoff. Sie sind widerstandsfähiger und farbechter als Blechschilder.

● Im winterlichen Schweden achtet die Polizei scharf auf alle Kraftfahrzeuge, deren Scheiben beschlagen oder vereist sind. Die Scheiben müssen ganz klar sein, sonst hagelt es an jeder Straßenecke Geldstrafen.

● Techniker haben herausgefunden, wie stark sich Reifen in Kurven abnützen. Sie stellten fest, daß in einer engen Kurve, die mit einer Geschwindigkeit von 25 Stundenkilometern durchfahren wird, eine Reifenabnützung im Werte von 20 Pfennig erfolgt. Kurvenfahren geht also ins Geld, besonders bei erhöhtem Tempo . . .

● Sobald Taxis Fahrgäste befördern, muß das erleuchtete Dachschild „Taxi" ausgeschaltet sein. So lautet eine neue, in Vorbereitung befindliche Vorschrift des Bundesverkehrsministeriums.

● Gibt ein Polizeibeamter einem Kraftfahrer ein Zeichen, auch bei Rotlicht eine Kreuzung zu überfahren, muß die Weisung befolgt werden. Jeder Polizist in Uniform ist berechtigt, derartige Anweisungen zu erteilen. Passiert dabei etwas, ist der Beamte verantwortlich.

● Eine Dame in Boston (USA) wurde vom Verkehrsrichter zu einer Strafe von 50 Dollar verurteilt. Sie hatte unausgesetzt die Hupe betätigt, während ihr Mann den Wagen reparierte. Sie verteidigte sich mit dem Argument, daß ihre im Wagen sitzenden Kinder die Kraftausdrücke ihres Mannes unter der Motorhaube nicht hören sollten.

● Vor einem Blindenheim in Frankfurt am Main wurde eine akustische Verkehrsampel in Betrieb genommen, die den Insassen des Heims das Überqueren der belebten Straßenkreuzung erleichtert. Bei „Gehe" für Fußgänger ertönt ein lauter Summerton. Nach seinem Verstummen wird der Querverkehr erst geraume Zeit später wieder freigegeben. Diese „Sicherheitsphase" dauert länger als bei optischen Ampeln.

● Die Kasseler Polizei will mit der Verkehrserziehung der noch nicht schulpflichtigen Kinder in den Kindergärten beginnen. Sie ist der Ansicht, daß Kinder bereits im Alter von vier bis sechs Jahren auf den Straßenverkehr vorbereitet werden müssen.

● Autofahrer, die ihre Wagen am Stadtrand von Itaka im amerikanischen Staat New York parken, können kostenlos die öffentlichen Verkehrsmittel für Fahrten zur City benutzen. Andere Städte wollen diesem Beispiel folgen.



Nicht mehr als 0,8?

Was Frauen lieben

Millionen Frauen wählen ihre Wagen nach ganz anderen Gesichtspunkten aus als Männer . . .
Eine französische Automobil-Zeitschrift stellte darüber exakte Untersuchungen an.
Hier ist das Ergebnis: „Unsere Pariser Frauen kümmern sich weniger um die technischen Eigenschaften eines Autos, aber sie rechnen zu den Betriebskosten auch die Zahl der Strümpfe hinzu, die sie sich beim Ein- und Aussteigen bei zu eng gebauten Wagen regelmäßig zerreißen. Das gleiche Mißgeschick passiert ihnen auch in Autos, deren Pedale zu weit vorn liegen oder schlecht angeordnet sind . . .
Eine Frau macht sich nichts daraus, zu spät zu kommen. Doch zu einem Rendezvous möchte sie in tadelloser Frisur erscheinen. Das kann sie bei vielen Wagen praktisch nur, wenn sie zu Fuß geht.
Eine Frau legt weniger Wert auf Spitzengeschwindigkeit als auf eine gute Belüftung des Wagens . . ."
Wir fragten deutsche Autofahrerinnen, wie sie über die neuen deutschen Wagenmodelle urteilen.
Im „Prinz 4" oder „DKW Junior" möchten sie am liebsten einkaufen fahren, weil diese Autos leicht zu parken und geräumig sind. Für die Fahrt zum Rendezvous ziehen sie jedoch das „Opel-Rekord-Coupé" oder den „Taunus TS" vor. Andererseits loben sie das holländische „DAF"-Automobil, weil sie bei diesem Wagen nicht mehr kuppeln müssen. Viele Autofahrerinnen sind begeistert über die neue Form der Mercedes-Modelle 190 und 190 D.
Allgemein darf man sagen: Frauen lieben große Fenster, lederbezogene Sitze, bequeme Armstützen, einen breiten und tiefen Handschuhkasten, übersichtliche Armaturenbretter, Fußstützen neben dem Kupplungspedal und vor dem Beifahrersitz eine einfach zu bedienende Klimaanlage, breite Gaspedale und große Türen . . .

Schlechte Reifen gefährden Versicherungsschutz

Vorsicht bei Fahrten mit schlechten Reifen! Der Gesamtverband der Haftpflicht-, Unfall- und Kraftverkehrsversicherer (HUK) weist darauf hin, daß ein Autofahrer seinen Versicherungsschutz gefährdet, wenn sein Wagen auf nicht mehr verkehrssicheren Reifen in einen Unfall verwickelt wird. Die Versicherungsgesellschaft ist berechtigt, in diesem Fall die Kostenerstattung wegen Verletzung der dem Kraftfahrer gebotenen Sorgfaltspflicht zu versagen.

Die weiße Masche

(Fortsetzung von Seite 16)
auch sie wohl sofort Gefallen an dem gutaussehenden sportlichen Karim fand.

Der Name Karim Aga Khan sagte Anuschka übrigens gar nichts. Als er sich nämlich auf der Tanzfläche vorstellte, erwiderte sie schlicht: „Und ich heiße Anuschka, aber meine Freunde nennen mich Nana."

Erst als Anuschka an ihren Tisch zurückkehrte, erfuhr sie von einer Freundin, mit welch einem illustren Partner sie eben einen Cha-Cha-Cha aufs Parkett gelegt hatte.

Von nun an waren die beiden unzertrennlich. Bis Anuschka nach Paris zurückkehren mußte. Dort lebte sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder in einer bescheidenen Drei-Zimmer-Wohnung. Und da sie es nicht für schicklich fand, in ihrem Alter noch mit ihrem jüngsten Bruder in einem Zimmer zu schlafen, nächtigte sie immer in der Küche auf einem alten Sofa.

Und in dieses Mädchen, das noch brav zur Schule ging und sich auf die Reifeprüfung vorbereitete, hatte sich Karim Aga Khan leidenschaftlich verliebt.

Natürlich bekamen Anuschkas Eltern bald Wind von der Sache. Und ebenso natürlich waren sie entsetzt. Ihr wohlbehütetes Töchterlein, was könnte es für den steinreichen Karim Aga Khan anderes sein als ein Spielzeug?

Sie versuchten, Anuschka ihre Freundschaft mit Karim auszureden, jedoch völlig erfolglos. Um das Schlimmste zu verhüten, entschlossen sich Anuschkas Eltern, ihre Tochter auf eine strenge Klosterschule in der Umgebung von Paris zu schicken.

Doch nun ging der junge Prinz aus Tausendundeiner Nacht aufs Ganze. Während seine Anuschka brav die harte Schulbank im Kloster drückte, erschien er eines Tages bei ihren Eltern in Paris, sprach von seinen ernsten Absichten und lud die Eltern und Anuschka für den Winter nach Gstaad ein.

Karim muß bei diesem Besuch sehr beredt gewesen sein, denn die Eltern willigten schließlich ein, zusammen mit ihrer Tochter einige Wochen in Gstaad zu verbringen.

Für Anuschkas Eltern mietete Karim im „Gstaad-Palace" ein Appartement, das je Tag fast 300 Mark kostete. Seine Herzensfreundin jedoch quartierte er in seinem Chalet oberhalb des Ortes ein, wo noch einige seiner Freunde wohnten.

Dort konnte Anuschka nicht nur den herrlichen Blick genießen, sie erlebte vielmehr bei ihrer Ankunft ein richtiges Märchen: In ihrem Zimmer fand sie nämlich in einem kleinen Paket ein Schmuckstück von atemberaubender Schönheit und unvorstellbarem Wert ...

„Hier steht alles zu deiner Verfügung", erklärte Karim ihr. „Und ich möchte, daß du eine gute Skiläuferin wirst. Mein Trainer wird dir das Abc der Bretter beibringen."

Einer Freundin hat Anuschka später gestanden: „In dem Chalet in Gstaad habe ich die schönste Stunde meines Lebens verbracht. Unsere Freunde waren alle auf einer Skitour unterwegs. Ich saß mit Karim allein auf der Terrasse in der Sonne. Und da hat er mir seine Liebe gestanden und mir gesagt, daß er mich heiraten will."

Eingeweihte wollen wissen, daß die Verlobung der beiden im Frühjahr dieses Jahres offiziell bekanntgegeben wird ...

*

Andere Prominente haben in den Wintersportgebieten weniger ernsthafte Vergnügungen. Zum Beispiel die Eva Bartok. Spät in der Nacht suchte die Filmdiva in Kitzbühel das Restau-

Die weiße Masche



Dienst am Kunden

Was ein guter Skilehrer ist, der kümmert sich auch um das physische Wohlbefinden seiner Schützlinge. Hier kontrolliert Riccardo im Hotel Edelweiß in Zürs am Arlberg die rechte Zusammensetzung eines Gesundheitsbades.



Die alte und die neue Begum

Das raunten sich die Gäste einer Theatervorstellung in Paris zu, als die Schülerin Anuschka von Mehks (links) an der Seite der Begum (rechts) erschien. Eingeweihte rechnen damit, daß Anuschka und der junge Karim Aga Khan sich in Kürze offiziell verloben werden. Was die achtzehnjährige Pariserin mit Karim in dem Schweizer Wintersportplatz Gstaad erlebte, erzählt Intimus in diesem Heft.

rant „Chizzo" auf, in Begleitung einer kleinen Gesellschaft. Mit zwei Skilehrern, zwei der berühmten roten Teufel von Kitz, war schnell eine Verbrüderung im Gange. Der Alkohol floß in Strömen.

Die beiden Tiroler Burschen zeigten der Bartok, was ein richtiger Mann können muß. Sie stemmten Sessel in die Höhe und führten ein kunstgerechtes Fingerhakeln vor.

Eva war schließlich so ausgelassen, daß sie auf den Tischen tanzte. Erst im Morgengrauen löste sich die lustige Gesellschaft auf.

Doch um zehn Uhr morgens begann pünktlich wie an jedem Tag während der Saison auf der Skiwiese die harte Arbeit der Skilehrer. Verständlich, daß die beiden, die mit der flotten Eva gefeiert hatten, um diese Zeit noch nicht wieder nüchtern waren. Aber Dienst ist schließlich Dienst.

Einer der Skilehrer fuhr mit seinen Schülern mit der Seilbahn auf den Hahnenkamm. Oben schnallte er seine Skier an und fuhr seinen Schülern und Schülerinnen voraus.

Aber in seinem Zustand kam er nicht weit, sondern sauste in einen Schneehaufen und überschlug sich.

Für einen Skilehrer die größte Schande, die man sich vorstellen kann. Es war für den roten Teufel allerdings ein Trostpflaster, daß seine Schüler viel Verständnis für sein Pech hatten. Die Touristen wußten ja selbst nur allzugut, wie schwer es ist, den nächtlichen Versuchungen von Kitzbühel zu widerstehen . . .

Man sollte meinen, daß die Tiroler in Ehrfurcht vor prominenten Namen ersterben. Der Besuch der Berühmtheiten ist es ja, der die Lawine anderer Touristen anzieht. Und doch ist die Ehrfurcht vor großen Namen längst nicht so groß, wie man glauben könnte.

Das mußte zum Beispiel Herbert von Karajan erleben, strahlender Stern am Dirigentenhimmel der Welt. Der Mann, der seine Gastspielreisen im Flugzeug absolviert, dem Konzessionen gemacht werden wie noch keinem anderen Musiker in der Geschichte.

Dieser Herbert von Karajan ließ sich von einer guten, in Tirol lebenden Bekannten dazu bewegen, in der Kirche in Oberndorf bei der Christmette auf der Orgel zu spielen.

Nachdem der Star-Dirigent zugesagt hatte, ging seine Bekannte zum Pfarrer von Oberndorf. Natürlich völlig überzeugt davon, daß ihre Initiative richtig gewürdigt werden würde.

Aber sie holte sich beim Pfarrer eine unerwartete Antwort: „Das ist ja sehr nett, daß dieser Herr Karajan auf unserer Orgel spielen will, aber wissen Sie, gnädige Frau, wir haben ja auch einen Organisten. Und der hat schon seit vier Wochen für die Christmette geübt. Ich kann ihn jetzt nicht mehr rausschmeißen. Sagen Sie doch dem Herrn Karajan, wenn er vielleicht ein anderes Mal bei uns spielen will, dann kann er es gern tun . . ."

*

„Skilauf, alter Wein und junge Weiber sind die besten Zeitvertreiber."

Diesen Sinnspruch las Intimus in einem Restaurant in der Nähe von Kitzbühel. Und er konnte oft beobachten, wie leicht es den Tiroler Bauernburschen gemacht wird, sich die Zeit zu vertreiben.

Jedenfalls, was die jungen Weiber angeht . . .

Sie brauchen sich nämlich nicht im mindesten anzustrengen, wenn sie attraktive Frauen kennenlernen wol-

len. Es genügt vollkommen, auf der Hauptstraße herumzuflanieren und dabei als Einheimischer kenntlich zu sein. Da dauert es dann meistens nicht lange, bis der betreffende junge Bursche von einem Skihaserl angesprochen wird: „Wo kann man hier am besten essen? Wo kann man Bücher leihen? Wo kann man Ski-Ausrüstungen kaufen?"

Darüber wissen die Burschen natürlich bestens Bescheid ... und nicht nur darüber. Intimus konnte oft genug beobachten, daß Paare, die sich auf diese Weise kennengelernt hatten, schon wenige Stunden später eng aneinandergeschmiegt in der „Tenne" tanzten.

Ein waschechter Kitzbüheler gab Intimus einiges aus dem Schatz seiner Erfahrungen preis: „Bei den Amerikanerinnen weiß man gleich, woran man ist. Sie machen nicht viel Umstände und fragen meistens nur danach, wo sie sich am besten amüsieren können. Die deutschen Frauen gehen viel gewählter vor, aber oft haben sie auch nur das eine Ziel: einen Tiroler kennenzulernen ..."

Dabei ist es keineswegs so, daß die Tiroler Burschen von vornherein auf das Geld dieser Après-Ski-Hasen spekulieren. Intimus war einige Male dabei, wie sie energisch ablehnten, sich auch nur einen Whisky bezahlen zu lassen. Wenn ihre Damen aber mit dem Bezahlenwollen gar zu aufdringlich werden, dann werden sie natürlich weich.

Aber die Hauptsache für diese Naturburschen bleibt doch das Erlebnis, Favorit einer hübschen und eleganten Frau aus einer anderen Welt zu sein, einer Frau, die nach erlesenem Parfüm duftet und kostbaren Schmuck am Hals, an Armen und Fingern trägt ...

Übrigens veranlaßt das besondere Klima Kitzbühels nicht nur Frauen dazu, das Geld mit vollen Händen auszugeben.

Ein Amerikaner — der jüngste Bankpräsident der USA, erzählte man Intimus — ließ es sich zum Beispiel nicht nehmen, sämtliche Gäste der „Tenne" mit Sekt zu bewirten. Dabei erinnerte sich der smarte Yankee wahrscheinlich daran, daß vor einigen Jahrzehnten in der Tenne noch das Rindvieh aus Trögen Wasser soff. Jedenfalls ließ er den Sekt in einen großen Bottich füllen und mit einem Schöpflöffel an die Durstigen verteilen.

Im Gegensatz zu dieser Großzügigkeit steht das, was Intimus von Erni Gerling erfuhr.

Die geschiedene Millionärsgattin, die in Kitzbühel ihre zweite Heimat gefunden hat, berichtete ihm: „In einer Bäkkerei in der Vorstadt kaufe ich manchmal Brot ein. Es fiel mir auf, daß ich immer nur ein ganzes Weißbrot bekommen konnte, auch wenn ich nur ein halbes verlangte.

Dieser Sache wollte ich schließlich auf den Grund gehen und verlangte bei meiner Bäckerin energisch: »Ein halbes Weißbrot, bitte.«

»Sie wissen doch, gnädige Frau, ein halbes können Sie bei uns nicht haben«, erwiderte die biedere Bäckersfrau.

»Warum nicht?« wollte ich wissen. »Es kommt doch bestimmt schnell eine andere Kundin, die Ihnen das andere halbe Brot abkauft.«

»Ja schon, aber wenn ich das Brot durchschneide, sehen Sie, genauso wie die Kundin hinter Ihnen, wieviel Löcher in der Mitte sind ...«"

Im nächsten Heft:

Jagd auf Ski-Kanonen

Petri Heil in Eis und Schnee

Bei klirrendem Frost pilgern passionierte Angler alljährlich zur Weltmeisterschaft auf dem Eisbären-See im Staate Minnesota/USA



Die Winterbehausung der Eskimos, das Iglu, haben die Angler, die bei den „Weltmeisterschaften der Eisfischer" zu Hunderten ihren Köder auswerfen, zum Symbol ihres kalten Sportes gemacht: Alljährlich zeichnen die freigeschaufelten Fußpfade ein riesiges, von parkenden Autos umsäumtes Iglu (Bild oben) auf das Eis des Sees. In der bitteren Kälte gefriert die sauber aufgereihte Beute stets in Minuten starr und steif.



Demnächst:

„Der Hochzeitsgast", Schwank von Dr. K. Nachmann, mit Ernst Waldbrunn und Walther Varndahl — aus Köln. Bei Waldbrunn wünsche ich mir immer, daß seine Kragen einmal so sitzen wie seine Pointen.

„Florence und der Zahnarzt", Komödie von Giltène/Joffé — aus München. Mit Ina Peters und Hellmut Lange. Sendung am Faschingssamstag. Wie kann man uns bloß im Fasching an Zahnarzt erinnern?

„**A**chtung, Aufnahme" und „Rhythmus der Nationen" heißen die nächsten SDR-Sendungen, für die Vittorio seinen südländischen Schmelz verpachtete. Ein Teenager schrieb ihm jetzt: „Ich drücke Sie immer in der Milchbar und lasse Sie dann laufen!"



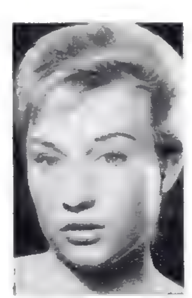
Achtzehn ist die Schwedin Ingela Brander, die bei sämtlichen europäischen TV-Stationen eigene Kompositionen spielte und in der „Teenagerparty" des Bayerischen Fernsehens auch bei uns entdeckt werden will. Ingela, deren Saxophonspiel von Nachbarn als störend empfunden wurde, inserierte in einem Kopenhagener Blatt, daß sie ein stilles Plätzchen zum Üben suche. Sie erhielt 23 Briefe von . . . Junggesellen. Darunter die bezahlte Flugkarte eines Kinobesitzers aus Aalborg, der ihr vormittags sein Theater zur Verfügung stellen wollte. Vermutlich unter dem Motto: Mach mir ein paar schöne Stunden . . .

Gut bezahlt werden alle Mitarbeiter des Mammutschinkens „Cleopatra", damit sie nicht in Versuchung kommen, Fernsehengagements anzunehmen. Eddie Fisher zum Beispiel, der nicht einmal ein Schinkenröllchen erhielt, sondern sich lediglich um Gattin Liz Taylor und die Kinder kümmert, wird in der Gagenliste mit 1500 Dollar pro Woche geführt. Womit er das höchstbezahlte Kindermädchen der Welt sein dürfte.

„**Y**es, Sir", singt Gisela Jonas, Schwabings nächtliches Wahrzeichen, in einer Show des NDR. „Wie bezeichnen Sie Ihre Stimmlage?" fragte ich sie. „Tief und hoffentlich sinnlich", gab sie schlicht zurück. Sie unterscheidet sich darin von der Originalinterpretin des Liedes, Zarah Leander, die recht unmutig werden kann, wenn man sie als Bassistin und nicht als Contra-Altistin einstuft.

Gisela Schlüter:

Mein Fernseh Cocktail

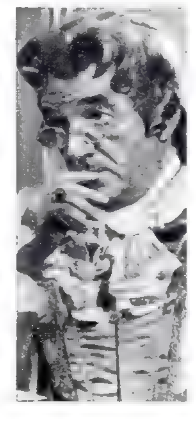


Helen Vita

***S**hirley McLaine ist schuld, daß Helen Vita die leichte Muse an den Nagel hängte. Seit sie das Aussehen und Können des quirligen US-Stars in „Can-Can" bewunderte, graben sich tiefe Komplexe in ihr zerquältes Wesen. Sie beschloß, in Zukunft wieder ihrer ursprünglichen Richtung, der ernsten Schauspielerei, nachzugehen. Erste Kostprobe: „Der Spieler", eine von Frankfurt übernommene Schweizer Produktion. Ihre größte Verehrung neben Bach, Brahms und Sinatra gilt Kortner. Trotz Warnung ihrer Freunde wäre die junge Helen brennend gern bereit, unter dem alten Fritz zu dienen.*

„**S**patzengehirn" nannte David Süsskind, prominenter US-Televisionsmann, die attraktive und formvollendete junge Tina Louise in einer Sendung. Das rief ihre empörte Mama, Mrs. Betty Myers, auf den Plan. Genauer: auf einen anderen Kanal, von dem aus sie süße Rache übte: „Tina ist eine Schauspielerin, ein Sprachtalent und ein Traumgirl", tönte sie, „und als sie Presley interviewte, hatte sie weitaus mehr Erfolg als seinerzeit Süsskind bei Chruschtschow."

Zwei Tage lang war Luise Ullrich krank. Die bedauerliche Folge: Der Hessische Sender besetzte ihre Hauptrolle in „So war Mama" um. Luise verbrachte die unfreiwillige Freizeit auf ihrer Forellenfarm im Allgäu, wo sie erfolgreich die Methoden der früheren Ufa anwendet: Eine Forelle wird erst auf den Markt gebracht, wenn sie's durch intensive Pflege von der kleinen Nachwuchsforelle zur gewinnbringenden Starforelle gebracht hat. Die Ullrich selbst begeistert sich mehr für saftige Steaks. Oder für eine saftige Rolle . . .



*„**W**ar es früher wirklich so schön?" scheint Karl Heinz Schroth zu grübeln. Am ersten Drehtag des von der Bavaria für Köln produzierten Anouilh-Spiels „Cecile oder die Schule der Väter" ließ er geschmeichelt sein echtes Rokoko-Kostüm bewundern. Leider war es so echt, daß die Taschen für Zigaretten und Feuerzeug fehlten. Seine Partnerinnen Loni von Friedl und Grit Böttcher zeigten sich kollegial: In ihren Pompadours beherbergten sie Schroths Zigaretten-Wochenration.*

● SCHLUSSPUNKT: Herr Spesenreich zu seiner Frau: „Ich lese gerade, daß es immer noch Leute gibt, die kein Dach über dem Kopf haben." „Entsetzlich — wo wollen sie denn bloß ihre Fernsehantennen anbringen?"

Auch Richter sind nur Menschen

Von Maximilian Wolf und Dr. Klaus Boele

Die Reform unseres Strafrechtsverfahrens ist überfällig

Unser Strafprozeßrecht muß verbessert werden. Darüber sind sich alle Juristen und Politiker einig. Und seit Jahren arbeiten bereits auch zahlreiche Rechtsgelehrte an Reformvorschlägen. Es wird aber noch einige Zeit dauern, bis alle guten Vorschläge zu geltendem Recht geworden sind.

Der wichtigste Streitpunkt unter den Kritikern ist die Frage: englisches oder deutsches System?

In England kommt der Richter vollkommen unvorbereitet in die Verhandlung. Er weiß von nichts. Er kennt weder den Angeklagten noch die Akten und wird erst durch die Ausführungen des Staatsanwalts und des Verteidigers mit dem Fall bekannt.

In Deutschland kennt der Richter immer die Akten. Denn er hat auf Grund der Akten schon vor einer Hauptverhandlung entschieden, ob diese überhaupt stattfinden soll. Ist seiner Meinung nach das Belastungsmaterial zu dünn, dann lehnt er bereits die Eröffnung des Verfahrens ab.

Eröffnet der Richter dagegen das Hauptverfahren, dann gibt er damit zu erkennen, daß er den Angeklagten mehr oder weniger für überführt hält. Das drückt sich auch im Wortlaut des Eröffnungsbeschlusses aus. Darin heißt es nämlich: „Der Angeklagte ist hinreichend verdächtig ..."

Dieser Eröffnungsbeschluß wird immer in vollem Wortlaut zu Beginn jeder Hauptverhandlung öffentlich verlesen.

Auf den ersten Blick erscheint das englische System besser, weil der Richter nicht über den Fall informiert und damit ganz sicher unvoreingenommen ist. Das englische System hat aber auch seine Tücken. Denn das Strafverfahren liegt ganz in den Händen von Staatsanwalt und Verteidiger.

Steht zum Beispiel ein mittelmäßiger Verteidiger einem brillanten Staatsanwalt gegenüber, dann wirkt sich das zum Nachteil des Angeklagten aus.

Der englische Strafprozeß nimmt außerdem sehr viel Zeit in Anspruch und wird dadurch sehr teuer.

In Deutschland steht über dem Duell von Staatsanwalt und Verteidiger der objektive Richter. Ihm geht es weder darum, den Angeklagten um jeden Preis freizubekommen, noch ihn unbedingt zu verurteilen. Und auf Grund seiner genauen Aktenkenntnis kann der Richter auch dafür sorgen, daß kein wichtiger Punkt der Verteidigung oder der Anklage übersehen wird.

Es ist wenig wahrscheinlich, daß das englische System des Strafprozesses in Deutschland eingeführt wird. Bei der Verbesserung unseres Strafverfahrens geht es vor allem auch darum, einige grobe Mängel abzustellen. Dazu gehören:

● *Lange Untersuchungshaft.*

Immer wieder hört man den Satz: „In Deutschland wird zu oft und zu schnell verhaftet." In dieser Verallgemeinerung ist der Vorwurf sicher unbegründet. Wahr ist jedoch, daß in Deutschland im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten zuwenig von der Möglichkeit einer Sicherheitsleistung, einer Kaution, Gebrauch gemacht wird.

In den USA ist es an der Tagesordnung, daß jemand sehr schnell aus der Haft entlassen wird, wenn er eine Kaution stellt.

Begründet ist auch der Vorwurf, daß die Untersuchungshaft meist zu lange dauert. Aber das hängt mit dem Mangel an ausreichend vorgebildeten Kräften in unserer Justiz und bei der Polizei zusammen.

In München saßen zum Beispiel zwei Sparkassendirektoren fast zwei Jahre lang in Untersuchungshaft, bis es endlich zur Hauptverhandlung kam. Sie waren zweifellos schuldig, und gegen die Verhängung der Untersuchungshaft konnte man nichts einwenden. Die lange Dauer erklärt sich einfach daraus, daß bei der Polizei nicht genügend Kräfte waren, die sich im Bankwesen auskannten.

● *Ein weiterer Mangel unseres Strafprozeßrechts: Der Verteidiger wird erst spät über die Aussagen der Zeugen informiert.*

Gegenüber dem Staatsanwalt ist der Verteidiger, zumindest zu Beginn eines Strafverfahrens, in der sogenannten Voruntersuchung, klar benachteiligt. Denn er kann nicht dabeisein, wenn im vorbereitenden Verfahren der Angeklagte vernommen wird oder wenn Zeugen gehört werden. Vom Inhalt der Zeugenaussagen erfährt er erst, wenn der Staatsanwalt bereits Anklage erhoben hat.

Das hat viele Nachteile. Der Staatsanwalt vernimmt die Zeugen zu einem Zeitpunkt, da ihr Erinnerungsvermögen noch ungetrübt ist. Er unterläßt es vielleicht, entlastende Fragen zu stellen. Wird einem Zeugen eine entlastende Frage erst in der Hauptverhandlung gestellt, oft viele Monate später, dann kann er sich häufig an die entlastenden Umstände nicht mehr so genau erinnern wie seinerzeit an die belastenden Umstände. Für die belastenden Aussagen wird aber sein Gedächtnis durch die schriftlich vorliegende Zeugenaussage „aufgefrischt".

Dieser Nachteil für den Angeklagten wird dadurch etwas ausgeglichen, daß im deutschen Recht — im Gegensatz zum angelsächsischen — der Staatsanwalt zur Objektivität verpflichtet ist.

Er darf also nicht einseitig nur zum Nachteil eines Verdächtigen vorgehen. Der Staatsanwalt muß von Amts wegen auch nach entlastenden Umständen suchen. Er darf sie jedenfalls nicht verschweigen oder unterdrücken. Manchmal ist allerdings das Jagdfieber des Staatsanwalts größer als die Objektivität.

● *Nachteilig wirkt sich aus, daß unser Strafprozeßrecht für schwere Fälle nur eine einzige Verhandlung vorsieht.*

Bei schweren Straftaten, zum Beispiel Mord oder Raub, gibt es nur eine einzige Verhandlung, in der Zeugen und Sachverständige gehört werden. Wer also wegen Raubmords zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden ist, kann gegen dieses Urteil keine Berufung mehr einlegen. Er hat zwar noch das Rechtsmittel der Revision gegen seine Verurteilung, aber in der Revisionsverhandlung wird nur geprüft, ob bei dem Verfahren formale Fehler gemacht worden sind.

Der Verurteilte kann nicht darum bitten, die Zeugen noch einmal zu hören, damit sich neue Richter ein anderes Bild machen können. Das ist besonders unangenehm, wenn jemand auf Grund von Indizien verurteilt worden ist.

Im Gegensatz zum Schwerverbrecher, der vor das Landgericht kommt und damit nur vor eine einzige Tatsacheninstanz, kann der kleine Dieb seine Verurteilung zweimal überprüfen lassen.

Das erste Mal in einer Berufungsverhandlung mit Zeugen. Dabei wird der Fall noch einmal so aufgerollt, als ob er noch nie verhandelt worden wäre. Jeder Zeuge wird also noch einmal genau das gleiche gefragt wie in der ersten Verhandlung. Und ein Angeklagter kann auch neue Zeugen benennen.

Beim zweitenmal wird der Fall des kleinen Diebs genau wie der des Schwerverbrechers nach formalen Fehlern geprüft.

Bei Hoch- und Landesverrat kennt unser Recht sogar nur eine einzige Instanz. Es gibt weder Berufung noch Revision.

Diese Mängel sind durch die Tatsache ein wenig korrigiert, daß kleine Rechtsbrecher nur von einem oder höchstens von drei, „schwere Jungen" jedoch von fünf oder neun Richtern abgeurteilt werden. Die mit drei oder mehr Richtern besetzten Gerichte entscheiden über die Schuld eines Angeklagten und das Strafmaß mit einfacher Mehrheit.

● *Bei bestimmten Verhandlungen ist das Protokoll über die Zeugenaussagen ungenügend.*

Bei den großen Prozessen vor dem Landgericht wird zwar ein Protokoll geführt. Aber im Gegensatz zu den kleineren Strafverfahren wird in diesen Protokollen vor dem Landgericht der sachliche Inhalt der Zeugenaussagen nicht festgehalten.

In dem Protokoll heißt es nur: Der Zeuge A wurde gehört. Der Zeuge wurde vereidigt.

Der Bundesgerichtshof, der über die Revision entscheidet, hat also keine Möglichkeit zu überprüfen, ob die Feststellungen im Urteil mit den Aussagen der Zeugen übereinstimmen. Daher kann er sich auch kein Urteil über den Wert oder Unwert einer Zeugenaussage machen und muß von dem Sachverhalt ausgehen, den die ersten Richter festgestellt haben.

● *Wird erneut verhandelt, sollten neue Richter beauftragt werden.*

Hebt der Bundesgerichtshof ein Urteil auf, weil es fehlerhaft war, dann muß in den meisten Fällen erneut darüber verhandelt werden. Gelegentlich verfügt der Bundesgerichtshof auch einen endgültigen Freispruch.

Wenn erneut über einen Fall verhandelt wird, dann sitzen wiederum dieselben Berufsrichter, die das falsche Urteil gefällt haben, über den Angeklagten zu Gericht. Es ist menschlich verständlich, daß diese Richter geneigt sind, ihr erstes Urteil zu rechtfertigen.

Der Bundesgerichtshof kann mit der Verhandlung des Falls allerdings auch ein anderes Gericht beauftragen. Er macht davon jedoch leider zu selten Gebrauch.

● *Die Wiederaufnahme eines Verfahrens ist zu schwierig.*

Die Wiederaufnahme eines rechtskräftig abgeschlossenen Strafverfahrens ist außerordentlich schwierig. Selbst in den Fällen, in denen die Schuld eines Verurteilten nachträglich als fragwürdig erscheint, gelingt es nur sehr selten, einen abgeschlossenen Strafprozeß wiederaufzurollen.

Die größte Erschwerung der Wiederaufnahme eines Verfahrens ist die Vorschrift, daß nur dasjenige Gericht über den Wiederaufnahmeantrag entscheidet, das seinerzeit das fragwürdige oder gar inzwischen unhaltbar gewordene Urteil gesprochen hat. Wenn ein Gericht den Wiederaufnahmeantrag billigt, dann gibt es damit schon zu, sich früher gründlich geirrt zu haben. Aber wer gibt schon gern einen Fehler zu?

Ein Verurteilter muß auf jeden Fall neue Tatsachen vorbringen. Und an diese Voraussetzung für die Wiederaufnahme eines abgeschlossenen Verfahrens werden sehr strenge Anforderungen gestellt.

Eine Zeugenaussage, die sich nachträglich als fahrlässiger Falscheid herausstellt, ist noch nicht ohne weiteres eine neue Tatsache. Man muß schon nachweisen können, daß das erste Urteil nicht ergangen wäre, wenn gerade diese Aussage anders gelautet hätte.

● *Ein Richter kann nur in einer bestimmten Phase der Verhandlung wegen Befangenheit abgelehnt werden.*

Ein Angeklagter kann einen Richter ablehnen, wenn er ihn mit Recht für „befangen" hält. Das ist allerdings nur möglich bis zum Beginn der Beweisaufnahme. Später kann man einen Richter nicht mehr ablehnen. Von Beginn der Beweisaufnahme an kann sich der Richter also jede Unsachlichkeit leisten, ohne daß er Gefahr laufen muß, abgelehnt zu werden.

Der Sinn dieser Einschränkung ist nicht einzusehen. Warum soll ein ursprünglich unvoreingenommener Richter nicht im späteren Verlauf eines Verfahrens unsachlich und parteiisch werden können?

● *Manche Schöffen sind überfordert.*

Schöffen werden ausgelost. Dadurch kann es vorkommen, daß Schöffen über eine Sache zu Gericht sitzen, der sie nicht gewachsen sind. Das ist vor allem bei der Verhandlung von Wirtschaftsvergehen möglich. Wie soll eine biedere Hausfrau etwas von „Disagio", „Kontokorrent-Kredit" oder „Wechselreiterei" verstehen?

In diesen Fällen sind manche Schöffen einfach überfordert. Und diese Schöffen sollten deshalb das Recht erhalten, eine Teilnahme an dem Verfahren ablehnen zu können.

Keine Verbesserung unseres Strafrechtsverfahrens wäre notwendig, wenn alle Richter und Staatsanwälte ein Höchstmaß an Begabung, Klugheit und Menschenkenntnis besäßen. Tatsächlich entscheidet aber über die Berufung zum Richter, auch zum Strafrichter, allein die gute Examensnote und später die Beherrschung des juristischen Handwerkszeugs.

Das ist jedoch für einen Strafrichter zuwenig.

Im nächsten Heft:
Trau, schau, wem ... bei Geschäftsabschlüssen

Reiner Tabak

Reiner Genuß



VON HÖCHSTER
REINHEIT



Wie Deutschlands Städte starben...

Dokumentarbericht von D. J. Irving (London)

Für Stalins Beobachter: Großangriff auf Düsseldorf

August 1942 im Kreml. Mit finsterem Gesicht hört Stalin den strategischen Ausführungen zu, mit denen Winston Churchill erklären will, warum die Engländer und Amerikaner im Jahr 1942 noch keine Landung in Frankreich unternehmen können.

Die eingeworfenen Bemerkungen des roten Zaren sind barsch und beleidigend.

Um die Spannung seiner ersten Konferenz mit Stalin etwas zu mildern, bringt der britische Premierminister das Gespräch auf die Bombardierung der deutschen Städte durch die RAF.

Und Churchill hat richtig spekuliert. Stalin taut auf. Er ist an diesem Thema brennend interessiert.

„Fabriken zu bombardieren ist schön und gut", sagt er lebhaft. „Aber es ist mindestens ebenso wichtig, daß möglichst viele Arbeiterwohnungen zerstört werden. Ganze Städte müssen Sie vom Erdboden vertilgen!"

Vom „Vater der Arbeiterklasse" hat Churchill eine solche Aufforderung eigentlich nicht erwartet. Er traut auch der brutalen Offenheit nicht ganz.

„Wenn Arbeiterwohnungen bei unseren Angriffen zerstört werden", sagt er daher salbungsvoll, „dann handelt es sich lediglich um bedauerliche Zielfehler der Besatzungen. Die Angriffe gelten selbstverständlich immer den Fabriken, die in der Mitte der Arbeiterwohnungen liegen."

Das ist die offizielle Erklärung, die auch die britische Öffentlichkeit immer zu hören bekommt. Aber Stalin zeigt schon während der Übersetzung, daß er überhaupt kein Verständnis für moralische Zimperlichkeit hat.

Churchill wird daher deutlicher: „Aber selbstverständlich ist auch die Vernichtung des Widerstandswillens der deutschen Zivilbevölkerung ein Ziel unserer Bombenangriffe."

Stalin nickt, jetzt strahlt er seinen Waffengefährten an. Das Eis ist gebrochen.

An diese angeregte Unterhaltung erinnert Premierminister Churchill sich acht Monate später. Er hat Stalin im Vorjahr ein falsches Versprechen gegeben. Die Westmächte werden auch 1943 noch nicht in Frankreich landen ... obwohl Stalin die zweite Front immer massiver verlangt.

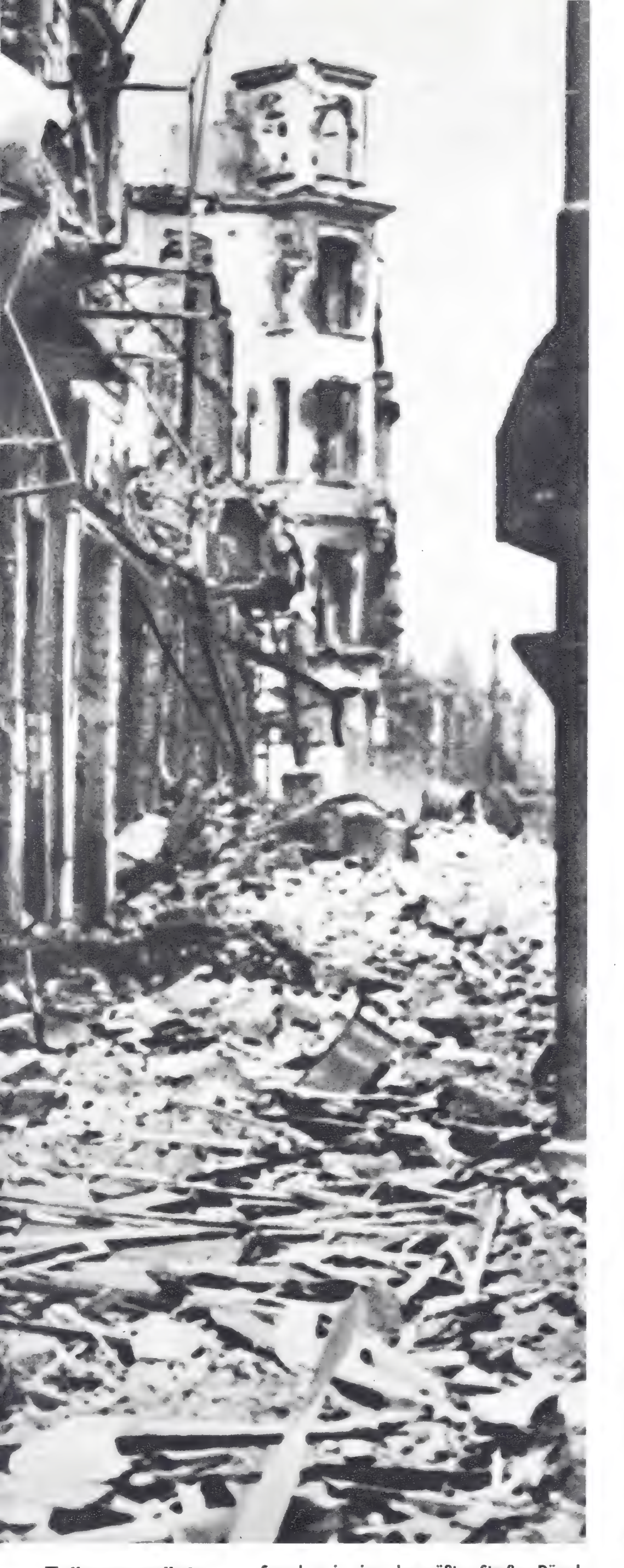
„Ich verspreche Ihnen", schreibt Churchill dem Generalissimus, „daß ich mein möglichstes tun werde, um Ihre Lage zu verbessern. Ich bin mir voll bewußt, welche gigantische Bürde von den russischen Armeen getragen wird und wie unvergleichlich Ihr Beitrag zur gemeinsamen Sache ist. Ich kann Ihnen versichern, daß auch unsere Bombardierung deutscher Städte nun von Monat zu Monat noch zunehmen wird."

Aber Stalin glaubt Churchills Versicherungen nicht.

Daher will Churchill eine deutsche Stadt auf dem Altar anglo-sowjetischer Solidarität opfern. Und Stalin soll Gelegenheit haben, sich durch eigene Vertrauensleute von der Wirksamkeit des Bomberkommandos zu überzeugen.

Und die Stadt, die für Stalins Beobachter vernichtet werden soll ist





Trümmerwüste Graf-Adolf-Straße... So sah es in einer der größten Straßen Düsseldorfs nach einem schweren britischen Nachtangriff aus. Was ein Düsseldorfer Schüler hier zusammen mit dem später bekannt gewordenen Filmschauspieler Joachim Fuchsberger erlebte, hat er in einem Tagebuch festgehalten. Die NEUE Jllustrierte veröffentlicht es in diesem Heft.

Wie Deutschlands Städte starben...

Düsseldorf, der „Schreibtisch" des Ruhrgebiets, die Verwaltungszentrale der großen Montankonzerne.

In den letzten Maitagen des Jahres 1943 treffen acht Offiziere der Roten Armee in Stalins Auftrag in England ein, um Durchführung und Ergebnis des Großangriffs auf Düsseldorf zu studieren.

Marschall Harris stationiert die Russen, die großen Wert darauf legen, bei einer normalen Einheit des Bomberkommandos zu sein, auf dem Feldflugplatz der 83. Staffel in Oakington.

Aber am selben Tag, an dem die Sowjets dort mit allen Ehren empfangen werden, reißt die Schönwetterperiode ab, die bisher die Luftschlacht gegen die Ruhrstädte begünstigt hat.

Die Russen sitzen höflich lächelnd in der Offiziersmesse, spielen Schach und warten. Ihren aufmerksamen Augen entgeht nichts, wenn sie durch die Werkstätten und Büros, durch die unterirdischen Bombenlager, die Funkstationen und Waffenstände geführt werden.

Bei der Morgenkonferenz am 11. Juni 1943 im Hauptquartier des Bomberkommandos legt der Chefmeteorologe dem Oberbefehlshaber Harris einen Wetterbericht vor, der zwar immer noch von ausgedehnten Wolkendecken über Westdeutschland spricht, aber zum erstenmal seit dreizehn Tagen günstige Start- und Landebedingungen in England verheißt.

Bis zum frühen Nachmittag beruft Harris vier Wetterkonferenzen ein. Dann fällt er die Entscheidung... mit undurchdringlichem Gesicht und wortkarg wie immer.

„Düsseldorf", sagt er zu seinem Stellvertreter, Sir Robert Saundby.

Marschall Harris hat alles getan, damit die Russen einen unvergeßlichen Eindruck von der Schlagkraft des Bomberkommandos Seiner Majestät bekommen. 860 Maschinen werden in dieser Nacht starten.

Am Nachmittag sitzen die acht sowjetischen Offiziere in der großen Nissenhütte, in der die Besatzungen über die Durchführung des Großangriffs auf Düsseldorf informiert werden.

„Das Hauptquartier hat alle Vorkehrungen getroffen, um die deutschen Nachtjäger abzulenken", beginnt der Staffelkapitän die Einweisung. Laute Beifallsrufe unterbrechen ihn.

Die Russen lächeln dünn. Sie wissen nicht, was es heißt, zum Ruhrgebiet zu fliegen.

Harris hat zweiundsiebzig Bomber abgeteilt, die einen Ablenkungsangriff auf Münster fliegen. Darüber hinaus haben fünf Mosquitos die Aufgabe, über Duisburg und Köln Leuchtzeichen und Bomben zu werfen.

So soll die Spitze des Bomberstroms von siebenhundertdreiundachtzig Viermotorigen unbehelligt bis nach Düsseldorf vorstoßen können und dort die ersten Großfeuer entfesseln.

„Zielpunkt des Angriffs ist die Hauptpost", sagt der Staffelkapitän. „Beginn des Angriffs: ein Uhr fünfzehn."

Jetzt kommt der Navigationsoffizier der Staffel an die Reihe. Er entrollt eine große Karte von Westeuropa, auf der die deutschen Flakstellungen eingezeichnet sind. Aber da seit dreizehn Tagen kein Angriff mehr geflogen worden ist, sind diese Angaben nur mit Vorsicht zu genießen.

In der dichten Flaksperre an der holländischen Küste befinden sich zwei Lücken. Durch diese Lücken führt der Hin- und Rückflug beim Angriff auf Düsseldorf.

„Nur wenn Sie sich absolut an den angegebenen Kurs halten, Gentlemen", sagt der Navigationsoffizier eindringlich, „werden Sie von der deutschen Flak unterwegs unbehelligt bleiben. Wenn Sie nur ein oder zwei Meilen vom Kurs abkommen, geraten Sie in den Feuerbereich der stärksten Küstenflak in ganz Europa..."

Leutnant George Woodward, der Pilot einer viermotorigen Stirling, denkt bei diesen Worten an die Erklärung, die der amerikanische Abwehrchef Elmer Davies vor wenigen Tagen abgegeben hat. Danach sollen die Deutschen dreißigtausend Flakgeschütze und tausend Jäger für die Verteidigung der Ruhr zusammengezogen haben.

„Wenn die Fritze inzwischen ein paar Flakbatterien in die Lücken gestellt haben", flüstert der Pilot seinem Navigator zu, „dann können sie morgen einen Abschußrekord melden."

„Hör doch auf mit deiner Schwarzseherei, George", gibt der Navigator zurück. „Bei unserem letzten Einsatz haben wir nur zwei Maschinen verloren."

„Nur zwei ist gut", sagt George Woodward. „Zwei Maschinen von achtzehn gestarteten, das sind elf Prozent Verluste, die vier beschädigten Mühlen nicht mitgerechnet...!"

Eine Stunde vor Mitternacht rollen auf allen Flugplätzen des Bomberkommandos die Maschinen in Doppelreihen an den Start.

In Oakington stehen die Russen am Rande des Flugfeldes. Sie wollten eigentlich mitfliegen. Aber Marschall Harris hielt nichts von dieser Idee. Sie sollen berichten und nicht sterben...

*

Zu dieser Stunde schiebt sich eine Gruppe von übermütig lachenden Gymnasiasten durch die Drehtür des Konzertcafés „Mainz" auf die verdunkelte Königsallee, die von den Obersekundanern und allen anderen Düsseldorfern kurz und stolz nur „die Kö" genannt wird.

Die Schüler haben zu den Synkopen einer holländischen Fremdarbeiter-Band eine „organisierte" Flasche Trester getrunken und sind groß in Fahrt. Albernd und singend ziehen sie über den Corneliusplatz und durch die Altstadt zum Rathaus.

In spätestens einem Jahr sind auch sie an der Front. Aber daran denken sie nicht. Pfingsten steht vor der Tür. Die Rosen blühen.

Im Luftschutzkeller des Düsseldorfer Rathauses, dessen Wände mit Leuchtfarbe gestrichen sind für den Fall, daß das Licht ausfällt, herrscht Herr Dapprich als Brandwart.

Herr Dapprich lächelt, als Joachim Fuchsberger, der zehn Jahre später als 08/15-Gefreiter Asch Filmruhm ernten soll, ihm die animierte Luftschutzgarde für die Nachtwache meldet.

Auch Herr Dapprich war einmal siebzehn. Er scheucht die Jungen, die sich mit dem Dienst im Rathaus Schwerarbeiterkarten und ein paar Mark Taschengeld verdienen, in die zweistöckigen Betten.

Sie haben nur Sekunden geschlafen, wenigstens meinen sie das, da jagt das Heulen der Sirenen sie schon wieder hoch. Schlaftrunken steigen sie in ihre Luftschutzmonturen und stülpen sich die Stahlhelme über.

Fuchsberger und zwei Kameraden stürmen mit langen Sätzen die Treppen des Rathaus-Aussichtsturms an der Rheinseite hoch.

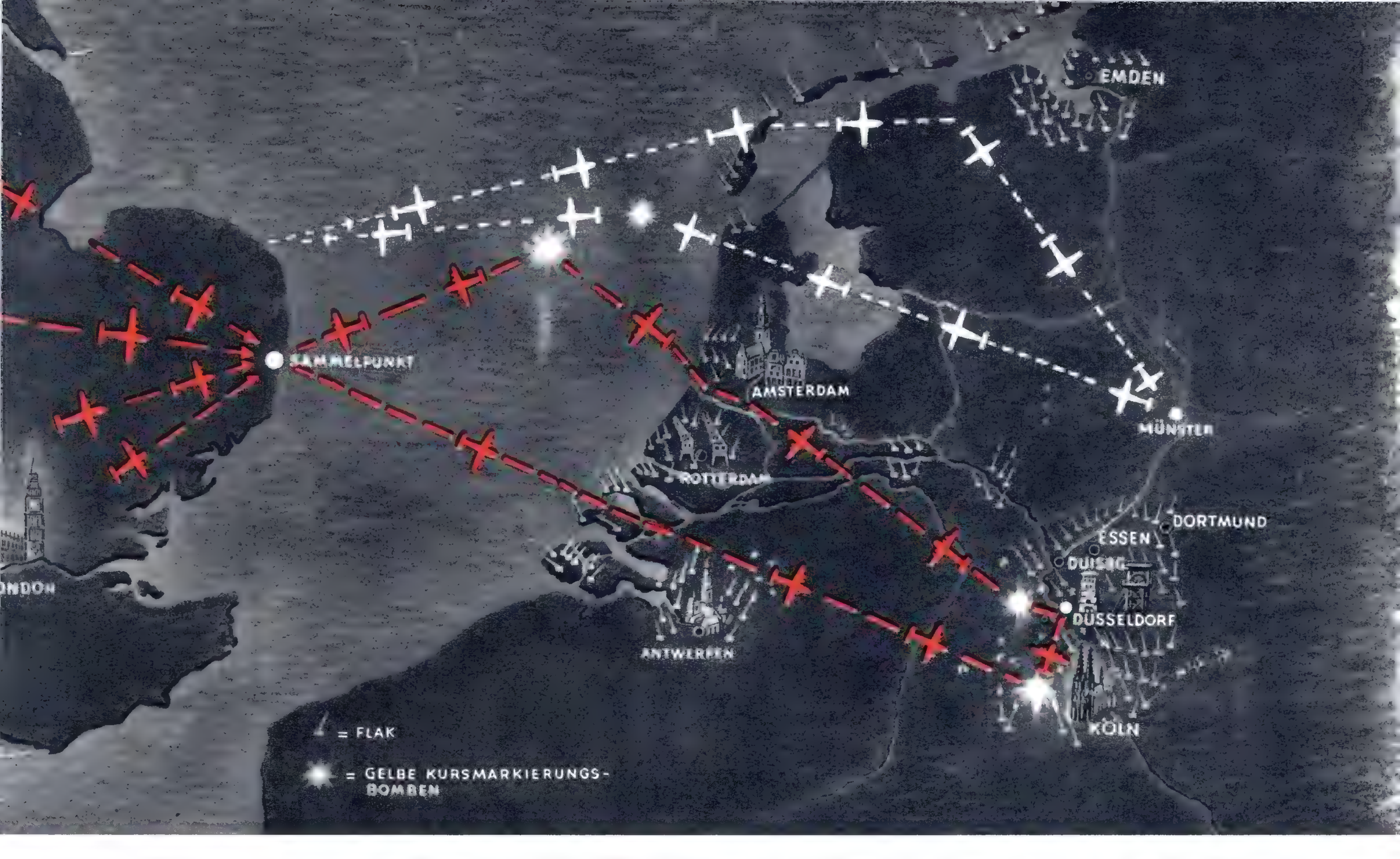
Die drei Siebzehnjährigen sind als Turmbeobachter eingeteilt, sie sollen Schadensmeldungen nach Sicht an die Befehlszentrale unten im Luftschutzkeller weitergeben.

Genau um 1 Uhr 15 ist der erste Mosquito-Schnellbomber über der Stadt, fällt die erste Salve von roten Zielmarkierungsbomben mitten in das Gewirr der Straßen zwischen Hauptbahnhof und Rhein.

„Sie kommen!" schreit Fuchsberger in das Telefon zur Zentrale. Denn die Mosquito in zehn Kilometer Höhe ist nicht allein. Von jenseits des Rheins, aus der Gegend von Neuß, klingt das Dröhnen riesiger Geschwader herüber. Dort ist der Himmel ein Gewirr von Scheinwerferarmen.

Einer der drei Gymnasiasten, Arnold Gehlen, hat die nächsten Minuten und Stunden in seinem Tagebuch beschrieben: „Wir stehen wie angewurzelt auf unserm Beobachtungsturm über den Dächern der Stadt, sind erstarrt vor


NEU!
Was auf der Haut aufliegt... mit «Seti» waschen!
Ein völlig neues Produkt... flüssig... in einer weichen Plastikflasche... für das Badezimmer geschaffen... so hübsch, daß man sie sehen darf. Seti ist zart für «die Haut» und für die Wäsche, auf die es ankommt. Ob Wolle, Seide, PERLON oder ähnliches... ob kaltes, laues oder warmes Wasser... wie Sie es lieben und gewohnt sind...
stets wird Seti Ihre feine Wäsche zarter, weicher, duftiger machen! Seti... die große Neuheit erfahrenster Feinwaschmittel-Spezialisten! Auch in «Ihrem» Laden!
seti
seti
ST 1/62



Schlupflöcher in der Flak-Mauer

Für den Großangriff auf Düsseldorf, der von der RAF im Juni 1943 geflogen wurde, hatte das Bomberkommando einen raffinierten Plan ausgeknobelt. Die Masse der Kampfmaschinen sammelte sich bei Southwood an der englischen Ostküste. Von dort flogen die Bomberverbände über eine Einflugschneise zwischen Rotterdam und Antwerpen, wo sie nicht in das Feuer der deutschen Flakbatterien geraten konnten, das Ruhrgebiet an (rot gestrichelte Linie). Der Rückflug erfolgte durch ein ebenfalls von englischen Beobachtern vorher festgestelltes Schlupfloch zwischen Rotterdam und Amsterdam. Um die deutsche Abwehr zu verwirren, griff in derselben Nacht ein kleinerer Verband Münster an und verwüstete die alte Bischofsstadt. Auch hier hatten die Engländer den Kurs so gewählt, daß sie beim An- und Abflug nicht in das Feuer der deutschen Küstenflak geraten konnten (weiß gestrichelte Linie). Über der Nordsee orientierten sich die Piloten beim Rückflug an auf dem Wasser schwimmenden Leuchtbomben.

Wie Deutschlands Städte starben...

dem grandiosen und teuflischen Anblick der einfliegenden Geschwader, die wir deutlich erkennen. Wir glauben erst an eine Täuschung. Aber da zerreißt die Detonation der Bomben diesen Glauben.

Der schwerste Angriff, der jemals gegen Düsseldorf geflogen wird, hat begonnen.

An dem gerade noch so friedlichen Junihimmel hat sich der Schlund der Hölle geöffnet. Bombe kracht auf Bombe. Der Luftdruck gewaltiger Minen schleudert uns umher. Dazwischen hören wir das satte Klatschen der Brandkanister, wenn sie auf das Pflaster aufschlagen.

Was nützt es schon, wenn wir an dem Kranz der Himmelsrichtungen im Beobachtungsturm ablesen, in welcher Gegend Brände aufflackern und Explosionswolken hochsteigen? Was nützt es, wenn wir diese Beobachtungen sofort der Zentrale unten im Bunker melden?

Schon nach wenigen Minuten ist der ganze Himmel blutrot, zitternd vom Luftdruck der Bomben, die ganze Straßenzüge der Stadt durchschütteln und Mauerfetzen, Dachstühle, Fenster, Straßenpflaster und Bäume Hunderte von Metern weit durch die Luft schleudern.

Die Hölle bricht so überraschend und so überwältigend über uns herein, daß wir noch nicht einmal an unsere eigenen Angehörigen denken, die irgendwo in der Stadt im Keller hocken, mit bleichen Gesichtern des Entsetzens, Tränen der Verzweiflung in den Augen, den sonst nie benutzten Rosenkranz des Nachbarn in der Hand...

Wir drei stehen da oben auf unserm Turm mit gelähmten Sinnen vor der schrecklichen, blutroten Kulisse einer verbrennenden Stadt.

„Wie beim Brand von Rom", sagt einer leise.

Seltsamerweise müssen wir darüber lachen. Wir schütteln uns sogar vor Lachen...

Und da sehe ich die Bombe durch die Luft orgeln. Es ist eine Minenbombe, so groß wie eine Litfaßsäule. Gleich einem Gespenst, schillernd und riesengroß am brennenden Himmel, so segelt die Bombe über den Rhein, am Rathaus vorbei, kippt plötzlich ab, stürzt und bohrt sich neben dem Schloßturm in die Erde.

Wir ducken uns zusammen, klammern uns fest. Aber die Explosion bleibt aus.

»Blindgänger«, sagt Joachim Fuchsberger endlich. Und wieder lachen wir. Denn wenn dieses Ding hochgegangen wäre, hätte es uns von unserem luftigen Posten geweht, hätte es auch von uns geheißen, daß wir für Führer, Volk und Vaterland gefallen wären, genau zweitausend Kilometer hinter der Front..."

*

Für Leutnant George Woodward, den Piloten des viermotorigen Stirlingbombers der 83. Staffel, ist in diesem Augenblick Düsseldorf die Front.

„Noch zwei Minuten bis zum letzten Kurswechsel bei Düren, George", meldet sich die Stimme des Navigators.

„Verstanden", sagt Leutnant Woodward, ohne die Instrumente aus den Augen zu lassen. Nach zwei Minuten zieht er den Bomber auf den neuen Kurs.

Direkt voraus liegt nun, umringt von Scheinwerfern und durchzuckt von zahllosen Explosionen, das brennende Düsseldorf.

„Ich übernehme jetzt", meldet sich der Bombenschütze aus der gläsernen Bugkanzel der Maschine. „Noch vier Minuten bis Null plus zwanzig."

Zwanzig Minuten nach Angriffsbeginn, um 1.35 Uhr, soll die Sterling von Leutnant Woodward über dem Zielgebiet sein. Der Pilot schiebt die Gashebel der vier Motoren bis zum Anschlag vor. Über die Flakhöllen der Rhein- und Ruhrstädte fliegen sie alle immer nur mit Vollgas.

Der Pilot sieht nichts von dem, was sich unter ihm abspielt. Daher übernimmt der Bombenschütze beim Zielanflug das Kommando.

„Wir liegen goldrichtig", meldet der Bombenschütze. „Bleib genau auf diesem Kurs, George! Und bitte Bombenklappen auf."

„Damit können wir noch etwas warten", antwortet der Pilot nervös. Er fühlt sich nackt und hilflos, wenn die riesigen Klappen am Bauch der Maschine geöffnet sind und nicht einmal illusorischer Schutz sich zwischen der hochexplosiven Last und dem Flirren der glühenden Flaksplitter befindet.

Zwei Minuten ticken vorbei wie eine Ewigkeit.

Leutnant Woodward fliegt die Maschine haargenau auf einem geraden Kurs, sieht kein einziges Mal nach draußen, um nicht abgelenkt zu werden, um nicht eingeschüchtert zu werden vom dem grellen Gewirr der explodierenden Flakgranaten und dem Netz der Scheinwerfer, durch das er fliegen muß.

„Abschuß eine Meile hinter uns in gleicher Höhe", meldet der Heckschütze mit trockener Kehle. Nur er sieht die Flamme, die einmal ein Bomber war und nun trudelnd zu Boden züngelt.

„Bombenklappen auf!" ruft der Bombenschütze. „Und halte die Maschine etwas stiller, George."

Der Pilot drückt den Bombenklappenschalter am Instrumentenbrett nach unten. Das Kontrollämpchen daneben leuchtet auf. Der elektrische Motor singt... und verstummt. Auch das Kontrollicht erlöscht.

„Warum sind die Klappen noch nicht auf, Skipper?" ruft der Bombenschütze ärgerlich.

„Weil der elektrische Motor ausgefallen ist", gibt der Pilot zurück. Plötzlich ist er ganz ruhig. Jetzt hat er wieder das Kommando. Die Bomben sind geschärft, die Zünder eingestellt. Mit den Bomben im Bauch kann er nicht landen...

Der Pilot schiebt die Sonnenbrille über die Augen, um von den zahllosen Scheinwerfern nicht geblendet zu werden, und ruft den Flugingenieur über Bordfunk: „Hättest du etwas dagegen, die Bombenklappen mit der Hand zu öffnen, Jack?"

„Und ob ich was dagegen habe", antwortet der Flugingenieur. „Aber ich nehme an, das hilft mir nichts."

Die Männer lachen nervös, während der Ingenieur die Inspektionsklappe über dem Bombenschacht öffnet und nach der Welle tastet, über die der ausgefallene Elektromotor die Klappen öffnen soll.

„Die Welle läßt sich noch mit der Hand drehen", meldet er. „Aber ich brauche zwanzig Minuten, bis die Klappen ganz auf sind..."

Leutnant Woodward zieht seine Stirling zwanzig Minuten lang in weiten Kreisen rings um Düsseldorf. Keiner der sieben Männer in der Maschine spricht. Jeder weiß, daß der Tod nur eine Handbreit von ihnen entfernt ist, daß der kleinste glühendheiße Flaksplitter aus den zahllosen

Geschützen unter ihnen genügt, um sie wie einen Feuerball in der Luft zerspringen zu lassen.

Gefährlicher noch als die Flak sind die Nachtjäger für die kreisende Stirling. Denn der Bomber muß sich aus größerer Höhe deutlich als Schatten gegen den Feuerschein des brennenden Düsseldorf abheben.

Nicht nur Düsseldorf brennt. Wenn Leutnant Woodward den Norden der Stadt überfliegt, sieht er deutlich eine Feuerglocke im Nordosten, vielleicht hundert Kilometer entfernt. Dort liegt Münster. Der Ablenkungsangriff scheint die alte Bischofsstadt viel schwerer getroffen zu haben, als man im Hauptquartier des Bomberkommandos erwartet hat...

„Fertig!" meldet sich endlich die Stimme des Flugingenieurs. „Bombenklappen sind auf. Dafür sind meine Arme wie gelähmt."

Der Bombenschütze gibt den Kurs, und mit röhrenden Motoren jagt der Bomber auf die Stadt zu, die wie ein riesiger Hochofen glüht. Durch die geöffneten Bombenklappen schlagen Wellen glühendheißer Luft in den Rumpf. Ruß und Rauch legen sich so dicht auf die Windschutzscheibe, daß die Scheibenwischer nicht mehr mitkommen.

Da trifft die Maschine ein mächtiger Schlag und läßt sie wie einen Stein über hundert Meter nach unten stürzen. Leutnant Woodward reißt sie wieder hoch. Da kommt der zweite Schlag, der zweite Sturz, und sofort danach der dritte...

Der Funker fliegt von seinem Sitz bis in die Kanzel.

Der Pilot zieht den schweren Bomber um neunzig Grad herum, und sofort liegt die Maschine still.

„Was war denn das?" fragt der Mittelschütze tonlos.

„Das waren die Luftwirbel des Bomberstroms", antwortet der Pilot schwer atmend. „Wir sind quer zum Kurs der anderen Maschinen geflogen."

Der Bombenschütze meldet sich: „Ich übernehme deine Einweisung, George. Neue rote Zielmarkierungsbomben sind gerade gefallen. Geh bitte zehn Grad nach rechts. Der Angriff läuft noch immer mit voller Wucht... noch etwas weiter nach rechts... gut so... genau sechzig Sekunden bis zum Abwurf, Gentlemen, jetzt keine unnötige Bewegung bitte!"

„Abschuß in gleicher Höhe hinter uns", ruft der Heckschütze.

„Halt den Mund über Abschüsse beim Zielanflug!" schnauzt der Pilot.

„Tu ich ja", protestiert der Heckschütze. „Aber das war bereits der dritte Abschuß in zwei Minuten..."

„Laßt die Leitung für mich frei, verdammt!" schreit der Bombenschütze. „Geh drei Fingerbreit nach links, George, aber wackle nicht! Gut so, Achtung... jetzt!"

Die Maschine zittert, während die Bomben in wenigen Sekunden aus dem Schacht nach unten orgeln.

„Noch dreißig Sekunden bis zum Zielfoto", sagte der Bombenschütze. „Noch zwanzig, noch zehn... und jetzt raus aus dem Dreck!"

Leutnant Woodward zieht die Stirling in einer steilen Kurve über den Rhein nach Nordwesten, in das Dunkel der Nacht.

„Darf ich jetzt was sagen?" meldet sich der Heckschütze.

„Natürlich, Billy", sagt der Pilot.

„Vor zwanzig Sekunden ein vierter Abschuß direkt hinter uns. Und ich möchte gehorsamst hinzufügen, daß ich die Schnauze gestrichen voll habe von dieser Art von Fliegerei!"

Leutnant Woodward hat sich in seinem Sitz aufgerichtet und blickt durch die Scheibe nach hinten. Dort liegt jenseits des Rheins ein riesiger Feuerteppich.

„Wärst du denn lieber da unten, Billy?" fragt der Leutnant leise. Der Heckschütze schweigt betroffen. Und alle denken zum erstenmal in dieser Nacht daran, daß „da unten" ja nicht irgendein totes Ziel liegt, sondern daß in dieser Flammenhölle Menschen leben... und sterben.

*

„Die letzten Flugzeuge haben abgedreht", schreibt der Gymnasiast Arnold Gehlen in sein Tagebuch. „Ihr Vernichtungswerk ist vollendet. Aber die Sirenen der Innenstadt schweigen.

→

Wie Deutschlands Städte starben ...

Sie funktionieren nicht mehr, denn alles brennt. Auch das Rathaus brennt.

Aus den Außenbezirken hallt das Entwarnungszeichen wie blutiger Hohn in die City. Hier irren die Düsseldorfer verzweifelt durch die Backofenhitze der brennenden Straßenzüge, durch den Irrgarten des Feuers.

Manchmal tauchen Polizisten auf und sperren ab. »Kann man hier denn nicht durch?« rufen die Menschen, und die Polizisten schütteln den Kopf. Nur die Wahnsinnigen laufen durch ... und sterben. Denn in den Glutöfen dieser Straßen herrschen bis zu achthundert Grad Hitze.

Die Altstadt gleicht einer undurchdringlichen Feuerwand. Die alten, gemütlichen Altstadthäuser, die winkligen Gassen mit ihren romantischen Fassaden sind nicht mehr. Sie sinken zusammen, lösen sich einfach auf in einer unvorstellbaren Hitze.

Auch die Kö ist nur noch ein rauchender Schutthaufen, aus dem ab und zu die Stichflammen schießen.

Hunderte von Menschen springen in den Stadtgraben, um hier durchzukommen. Aber an der Schadowstraße, am Graf-Adolf-Platz und am Bahnhof stoßen sie auf neue Feuersäulen, die ihnen den Weg blockieren.

Die ganze Stadt ist ein einziger Alptraum, ein einziges Bild des Grauens. Der Asphalt ist so weich, daß die Schuhe der Flüchtenden darin steckenbleiben.

Der Wilhelmplatz gleicht einem riesigen Straßenbahnfriedhof. Das evangelische Krankenhaus am Fürstenwall steht in Flammen. Niemand denkt jetzt an die Toten, es gilt Lebende, noch Lebende zu retten.

Auch wir sind vom Rathaus durch die brennende Stadt zum Krankenhaus befohlen worden. Wir schleppen Tragbahren zu den heranrollenden Lastwagen. Männer und Frauen, am Abend erst operiert, wälzen sich vor Schmerzen. Wöchnerinnen, das Neugeborene im Arm, liegen stumm vor Entsetzen in ihren Tragbetten.

In endlosen Kolonnen bahnen sich unsere Lastwagen einen Weg durch die Trümmer der Stadt nach Grafenberg.

Überall unterwegs dasselbe Bild. Die Menschen kämpfen im flackernden Schein ihrer brennenden Heimatstadt gegen das Feuer.

Es ist ein verzweifelter Kampf um jedes Haus, um jede Wohnung, ja um jedes Möbelstück.

Überall winden sich die Schläuche der Feuerwehr über die Straßen, überall stehen ruß- und rauchverschmierte Männer, Frauen und Kinder und kämpfen gegen die Glut, mit Äxten, mit Einreißhaken, mit Handspritzen und Feuerpatschen und sogar mit Handfeger und Kehrblech, mit denen die Kinder frische Glut aus den Fensterlöchern befördern.

Und am Morgen geht die Sonne nicht auf über Düsseldorf, denn ihre Strahlen ersticken in der Rauchwand über der Stadt."

Die Gesamtfläche der Brandstellen erstreckt sich über ein Gebiet von acht Kilometer Länge und fünf Kilometer Breite. Über zweitausend Tonnen Bomben, davon mehr als zweihunderttausend Brandbomben, haben nicht nur die Innenstadt, sondern auch Derendorf und die Südstadt in Schutt und Asche gelegt.

Zehntausend Wohnhäuser sind zerstört oder schwer beschädigt. Die Industrie ist schwer mitgenommen.

Und auch die Vergangenheit ist zerstört ... Die Vergangenheit der Stadt in Gestalt ihrer Bauten: Malkasten, Tonhalle und Kunstakademie sind vernichtet.

Vernichtet ist auch das Vergnügungsviertel der Stadt rings um das alte, berühmte Varieté „Apollo", die Cafés, Gaststätten und Kabaretts an der „Kö", an der Schadow- und der Graf-Adolf-Straße. Die großen Kinos von der Lichtburg bis zum Europapalast sind nur noch Ruinen.

Aus den Türmen der Kirchen in der Innenstadt schlagen noch drei Tage lang die Flammen. Wie durch ein Wunder ist der Turm von St. Lambertus heil geblieben und grüßt, schiefgewachsen, ins Land ...

*

George Woodwards Stirlingbomber gilt schon als überfällig, als der Leutnant sich endlich bei der Flugleitung seines Platzes in Oakington über Funk meldet.

Die Landebahnbefeuerung leuchtet noch einmal auf. Die Maschine schwebt ein, landet und rollt aus.

Die Besatzung wird, wie nach jedem Feindflug, in die Bürobaracke des englischen Abwehroffiziers gefahren. Aber anders als in jeder vorhergehenden Nacht der Schlacht an der Ruhr, sitzen dort auch einige Fremde ... die Offiziere der Roten Armee, die Stalin Meldung darüber erstatten sollen, wie schwer nun wirklich die Schläge der RAF gegen das deutsche Hinterland zu bewerten sind.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hören die Russen zu, während der Vernehmungsoffizier der Staffel die einzelnen Besatzungsmitglieder der Stirling bis auf die geringsten Einzelheiten des Fluges ausfragt. Er läßt sich die Logbücher vorlegen und verlangt Planskizzen über die Schadensgebiete und Flakzonen.

Das Abenteuer der Stirling ist von größtem Interesse für die Bewertung des Angriffs, denn immerhin mußte die Maschine zwanzig Minuten lang im Zielraum kreisen. Daher hatte die Besatzung die beste Gelegenheit, den Angriff zu beobachten.

Als die Männer endlich todmüde in ihre Betten sinken, wissen sie, daß die Russen tief beeindruckt sind ...

Noch tiefer beeindruckt aber sind Stalins Beobachter, als ihnen nach wenigen Tagen im Hauptquartier die riesigen Vergrößerungen der Aufklärerfotos gezeigt werden.

Damit die sowjetischen Offiziere die Erfolge des Bomberkommandos auch richtig würdigen können, hat man die Schadensaufnahmen jeweils mit einem Foto gekoppelt, das wenige Tage vor dem Großangriff aufgenommen worden ist.

Jetzt sehen die Russen mit eigenen Augen, wie eine berühmte Großstadt im Herzen Deutschlands in einer einzigen Nacht unter den Schlägen der RAF in die Knie gegangen ist, sehen sie verblüfft und bestürzt, welche riesigen Stadtgebiete ihre Waffengefährten in einem nur einstündigen Angriff in gähnende Häuserwüsten verwandeln können.

Winston Churchill hat sein Ziel erreicht. Seitdem Stalin sich durch seine eigenen Beobachter von der gnadenlosen Rücksichtslosigkeit überzeugt hat, mit der die RAF den Bombenkrieg gegen Deutschland führt, seitdem man im Kreml weiß, was sich beim Großangriff auf Düsseldorf abgespielt hat, kann wenigstens eine Waffengattung der Westalliierten darauf rechnen, von dem ungnädigen Verbündeten im Osten regelmäßig Glückwunschtelegramme zu erhalten: das Bomberkommando der RAF ...

Denn während blinde Politiker in London und Washington nicht über das Kriegsende hinaus zu sehen vermögen, sieht Stalin weiter. Nicht nur aus Vernichtungswut will der rote Zar die deutschen Arbeiterwohnungen zerstört sehen.

Für ihn ist die Zerstörung der deutschen Städte durch seine Westalliierten ein politisches Ziel. Denn der Zerstörung, so rechnet er, wird die Verelendung folgen.

Und nur im tiefsten Elend werden die Deutschen ihre Rettung im Kommunismus suchen.

Im nächsten Heft:

Eine Flutwelle rast durch das Tal - Der Angriff gegen den Möhne-Staudamm

Leser schreiben zu unserem Bericht...

Alleinverantwortung: Churchill

Der mächtigste Mann in England während des Krieges war Sir Winston Churchill. Er trug letzten Endes die alleinige Verantwortung an der sinnlosen Zerstörung unserer Städte. Er trägt die Schuld am Tode hunderttausender deutscher Zivilisten, meistens Frauen und Kinder. Auch die alte Kaiserstadt Aachen wurde fast völlig zerstört. Tausende ihrer Bewohner wurden von den Bomben erschlagen oder fanden in den Flammen einen furchtbaren Tod. Kaum ein Jahrzehnt später wurde in derselben Stadt Aachen demselben Churchill der große Karls-Preis der Stadt Aachen feierlich überreicht. Es fehlt nur noch, daß man Stalin und Roosevelt ein Denkmal setzt zum Dank für die Vertreibung der vielen Millionen Deutschen aus den Ostgebieten. Alb. Quinkert, Düsseldorf

Haben Deutsche ein Recht zur Anklage?

Berichte wie der Bombenkrieg wecken leider im Ausland Erinnerungen, die von uns Deutschen besser etwas ruhen gelassen würden. Ich brauche wohl nicht besonders darauf hinzuweisen, daß sich Deutschland auf diesem und ähnlichem Gebiet in allzu naher Vergangenheit Dinge geleistet hat, die nicht gerade zu seinem Ruhm beigetragen haben. Ich möchte betonen, daß ich mich als junger Mensch genauso zur „Kollektivscham" bekenne wie andere, die vielleicht vor Jahren tatsächlich aktiv an Verbrechen beteiligt waren und ihre Fehler eingesehen haben. In diesem Zusammenhang frage ich Sie, ob wir Deutschen ein Recht haben, andere anzuklagen. Wer hat diesen zweiten Weltkrieg bewußt herbeigeführt? Ich glaube, daß wir leider sagen müssen, daß es immerhin in allererster Linie die Deutschen waren. Willi Kröck, Heuchelheim/Gießen

Irving ... entschiedener Bekenner

In der Hoffnung, daß 1962 die Vernunft unter den Menschen weiter zunimmt, möchte ich mit einem Gefühl des Dankes und der Achtung an Sie und besonders dem Autor des obengenannten Berichtes denken. Wenn solche entschiedenen Bekenner wie Herr Irving aufstehen, wage ich auf Aussöhnung, also Frieden unter den Völkern zu hoffen. Indem sich Irving lossagt von den Unmenschlichkeiten, die eine britische Regierung beging, räumt er durch seine anständige und wahrheitsliebende Gesinnung mit einem Schlag allen Haß, der die Völker trennt, hinweg. Ich könnte Herrn Irving herzlich die Hände reichen. Eckard Heymons, Lienen/Westfalen

... wie die Vernichtung von Millionen Juden

Aus dem Bericht des Verfassers D. J. Irving entnahm ich, daß die englische Öffentlichkeit — unter der Oberfläche — beunruhigt sei über dieses Massaker von Hunderttausenden unschuldiger Europäer. Ich selbst habe es als Geschichtslehrerin vor meiner Klasse schon früher gesagt, daß dies genauso ein Verbrechen war wie andererseits die Vernichtung von Millionen Juden. Hilde Westermeier, Studienrätin, München

Wer hat den Krieg begonnen?

Gerade die Deutschen müssen froh sein, wenn über die Ereignisse der letzten Jahrzehnte Gras wächst. Wer hat denn Millionen Menschen in brutalster Weise ermordet? Wer hat den Krieg begonnen? Den totalen Krieg...: Wer hat neutrale Staaten brutal überfallen? Wer hat Rotterdam vernichtet? Margarethe Lippe, Lustenau/Vorarlberg

Irvings Mut

Wie groß der Mut des englischen Verfassers D. J. Irving in Wirklichkeit ist, wird jedem Bürger — jedes Landes — erst dann richtig deutlich, wenn man bedenkt, daß auch diejenigen Männer der Alliierten in Nürnberg deutsche Soldaten angeklagt und hingerichtet haben, die selbst wegen genau der gleichen Delikte, also wegen Verbrechen an der Menschlichkeit, genau den gleichen Weg, also zum Galgen, hätten gehen müssen. H. Anders, Hannover

Kein Grund zu Beschwerden

Es ist unglaublich, wie viele Ihrer Leser und auch Nichtleser immer nur das eine vor Augen haben: daß bei den Angriffen auf deutsche Städte Kinder, Frauen und Greise auf grausame Weise betroffen wurden. Was glauben wohl diese Leute, wie es den Kindern, Frauen und Greisen zumute war, als sie hörten und erlebten, wie ihre Städte, London, Warschau und wie sie alle heißen, ausradiert werden sollten. Ich glaube, das deutsche Volk hat am allerwenigsten Grund, sich wegen fehlender Humanität anderer Länder zu beschweren. Yvonne Glanzmann, Basel

Nie wieder Krieg!

Herr Dörig aus Zürich fragt, wer den Krieg angezettelt und mit der Bombardierung unschuldiger Zivilisten begonnen hat. Die Antwort geben ihm englische Historiker und auch S. M. Spaight, der erste Gehilfe des britischen Luftministers. Ein Herr Lindemann entwarf den Plan, 900 000 Deutsche (Frauen und Kinder) zu töten, und Marschall Harris führte den teuflischen Plan mit unerbittlicher Konsequenz aus. Aber vergessen wir doch endlich einmal, was von beiden Seiten gesündigt wurde, und säen keinen Haß für einen neuen Krieg, der unsere Generation vernichten würde. Jeder sollte alles tun, einen künftigen Krieg zu vermeiden, denn Krieg ist der schrecklichste aller Schrecken. Danken wir der NEUEN Jllustrierten, daß sie die Bombennächte in aller Realität schildert, damit recht viele Menschen zu der Überzeugung kommen: Nie wieder Krieg! W. Bohnhorst, Senator, Lüneburg

Roman einer Frau die nicht vergessen konnte Von Cornelius Bruck

APPARTEMENT-HAUS

Monika Buchner hat vier Jahre im Zuchthaus gesessen ... wegen Mordes. In Wirklichkeit ist ihr früherer Mann Axel Benthien der Täter gewesen. Nach ihrer Freilassung versucht die junge Frau, den flüchtigen Mörder zu finden. Eine Spur führt in ein mondänes Appartement-Haus in München. Monika zieht deshalb mit ihrem kleinen Sohn Michael dort ein. Einige Bewohner scheinen mit Benthien verbündet zu sein: die undurchsichtige Modedirektrice Sebaldi, die Hausmeisterin Therese ... sogar der Filmarchitekt Konrad Umbach, in dessen Wohnung Axel Benthien eine Zeitlang Unterschlupf gefunden hat. Monika weiß nicht, daß Umbachs ehemalige Freundin Ruth Siebel den Mörder eigenmächtig in den Räumen des Architekten versteckt hatte, als Umbach verreist war. Alle Erklärungen Umbachs stoßen bei Monika auf taube Ohren. Aus Liebe zu ihr will er Ruth zwingen, die Wahrheit zu gestehen.

Es war eine verzwickte Situation für Konrad Umbach. Nur ein schneller Entschluß konnte sie vielleicht noch retten.

Monika würde von Ruth Siebel nur Lügen zu hören bekommen. Das mußte er verhindern.

Trotz der späten Stunde läutete deshalb der junge Architekt beim Fabrikanten Bette. Er wollte Ruth Siebel sprechen.

„Fräulein Siebel ist im Kino", erklärte jedoch das Dienstmädchen mürrisch.

„Mit Herrn Bette?"

„Nein... Herr Bette hat heute seinen Kegelabend."

„Dann entschuldigen Sie bitte."

„Was ist denn eigentlich los, Herr Umbach?" fragte das Dienstmädchen neugierig. „Vor ein paar Minuten hat Frau Buchner angerufen und ebenfalls nach Ruth Siebel gefragt."

„Keine Ahnung..." sagte Umbach. Niedergeschlagen dachte er: Monika hat es wirklich sehr eilig, an die sogenannte Wahrheit heranzukommen... warum vertraut sie mir nicht?

Er verließ das Haus und betrat die Straße.

Der Abend war von einer samtenen Wärme. Unter den Bäumen der Isar-Promenade küßten sich Liebespaare.

Umbach blickte die Fassade des Appartement-Hauses empor. Stand nicht Monika Buchner an einem Fenster im dritten Stock? Spähte sie nicht zu ihm herunter?

Der junge Filmarchitekt ging hinüber zur Promenade und verbarg sich im Schatten der Bäume. Hier wollte er seine frühere Freundin Ruth Siebel erwarten.

Von einer Kirche jenseits der Isar schlug es elf Uhr. Dann halb zwölf, schließlich Mitternacht ...

Die Liebespaare verschwanden allmählich von der Promenade.

Halb eins ...

Ob Ruth unbemerkt über den Garagenhof ins Haus gelangt war? Oder ob sie einen Nachtbummel in Schwabing machte, der bis zum Morgen dauern würde?

Da sah er Ruth kommen ... Sie ging eilig und hielt sich am Rande des Bürgersteigs, als fürchte sie sich vor den finsteren Hauseingängen. Immer wieder blickte sie ängstlich über die Schulter zurück.

Umbach überquerte die Fahrbahn und ging auf das Mädchen zu.

Jetzt erkannte sie ihn... Ruth begann zu laufen, um noch vor Umbach den Eingang des Appartement-Hauses zu erreichen.

Das Mädchen hatte bereits den Schlüssel ins Schloß gesteckt, als der junge Filmarchitekt sie am Arm packte und herumriß.

„Nicht so eilig, Ruth", sagte er. „Ich muß mit dir reden..."

Das Mädchen wand sich unter seinem Griff. „Wenn du mich nicht sofort losläßt, schrei ich um Hilfe!" fauchte sie.

„Das wirst du bleiben lassen. Ich warne dich: mach keinen Skandal ..." Er drängte sie von der Tür fort.

Ruth warf ihm einen giftigen Blick zu, gab jedoch ihren Widerstand auf.

Sie spürte Umbachs gefährliche Entschlossenheit. Außerdem hatten die letzten Stunden ein schlotterndes Nervenbündel aus ihr gemacht.

Da war zuerst der Verlust ihrer Handtasche im Englischen Garten. Jener Handtasche, in der sich die beiden Gepäckscheine für die zwei Koffer Benthiens befanden, die Ruth aus der Frankfurter Pension nach München gebracht hatte. Dann die angstvolle halbe Stunde in der Gepäckaufbewahrung des Münchner Bahnhofs, als sich herausstellte, daß die Koffer von dem unehrlichen Finder der Handtasche schon abgeholt worden waren. Die Fragen der Bahnhofspolizei über den Inhalt der Gepäckstücke, die ihr wie ein Verhör vorkamen ...

Als sie die Schmucksachen in dem einen Koffer beschreiben sollte, gab sie eine nichtssagende Darstellung. Vor allen Dingen verschwieg sie die Gravierung in Benthiens goldenem Zigarettenetui. Monikas Widmung an ihren früheren Mann ...

Schließlich der Heimweg ... ohne einen Pfennig Geld zu Fuß durch die nächtlichen Straßen, gejagt von der Furcht vor Benthiens unberechenbarer Wut.

Und nun mußte ihr auch noch Konrad Umbach auflauern ...

„Bette wartet auf mich", protestierte Ruth Siebel, als Umbach sie mit festem Griff über den Fahrdamm zur Isar-Promenade führte.

„Keine Sorge", erwiderte Umbach. „Bette wird sich noch lange nicht von seiner Kegelbahn trennen können."

„Und wenn er trotzdem auftaucht und uns zusammen hier auf der Straße sieht...?"

„Unsere Unterhaltung wird sofort beendet sein, wenn du mir sagst, wo ich den sogenannten Signor Bardini finde. Ich vermute, daß es sich bei ihm um Axel Benthien handelt."

„Wir... haben uns für immer getrennt."

„Du lügst!"

„Wäre ich sonst zu Bette zurückgekehrt?"

„Und Bardinis Gepäck, das du aus der Frankfurter Pension Niederwitz abgeholt hast?"

„Das Gepäck?" fragte sie gedehnt. „Das hab' ich abgestellt. Auf dem Frankfurter Hauptbahnhof... Dann hab' ich Bardini die Scheine geschickt..."

„Wohin?"

„Postlagernd Turin... Damit ist unser Gespräch wohl zu Ende, nicht wahr?"

„Im Gegenteil. Es fängt jetzt erst an."

Jede ihrer Antworten war eine dreiste Lüge gewesen. Er mußte sie überrumpeln, mußte sie schockieren, bluffen. Irgendwie hatte er das Gefühl, daß Ruth heute unsicher war, weniger kaltblütig als sonst ...

Umbach sagte, indem er jedes Wort betonte: „Du wirst dich auf ein peinliches Gespräch mit Frau Buchner gefaßt machen müssen. Morgen schon, im Laufe des Vormittags."

Mit einem Ruck blieb das Mädchen stehen. In ihren Augen stand plötzlich nackte Angst. „Was habe ich mit Frau Buchner zu schaffen?"

„Sie weiß, daß du Benthien versteckt hast."

„Weiß sie es von dir?" fragte Ruth heiser.

„Nicht nur von mir... Bevor Monika Buchner weitere Schritte unternimmt, will sie sich noch mit dir unterhalten."

Plötzlich überflog ein hintergründiges Lächeln Ruths Gesicht. „Dann ist ja alles in bester Ordnung..."

„Was wirst du Frau Buchner sagen?"

„Die Wahrheit ..." erwiderte Ruth Siebel schlicht.

Im ersten Augenblick glaubte Konrad Umbach nicht richtig verstanden zu haben. Wollte Ruth wirklich die Wahrheit eingestehen? Wollte sie endlich ihr gefährliches Spiel abbrechen?

„Ich habe es gewußt, daß du eines Tages zur Vernunft kommen würdest, Ruth ..." sagte er zögernd. „Ich werde dafür sorgen, daß du möglichst glimpflich aus der Sache herauskommst."

„Wieso ich?" Ruth trat einen Schritt zurück und musterte ihn in gutgespielter Verwunderung. „Wenn hier jemand in der Patsche sitzt, dann bist

du es doch! Und leider kann ich dir dabei gar nicht helfen. Die Suppe mußt du schon allein auslöffeln."

Es dauerte Sekunden, ehe er begriff.

Enttäuschung und Wut drohten ihn zu überwältigen. „Du willst also nicht zugeben, daß du während meiner Abwesenheit den gesuchten Benthien wochenlang in meiner Wohnung versteckt gehalten hast?" Die Erregung nahm ihm fast den Atem.

„Verlangst du wirklich, daß ich dir zuliebe die Unwahrheit sage? Warum soll ich Rücksicht auf deine Gefühle für Frau Buchner nehmen? Vielleicht wird sie froh sein, daß sie endlich die Wahrheit über dich erfährt . . . daß du es nämlich gewesen bist, der Benthien Unterschlupf gewährt hat!"

Umbach ballte die Hände.

Ruth fuhr entsetzt einige Schritte zurück, ohne den Filmarchitekten aus den Augen zu lassen.

Konrad Umbach sprang zu ihr hin und packte mit schmerzhaftem Griff ihr rechtes Handgelenk. Blind vor Wut keuchte er: „Jetzt ist Schluß mit der Komödie . . . Los, komm mit zur nächsten Polizeiwache! Wollen doch mal sehen, wem man mehr glaubt . . . dir oder mir."

Ruth wehrte sich, wurde jedoch von Umbach nach vorn gerissen. Ganz nahe waren jetzt die Augen des Mannes. Ihr haßerfüllter Ausdruck jagten dem Mädchen Schauer des Entsetzens über den Rücken.

„Hilfe . . .!" stieß sie gurgelnd hervor.

Umbach zerrte das Mädchen weiter, Schritt für Schritt. „Du kannst ruhig um Hilfe schreien!" keuchte er. „Um so eher wird sich die Polizei um dich kümmern . . ."

Ruth wehrte sich verzweifelt. Doch ihre Stimme klang gedämpfter, fast bettelnd: „Nicht zur Polizei! Ich will auch alles tun . . ."

„Das hättest du dir früher überlegen sollen", zischte er und riß sie weiter vorwärts.

Ruths Worte waren jetzt nur noch ein angstvolles Wimmern: „Bitte, laß mich doch los, Konrad . . . Sei vernünftig. Du sollst es nicht bereuen . . ."

In diesem Augenblick näherte sich von der Maximiliansbrücke her ein Wagen.

Unruhig tanzte sein Scheinwerferlicht über das Pflaster, glitt über die Häuserfront und über den Rasen der Isar-Promenade.

„Karl . . .!" schrie Ruth auf. Sie hatte den cremefarbenen Straßenkreuzer des Fabrikanten Bette erkannt. Aufgeregt winkte sie dem Wagen mit ihrer freien Hand entgegen.

Doch Umbach gab auch jetzt das Mädchen nicht frei. „Dein Liebhaber kann dir nicht mehr helfen . . ." sagte er entschlossen.

„Karl!" rief Ruth wieder. Ihr Schrei hallte von der Häuserfront zurück.

Der Wagen kam schnell näher. Seine Scheinwerfer erfaßten nun das Paar.

„Karl, hilf mir!" schrie das Mädchen.

Ruth wirbelte herum, trat Umbach gegen das Schienbein und sprengte den Griff seiner Hand. Dann taumelte sie auf die Fahrbahn.

Gleich gierigen Armen griffen die Scheinwerfer des Autos nach ihr. Der Wagen hatte seine Geschwindigkeit kaum vermindert . . .

„Ruth!" brüllte Umbach in panischem Schrecken. Er sprang dem Mädchen nach, die linke Hand vor die geblendeten Augen gepreßt, die rechte ausgestreckt.

Es war zu spät . . .

Der rechte Kotflügel des Wagens erfaßte Ruth Siebel und schleuderte

APPARTEMENT-HAUS

sie zur Seite. Räder kreischten, Glas splitterte. Ein heller Schrei, ein Aufprall, dann Stille . . .

Der Wagen stand.

Umbach riß die Augen auf, sah ein dunkles Bündel dicht neben der Bordkante liegen. Ruth Siebel . . .

„Das, das habe ich nicht gewollt . . ." flüsterte der junge Filmarchitekt. „Das habe ich wirklich nicht gewollt . . ."

Aus dem Wagen zwängte sich Karl-Anton Bette. Leicht schwankend hielt er sich an der offenen Autotür fest und glotzte verständnislos auf das reglose Menschenbündel.

Vom Rücksitz des Straßenkreuzers gellte hysterisch eine Frauenstimme. Auf dem Vordersitz hing ein blondes Mädchen. Halb ohnmächtig, die Augen geschlossen, leise vor sich hinweinend.

Umbach kniete neben der verunglückten Ruth Siebel. Sie lag mit angezogenen Beinen auf dem Pflaster. Ihre hübschen Züge waren verzerrt und aschfahl.

Der Fabrikant Bette kam um den Kühler des Wagens getorkelt. Schweiß perlte auf seiner Stirn.

„Ist sie . . . tot?" stammelte er.

Umbach richtete sich auf. „Los, holen Sie einen Arzt!" herrschte er Bette an. „Frau Dr. Probst aus unserem Haus . . ."

„Aber das ist doch eine Kinderärztin", sagte Bette verstört. Sein Atem roch nach Alkohol.

„Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe", befahl Konrad schroff. „Die Funkstreife werde ich inzwischen alarmieren . . ."

Der Fabrikant lief zum Eingang des Appartement-Hauses.

Fenster wurden hell, öffneten sich . . .

Erregte Stimmen waren aus den einzelnen Stockwerken zu vernehmen. „Ich hab' deutlich gehört, wie ein Mädchen um Hilfe geschrien hat . . . Natürlich der besoffene Bette . . . Wo hat der nur seinen Führerschein wieder her?"

Umbach warf einen flüchtigen Blick auf die Fenster des dritten Stockwerkes. Sie waren dunkel und sie blieben dunkel. War Monika nicht zu Hause?

Der Gedanke ließ ihn aufatmen.

Frau Dr. Probst, einen geblümten Hausmantel über den Pyjama geworfen, kam aus dem Appartement-Haus gestürzt.

Umbach wollte ihr das Unglück erklären. Doch sie winkte ab.

Wortlos machte sie sich daran, Ruth Siebel zu untersuchen.

Von weit her heulte eine Polizeisirene heran . . .

Die Ärztin erhob sich. „Nach dem ersten Augenschein kann ich keine lebensgefährlichen Verletzungen feststellen. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Gehirnerschütterung. Ich werde sofort nach einem Krankenwagen telefonieren."

Damit eilte sie in das Appartement-Haus zurück.

An der Maximiliansbrücke tauchte das Blaulicht des Funkstreifenwagens auf.

Karl-Anton Bette kam aus dem Haus und wandte sich ernüchtert an Umbach: „Wollen Sie mir mal erklären, warum Sie sich mit Ruth nachts auf der Straße rumgetrieben haben?"

„Wir haben uns zufällig vor der Haustür getroffen. Als Ruth Ihren Wagen sah, wollte sie Ihnen entgegenlaufen, und da . . ."

„Es sah aber ganz so aus, als hätten Sie sich mit ihr gestritten!"

Umbach erwiderte energisch: „Unsinn! Sie sind ja betrunken . . ." Sein Zorn auf Ruth war jetzt verraucht, hatte einer Art Mitgefühl Platz gemacht. In ihrem Zustand durfte er Ruth nicht ans Messer liefern, durfte er sie nicht Nachforschungen und Verhören aussetzen . . .

Die Männer der Funkstreife sprangen aus dem Wagen.

Umbach schilderte ihnen den Hergang des Unfalls. Er blieb bei dem, was er Bette gesagt hatte.

Der Fabrikant hingegen beharrte bei seiner Darstellung, daß er eine handgreifliche Auseinandersetzung zwischen Ruth Siebel und Konrad Umbach beobachtet hätte. Dabei wäre ihm das Mädchen außer sich vor Schreck vor den Wagen gelaufen.

Seine beiden Begleiterinnen bestätigten seine Aussage mit großem Stimmaufwand.

Doch die Polizeibeamten winkten geringschätzig ab. Sie wandten sich an Bette: „Vielleicht wollen Sie uns auch noch weismachen, daß Sie heute abend nur Tomatensaft getrunken haben?"

Ein Krankenwagen raste heran. Die Sanitäter trugen die noch immer reglose Ruth in den Wagen.

Der Rest war Routine. Das Unfallkommando kam, maß die Bremsspur, vernahm, protokollierte. Es gab keine Zeugen außer den unmittelbar Beteiligten. Bettes Straßenkreuzer wurde sichergestellt, und er selbst mußte zur Entnahme einer Blutprobe auf die Polizeiwache.

Vor allem ärgerte ihn die Vorstellung, daß seine Freundin Ruth Siebel und dieser Umbach ein Doppelspiel mit ihm getrieben hatten . . .

Es war also keineswegs zwischen ihnen aus, wie sie immer behauptet hatten . . . Vor ihm taten sie, als haßten sie sich wie die Pest. Dabei war Umbach sicherlich nur deshalb nach Frankfurt gefahren, um Ruth irgendeinem Nebenbuhler wieder abzujagen. Worauf dieses Flittchen wieder in seine, Bettes Wohnung, zurückkehrte, damit Ruth und Umbach einander nahe sein konnten.

Es gab zwar ein paar Umstände, die nicht ganz in diese Gedankenkonstruktion hineinpaßten. Doch das kümmerte den Fabrikanten nicht. Er wollte in Umbach einen elenden Betrüger und Glücksritter sehen . . . und er tat es.

Bette ging von Fruchtsaft zu Whisky über und sann immer mehr auf Rache.

Gegen elf Uhr läutete das Telefon. Der Fabrikant hob ungnädig den Hörer ab.

Eine liebenswürdige Frauenstimme meldete sich: „Guten Morgen, hier ist Monika Buchner. Könnte ich bitte Fräulein Siebel sprechen?"

Bette verschlug es einen Augenblick lang die Sprache. Der Fabrikant räusperte sich: „Wissen Sie denn nicht, was letzte Nacht passiert ist?"

„Keine Ahnung . . ."

„Das möchte ich Ihnen lieber persönlich erklären, gnädige Frau. Könnten Sie mich in etwa einer halben Stunde besuchen? Bis dahin habe ich noch einige dringende Telefonate zu erledigen."



Pitter und das Nachtleben von Tanger

„Pst, Keeper, ist die Polizeirazzia endlich vorbei?"

Dann verliefen sich die Menschen. Die Straße wurde rasch wieder leer.

Bevor Konrad Umbach seine Wohnung betrat und wenig später in einen unruhigen Schlummer fiel, fragte er sich, ob er richtig gehandelt hatte.

Doch dann schob er alle Bedenken beiseite. War er nicht im Recht gewesen, Ruth ins Gewissen zu reden? Was konnte er dafür, daß sie dem betrunkenen Bette in den Wagen gelaufen war?

Auf alle Fälle würde Monika Buchner in der nächsten Zeit keine Gelegenheit haben, mit Ruth Siebel zu sprechen.

Und dann: Bestand nicht die Hoffnung, daß der Schock eine heilsame Wirkung auf Ruth gehabt hatte? Daß sie deshalb endlich bereit sein würde, die Wahrheit einzugestehen . . . die reine, ungeschminkte Wahrheit?

*

Am nächsten Morgen blieb der Fabrikant Bette zu Hause.

Er bekämpfte seinen Kater mit Tabletten, mit einem Eisbeutel, Tafelwasser . . . und wehleidigen Selbstbetrachtungen.

„Gut, ich werde kommen", erwiderte Monika ein wenig zögernd.

Die „Telefonate" bestanden darin, daß Bette sich mit besonderer Sorgfalt ankleidete, sein spärliches Haar striegelte und sich mit Parfüm bestäubte.

Als es läutete, öffnete er selbst die Wohnungstür.

Mit übertriebener Aufmerksamkeit führte er Monika Buchner in den Salon, nötigte sie unter einem Schwall von Schmeicheleien in einen Sessel und mixte ihr, ohne zu fragen, einen Whisky-Soda.

Doch Monika lehnte ab. „So früh am Tage bin ich keinen Alkohol gewöhnt."

Bette nickte eifrig: „Ich eigentlich auch nicht, gnädige Frau . . ." Er setzte eine Trauermiene auf und sagte: „Doch nach allem, was ich in der letzten Nacht erlebt habe, mußte ich leider meine Zuflucht zu Whisky nehmen."

Er setzte sich Monika gegenüber und sagte mit leidender Stimme: „Es gibt menschliche Enttäuschungen, über die man nur sehr schwer hinwegkommt . . ."

„Handelt es sich um Fräulein Siebel?"

Der Fabrikant erwiderte dumpf: „Ja . . . Und um Herrn Umbach."

Bette tat, als kämpfe er mit sich selbst. Dann sagte er: „Ich weiß, daß die Sache für Sie ebenso schmerzlich sein wird wie für mich . . . Es ist mir nicht unbekannt geblieben, wie Sie zu Herrn Umbach stehen. Sie haben es nicht verdient, so hintergangen zu werden . . ."

Das hohle Pathos Bettes widerte die junge Frau an. Am meisten aber erbitterte sie seine Anspielung auf ihre Gefühle zu Umbach.

„Wollen Sie mir nicht endlich sagen, was sich in der vergangenen Nacht zugetragen hat?" fragte sie kühl.

Er fuhr zusammen und stotterte: „Fräulein Siebel . . . hat bei mir Gastrechte genossen. Gestern abend nun . . ." Bette berichtete, was sich vor dem Appartement-Haus abgespielt hatte. Er gab den Sachverhalt so wieder, wie er ihn auch von der Polizei hatte protokollieren lassen. Und schließlich beleuchtete er die Hintergründe, die seiner Meinung nach zu diesem Unfall geführt hatten . . .

„Fräulein Siebel ist also die Geliebte von Herrn Umbach gewesen?" fragte Monika nach einer kleinen Pause.

„Gewesen? Die beiden kleben immer noch zusammen . . . Wie Pech und Schwefel."

„Dann widersprechen Sie sich . . . Sie behaupten, Umbach und das Mädchen seien nach wie vor befreundet. Und dann wollen Sie gesehen haben, wie die beiden in ein Handgemenge verstrickt waren? Auf offener Straße?"

„Man schlägt sich, man verträgt sich", sagte Bette ironisch.

„Hat Herr Umbach denn nicht versucht, das Mädchen zurückzuhalten, als es Ihnen in den Wagen lief?"

„Zurückzuhalten?" sagte Bette schulterzuckend. „Sehen Sie, die Sache war so . . ."

Er schob die Whiskyflasche und zwei Gläser auf dem Tisch hin und her und erklärte den Unfall. Die Gläser waren Umbach und Ruth, die Flasche stellte den Wagen dar . . .

Die Augen der jungen Frau wurden starr. Plötzlich hob sie den Blick, dunkle Angst stand darin: „Konrad Umbach stand also direkt hinter dem Mädchen, als das Unglück geschah?"

Der Fabrikant drückte seine rechte Hand auf die Brust: „Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Ruth Siebel . . . daß ich sie absichtlich, sozusagen vorsätzlich angefahren habe?"

„Nein . . . das glaube ich nicht."

„Gnädige Frau, dieser Umbach und Ruth . . . sie waren wirklich auf der Straße handgreiflich miteinander geworden, ich schwöre es Ihnen!"

Monikas Gedanken wirbelten durcheinander. Hatte Umbach seine frühere Freundin mit Absicht vor das Auto Bettes gestoßen? Konnte man ihm eine solche Tat überhaupt zutrauen?

Kaum . . . Doch hätte sie, Monika, sich jemals vorstellen können, daß ihr Mann Axel Benthien eines heimtückischen Mordes fähig sein würde? Trotzdem hatte er die brutale Tat an seiner Geliebten begangen.

Tatsächlich sprach alles gegen Umbach. Er hatte Angst vor ihrem Zusammentreffen mit dieser Ruth Siebel. Deshalb hatte er dem Mädchen auf der Straße aufgelauert. Und als sich Ruth weigerte, ihn mit einer falschen Aussage zu decken, hatte er versucht, sie aus dem Wege zu räumen . . .

Nervös strich sich Monika über die Stirn. „Wie geht es denn Fräulein Siebel?" fragte sie.

Der Fabrikant hob empört die Hände: „Von der will ich nichts mehr hören . . ."

„Sie werden noch oft von ihr hören", erwiderte Monika trocken. „Zuerst kommt ja noch die Gerichtsverhandlung. Dann werden Sie sich möglicherweise mit ihr über das

Schmerzensgeld einigen müssen, über den Schadenersatz . . ."

Monika schätzte Mädchen wie Ruth Siebel nicht. Doch weil Bette sich so selbstgerecht gab, regte sich in ihr so etwas wie weibliche Solidarität. Gäbe es keine Bettes, so gäbe es auch keine Ruth Siebels, sagte sie sich. Bis ihr einfiel, daß die hübsche Schwarzhaarige ja auch einmal die Geliebte Konrad Umbachs gewesen war . . .

„In welchem Krankenhaus liegt die Verunglückte?" erkundigte sie sich.

Der Fabrikant blinzelte verständnislos. „Sie wollen doch nicht etwa?"

„Doch . . . ich werde mich um das Mädchen kümmern." Die junge Frau erhob sich unvermittelt. „Und wenn ich die Adresse nicht von Ihnen bekommen kann . . ."

„Aber ich bitte Sie", ereiferte sich Bette. „Soweit mir bekannt ist, liegt Ruth Siebel im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in der Romanstraße . . ."

Der Fabrikant beugte sich zum Abschied über Monikas Hand: „Sie sind wirklich eine bewundernswerte Frau."

Dabei waren es nicht nur Gefühle der Hilfsbereitschaft, die Monika bewegten, als sie in ihre Wohnung zurückkehrte. Es ging ihr auch darum, mit Ruth Siebel zu sprechen, bevor sie von Umbach beeinflußt werden konnte . . .

Monika ging zum Telefonapparat und wählte die Nummer des Krankenhauses. Dann ließ sie sich mit der Stationsschwester verbinden und fragte nach dem Zustand der Verletzten.

„Eine schwere Gehirnerschütterung", erwiderte die Schwester. „Vor acht bis zehn Tagen kann die Kranke keinen Besuch empfangen."

Acht bis zehn Tage, dachte Monika und legte enttäuscht den Hörer auf.

Eine Galgenfrist für Axel Benthien . . . und für Konrad Umbach. Trotzdem wollte sie die Zeit nutzen . . .

*

Ein kleiner Laden in einer Seitenstraße beim Münchner Ostbahnhof. Darüber ein Schild: *„Juwelier Klonke. An- und Verkauf von Goldwaren."*

Der Besitzer Xaver Klonke stand in seinem Laden und wartete auf Kunden.

Durch die Schaufensterscheibe sah er ein junges Paar die Auslage betrachten. Der junge Mann trug Bluejeans, das Mädchen einen giftgrünen Pullover.

Die beiden tuschelten miteinander. Dann betraten sie den Laden.

Der junge Mann nestelte eine Armbanduhr vom Handgelenk. „Kaufen Sie die?" fragte er.

Auf den ersten Blick erkannte der Juwelier, daß es sich um ein äußerst wertvolles Stück handelte. Die Uhr war mindestens tausend Mark wert.

Seine Erfahrung warnte ihn. „Ich bin zur Zeit nicht am Ankauf von Armbanduhren interessiert", erklärte er abweisend.

Die jungen Leute tauschten einen stummen Blick. Das Mädchen nickte unmerklich.

Der Bursche holte jetzt ein Zigarettenetui hervor und reichte es über den Ladentisch. „Vielleicht haben Sie dafür Interesse?" fragte er unsicher.

Fast gegen seinen Willen griff der Juwelier nach dem Etui, wog es in der Hand, ließ es aufspringen und klappte es wieder zu. Es war eine Kostbarkeit, schwergolden, juwelenbesetzt . . .

Die Frau des Juweliers, mittelgroß und stämmig, erschien auf der Bildfläche.

Sein Verstand gab Alarm. Trotzdem sagte er betont liebenswürdig: „Ein wunderschönes Stück . . ." Dabei suchte sein Knie den Klingelknopf unter dem Ladentisch.



„Wenn du schon bei jedem Stein »danke« sagst, dann laß wenigstens das blöde Hutziehen!"

„Die Herrschaften möchten das hier verkaufen", sagte der Juwelier mit seltsamer Betonung.

Mit spitzen Fingern griff Frau Klonke nach dem Etui. Sie betrachtete es kurz und musterte dann die jungen Leute. „Was wollen Sie denn dafür haben?"

„Wir hatten gedacht . . . vielleicht so zweihundertfünfzig Mark", erwiderte der Bursche.

Das Zigarettenetui war mehr als das Zehnfache wert. Klonke und seine Frau wechselten einen Blick.

Das Mädchen im giftgrünen Pullover verstand die stumme Zwiesprache falsch. „Wir wären eventuell auch mit zweihundert zufrieden", sagte sie hastig.

Die Frau des Juweliers nickte. „Vorsichtshalber möchte ich mir die Steine noch einmal genau ansehen." Sie verschwand mit dem Etui durch den Vorhang.

Der Juwelier zwinkerte aufmunternd mit den Augen. „Wollen sich die Herrschaften nicht inzwischen vielleicht Verlobungsringe anschauen?" Ohne eine Antwort abzuwarten, breitete er eine Kollektion von Ringen auf dem Ladentisch aus.

Die Augen des Mädchens glitzerten begehrlich. Der junge Mann murmelte ein paar unverständliche Worte, während er beunruhigt nach dem Vorhang blickte, hinter dem die Frau des Juweliers verschwunden war.

Da öffnete sich plötzlich die Ladentür . . . Das schrille Läuten ließ das Pärchen erschreckt zusammenfahren.

Ein Polizist betrat das Geschäft . . .

„Das ging diesmal ja besonders schnell, Herr Wachtmeister", sagte Juwelier Klonke erleichtert.

Im gleichen Augenblick kam auch die Frau des Juweliers hinter dem Vorhang hervor. Triumphierend schwenkte sie das Etui: „Schauen Sie sich dieses Wertstück hier an, Herr Wachtmeister. Das ist seine dreitausend Mark wert. Und dann betrachten Sie sich die beiden jungen Leute! Die Sache ist oberfaul . . ."

Der Polizist nahm das Zigarettenetui und öffnete es. Interessiert las er die Widmung auf der rechten Innenseite: *Meinem geliebten Axel zur Hochzeit von seiner Monika . . .*

(Fortsetzung folgt)


Prominente
Frauen
schreiben
für die
NEUE
JLLUSTRIERTE

Romilda Villani:

„Meine Tochter Sophia Loren"

Sophia hat es in den Anfängen ihrer Karriere nicht leicht gehabt. Damals, als sie noch in den Filmen, in denen sie auftrat, mit ihrem bürgerlichen Namen Sophia Scicolone angekündigt wurde.

Ich war von Anfang an eifrig bestrebt, meiner Tochter bei ihrem Aufstieg behilflich zu sein. Doch schienen die Schwierigkeiten fast unüberwindlich, als wir im Jahre 1950 von Pozzuoli bei Neapel nach Rom gezogen waren.

Als Kind hatte Sophia — sie wurde am 20. September 1934 geboren — große Hemmungen, weil sie so dürr und lang aufgeschossen war. Ihre Klassenkameradinnen verspotteten sie oft deswegen.

Jetzt jedoch schienen die Produzenten und Regisseure sie nur deshalb gelegentlich für einen Film zu verpflichten, weil sie so gute Formen hatte. Für ihr schauspielerisches Talent interessierte sich niemand.

Wir lebten schon einige Monate in Rom, als Sophia den bekannten Filmproduzenten Carlo Ponti kennenlernte.

Ich hatte zunächst keine Ahnung davon, daß dieser Mann so großen Eindruck auf meine blutjunge Tochter gemacht hatte. Er war ein Mann von Welt, während Sophia im Grunde doch noch ein Mädchen aus der Provinz war.



Eine leichtfertige Schießbudenbesitzerin spielt Sophia Loren in dem neuen Film „Boccaccio 70". Übrigens: In den Drehpausen spielt die Diva leidenschaftlich gern Karten. Und weil die temperamentvolle Sophia eine schlechte Verliererin ist, lassen sie ihre Spielpartner oft gewinnen. Dann behält Sophia ihre gute Laune...

Sophias Komplexe
Die elegante Italienerin gehört heute zu den höchstbezahlten Filmstars der Welt. Aber sie hat noch immer Minderwertigkeitskomplexe. Deshalb sehnt sich Sophia stets nach neuer Bestätigung ihres Ruhms und hat nichts dagegen, wenn sie ins Kreuzfeuer der Fotografen gerät.

Endlich ist Sophia einverstanden...
Lange war Sophia Loren gegen eine Heirat ihrer jüngeren Schwester Maria (links) mit dem Jazz-Pianisten Romano Mussolini (rechts). Sie wollte nicht, daß ihre Schwester den Namen des faschistischen Diktators tragen sollte. Jetzt endlich ist sie mit der Heirat einverstanden.



Meine Tochter Sophia Loren

Wie sehr Sophia damals schon für Carlo Ponti schwärmte, habe ich erst später erfahren. Gegen Abend hat sie oft stundenlang vor dem Haus gestanden, in dem sich Pontis Büro befand. Sie wartete dann darauf, daß er herauskam und sie vielleicht bemerken würde.

Aber er war immer in Begleitung. Meistens waren es Geschäftspartner, manchmal aber auch berückend schöne Filmschauspielerinnen, mit denen er Vertragsangelegenheiten besprochen hatte.

Wenn Sophia dann nach Hause kam, litt sie Qualen der Eifersucht, warf sich auf die Couch und verbarg das Gesicht in den Händen . . .

Als sie mir schließlich gestand, was sie quälte, wies ich meine Tochter darauf hin: „Aber Carlo Ponti ist doch verheiratet."

„Ja, aber nur noch pro forma", erwiderte Sophia. „Nur wegen seiner beiden Kinder."

Dieses Argument bringen junge Mädchen immer vor, wenn sie in einen verheirateten Mann verliebt sind . . .

Wann Sophia und Carlo Ponti schließlich zueinanderfanden, weiß nicht einmal ich. Und ich habe meine Tochter nie danach gefragt.

Jedenfalls war die dauerhafte Freundschaft zwischen den beiden schon geknüpft, als Sophia in Spanien mit Frank Sinatra und Cary Grant einen Großfilm drehte.

Etwas später schickte Cary Grant meiner Tochter aus Amerika ein Luftpostpäckchen. Inhalt: ein wertvolles Schmuckstück.

Als die Presse von diesem kostbaren Geschenk Wind bekam, schrieben die Zeitungen: Sophia Loren und Cary Grant wollen sich verloben.

Daran war natürlich kein wahres Wort. Sicher, Cary Grant war Sophia sehr sympathisch, aber ihr Herz gehörte schon längst einem anderen . . .

Ein großer Erfolg für meine Tochter wurde der Film „Schade, daß du eine Kanaille bist". Schon bei den Dreharbeiten klappte alles auf das beste. Und Regisseur Blasetti legte keinen Wert darauf, Sophias körperliche Vorzüge in den Vordergrund zu rücken, sondern vertraute allein auf ihre schauspielerischen Fähigkeiten.

Und Blasetti behielt recht: Kritik und Zuschauer waren von „Schade, daß du eine Kanaille bist" begeistert, nicht zuletzt, weil Sophia ihre Rolle so überzeugend darstellte.

Von der Gage dieses Films kaufte Sophia ein Haus in der Via Villa Ada.

Meine Tochter hat einen sehr sicheren Geschmack, und so konnte ich ihr unbesorgt die Einrichtung des neuen Hauses überlassen. Sie ging in die großen Antiquitätengeschäfte Roms und suchte die Möbel aus, wobei sie Stücke aus der Zeit des Spätbarocks bevorzugte . . .

So mitteilsam Sophia ist, sie wird schweigsam und verschlossen, wenn es sich um ihre Gefühle für andere Menschen handelt.

„Sei nicht ängstlich, Mama", beruhigte mich Sophia immer, wenn ihr in den Zeitungen Liebesromanzen angedichtet wurden. „Ich denke nur an meinen Beruf."

*

Als Sophia mir schließlich gestand, daß sie Carlo Ponti über alles liebte, war ich sehr überrascht. Vor allem, weil meine Tochter mir nachdrücklich sagte: „Ich liebe ihn so sehr, daß ich selbst meine Karriere aufgeben werde, wenn er das wünschen sollte."

Ich war damals erst wenige Male und dann auch immer nur flüchtig mit Carlo Ponti zusammengetroffen und wußte von ihm so gut wie nichts.

Erst Weihnachten 1957 lernte ich den Mann richtig kennen, der Sophias Schicksal geworden war. Ich verbrachte das Fest mit Sophia und Carlo in Lausanne.

Ein Telefongespräch, das ich zehn Monate später mit Carlo Ponti über viele tausend Kilometer hinweg führte, wird mir immer unvergeßlich bleiben.

Es war am 17. Oktober 1958. Sophia und Carlo Ponti waren um diese Zeit in Hollywood. Ich hatte Sehnsucht, die Stimme meiner Tochter zu hören, und rief deshalb in Hollywood an.

Doch sie war im Atelier bei der Arbeit. Am anderen Ende der Leitung meldete sich Carlo Ponti. Nachdem er mir gesagt hatte, daß es meiner Tochter gesundheitlich gut ginge, fuhr er fort: „Sophia und ich sind jetzt vor dem Gesetz Mann und Frau. Wenn Sie wollen, können Sie das den Journalisten in Rom mitteilen."

Als ich auflegte, standen mir Tränen der Rührung in den Augen. Zusammen mit Maria, Sophias Schwester, bestellte ich telegrafisch vierzig rote Rosen für das frischgebackene Ehepaar.

Und das Telegramm, das ich an die beiden absandte, hatte folgenden Wortlaut: „Viel Glück und alle Segenswünsche. Mama . . ."

Nun, Sophia und Carlo Ponti sind sehr glücklich miteinander geworden. Sophia hat nur einen richtigen Kummer. Sie ist eine gläubige Katholikin und hat eine dementsprechende Auffassung von der Ehe.

Zwar behauptet sie immer: „Es ist mir gleichgültig, daß unsere Eheschließung nicht mit den italienischen Gesetzen und den Geboten der katholischen Kirche übereinstimmt." Aber das sind nur Worte, mit denen sie andere . . . und sich selbst täuschen will.

Sophia hat vom Leben alles erhalten, was sich ein Mädchen nur erträumen kann: einen Mann, den sie liebt und der sie wiederliebt. Weltruhm als Schauspielerin. Einen Bombenvertrag mit einer großen amerikanischen Filmgesellschaft. Riesige Gagen . . .

Und doch sagte sie mir im vorigen Sommer, als ich mit ihr ein paar Ferienwochen in der Villa Daniel auf dem Bürgenstock in der Schweiz verbrachte: „Manchmal wache ich nachts auf mit einer beklemmenden Angst im Herzen. Es ist wie Alpdruck. Ich fürchte dann, daß ich eines Tages alles wieder verlieren werde, was mir das Leben geschenkt hat, daß ich wieder ein armes Mädchen werde."

Sophia ist sich also durchaus bewußt, daß alles Glück zerbrechen kann . . .

Falls Carlo und Sophia zusammen italienischen Boden betreten, könnte Carlos frühere Frau — nach italienischem Recht ist sie immer noch seine rechtmäßige Gattin — die beiden wegen Bigamie verklagen. Um diese Gefahr abzuwenden, hat sich Carlo mit seiner früheren Frau Giuliana Fiastri-Ponti in einem Hotel an der französischen Riviera getroffen.

Bei dieser Aussprache war Giuliana sehr großzügig: „Ich könnte Strafanzeige erstatten, wenn du mit Sophia nach Italien kommst. Aber darauf verzichte ich", erklärte sie Ponti.

Sollte nun doch auf Betreiben von Sittlichkeitsfanatikern ein Prozeß gegen Sophia und Carlo wegen Bigamie angestrengt werden, so könnte Giuliana als Zeugin vor Gericht erklären, daß sie sich mit der Ehe der beiden abgefunden und ihnen verziehen hat. In diesem Fall könnten die Behörden dem wegen Bigamie angeklagten Ehepaar einen unbefristeten Strafaufschub gewähren.

Ich hoffe übrigens ganz fest mit Sophia, daß einmal doch eine positive Entscheidung in dieser unerquicklichen Angelegenheit fallen wird. Seit langem schon ist bei dem obersten päpstlichen Gerichtshof, der „Sacra Rota Romana", von Carlo Ponti der Antrag gestellt, seine frühere Ehe zu lösen.

Mein Schwiegersohn hat folgendes Argument vorgebracht: „Im Augenblick der Trauung habe ich bereits einen geistigen Vorbehalt bezüglich der Unauflöslichkeit dieser Ehe gehabt . . ."

Ich weiß nicht, wie die hohen geistlichen Richter in Rom entscheiden werden, aber ich hoffe, daß sie dem Antrag Carlo Pontis stattgeben.

Schon im Interesse meiner Tochter Sophia . . .

*

Zwischen Sophia und ihrer jüngeren Schwester Maria, die wir zärtlich Marietta nennen, herrschte stets unge-

Rückblende

Briefe Bilder Berichte



Noch eine Bildschirm-Hochzeit

Was Irene Koss und Sammy Drechsel billig ist, soll Gabriella Farinon und Dore Modesti recht sein. Die beiden Jungvermählten sind Stars des italienischen Fernsehens: sie — wie Irenchen — als Ansagerin, er als Regisseur. Es gibt noch mehr Bildschirm-Schönheiten, die „zu haben" sind!

Prüfstand: Kneipe

Die von Ihnen veröffentlichte und mit Bildern versehene Zusammenstellung der alkoholischen Getränke, die 1,5 bzw. 0,8 Promille Alkoholgehalt im Blut ergeben sollen, kann nicht stimmen. Sie trifft meines Erachtens nur beim Weißwein zu, bei allen anderen Getränken nicht. Ich fürchte, daß insbesondere bei den „Korn"-Berechnungen für manchen arglosen Zecher Unheil aus der Sache entstehen kann.
Dr. Hans Hundertmark, Bad Godesberg

Unsere Informationen beruhen auf Angaben des Instituts für gerichtliche Medizin an der Universität Münster. Da bei Mengenangaben dieser Art selbst erfahrene Fachleute weitgehend verschiedener Meinung sind, brachten wir als Warnung für arglose Zecher die Faustregel erfahrener Polizeiärzte. Die Redaktion

Bei Alkohol ist doch die Reaktionsminderung das Kritischste. Warum also nicht statt umstrittener Pustebeutelchen und Blutproben einen Reaktionstest? Wenn man also einen vernünftigen Maßstab finden würde ... dann wäre auch der individuellen Seite (ob einer mehr oder weniger verträgt) Rechnung getragen. Entsprechend geeichte Apparate zu konstruieren, dürfte doch nicht auf unüberwindliche Hindernisse stoßen! V. H. Kima, Ehingen (Donau)



Die springlebendige Leiche

Nachdem dem deutschen Fernsehvolk die Sorge genommen ist, wer der „Halstuch"-Mörder war (wer hätte das von dem Borsche gedacht!), ist ein Blick hinter die Produktion dieses erfolgreichen WDR-Krimis erlaubt (NEUE Jllustrierte, Nr. 3/62). Auch die schönste Leiche ist ein Wesen von Fleisch und Blut, und selbst der vollkommenste Fernsehmord wird unter heißem Licht auf kaltes Zelluloid gebannt. Dabei bleibt es dem „Opfer" nicht erspart, sich immer wieder aufs neue „totzustellen", bis der Regisseur im besten Fernsehjargon in den Ruf ausbricht: „Szene gestorben!" So hart sind dort die Sitten ...

Liebe als Medizin

(Zu Dr. Heinz Graupners Beitrag in Nr. 53/61.)
Ein wenig zu weit wagte sich ein angesehener Nervenarzt einer südfranzösischen Stadt. Er verordnete einer verheirateten Patientin gegen ihre nervösen Depressionen keine Pillen, keine Tropfen, keine Umschläge, sondern einen — Liebhaber. Das Mittel schlug derart günstig ein, daß der mißtrauische Ehemann bald dahinter kam. Er verklagte den Arzt wegen Anstiftung zum Ehebruch. Das Gericht gab ihm, vertreten durch Frankreichs berühmtesten Anwalt Floriot, recht und verurteilte den Arzt zu einer Schadenersatzzahlung von 800 Mark an den Ehemann.



Todesurteil gegen Boxer

Ein Gericht in Steying (England) fand Billy, den Boxer, schuldig, wiederholt Artgenossen gebissen zu haben. Der vierbeinige Delinquent wurde gegen den erbitterten Widerstand seines Frauchens, Mrs. Gamble, zum Tode verurteilt. „Er ist so einsam", jammerte die Hundebesitzerin vor Gericht, „er tut keiner Menschenseele etwas zuleide. Nur andere Hunde beißt er, weil er als Welpe von einem großen Hund angegriffen wurde." Es beeindruckte das Gericht auch nicht, daß Billy bereits in psychiatrischer Behandlung war. Nun will sein Frauchen mit allen Mitteln kämpfen und ihren Liebling vor dem Henker bewahren.
Noch eine andere Hundegeschichte bewegt die tierliebende Insel zur Zeit. In den Verträgen der EWG, der England wohl bald beitreten wird, findet sich keinerlei Hinweis auf die Einreise für ... Hunde. Die strengen Quarantänevorschriften zwingen jeden Vierbeiner, der englischen Boden beschnüffeln will, für ganze sechs Monate in harte Einzelhaft. Vergeblich liefen Englands Tierfreunde bisher Sturm gegen diese Bestimmung. Die Regierung führt es nämlich gerade darauf zurück, daß sich seit über 100 Jahren kein Tollwutfall mehr auf der Insel nachweisen läßt.

Menschenleben - Hundeleben

Es ist endlich an der Zeit, daß Sie mit dem sentimentalen Quatsch über Hunde, Katzen usw. aufhören. Heute steht ein Tierleben höher als ein Menschenleben. Cilly Heens, Düsseldorf

Ich habe mich so gefreut, daß Sie sich so eingesetzt haben für den Hund Rolf. Im Namen der Tiere danke ich Ihnen.
Helen Freifrau von Bothmer, Meersburg

... und sie lieben uns doch

(Zu: „... und wer liebt uns?")

Erlauben Sie einem 20jährigen Franzosen, nach dem Artikel „... und wer liebt uns?" Ihnen eine eigene Meinung zu schreiben. Ab 1870 haben Franzosen und Deutsche viele Gründe gefunden, sich einander häufig zu hassen. Hier vergessen die verständigen und gebildeten Leute nicht, daß Deutschland eines der wenigen Länder ist, die die heutige Zivilisation gebaut haben. Im Namen Bachs und Beethovens, im Namen Mörikes und Wolfgang Borcherts versuchen wir, drei Kriege zu vergessen. Die Vernunft und das Gewissen der gutwilligen Menschen rühmen die Liebe. Ernst Wiechert schrieb: „Ihr sollt die Liebe ausgraben unter den Trümmern des Hasses." Hoffentlich hören wir seine Stimme.
Bernard Collet, Autun (Frankreich)

In den Jahren um 1900 reiste ich im Ausland umher, um Land und Leute kennenzulernen; ich trampte ohne Geld und nahm gelegentlich Arbeit an, um weiterzukommen. Nur das ist die Art, mit der man im Ausland innige Fühlung mit den Einwohnern bekommt, denn man teilt Freud und Leid mit ihnen. Auf diese Art habe ich Haß gegen uns nie gefühlt, denn ich habe meine Arbeit gut und sauber ausgeführt und mich nie in politische Gespräche eingelassen. In unseren Nachbarländern habe ich oft junge Leute getroffen, die sich in übler Weise bemerkbar machten, große Bogen spuckten und renommierten. Heute sind es wohl vor allem die Leute, die sich durch ihr Verhalten in den Badeorten unliebsam bemerkbar machen. Ob wir geliebt werden oder nicht, das liegt immer bei uns selbst. In der hohen Politik ist es das gleiche. Edmund Beyer, Schwetzingen

Meine Tochter Sophia Loren

trübte Geschwisterliebe. Ohne jeden Neid hat Maria den blendenden Aufstieg ihrer Schwester verfolgt. Und es hat ihr nie etwas ausgemacht, daß sie von allen Leuten immer nur als „Sophias kleine Schwester" betrachtet wurde.

Doch als Maria ihr Herz an Romano Mussolini, einen Sohn des faschistischen Diktators, verlor, zogen dunkle Schatten über dem harmonischen Verhältnis meiner Kinder auf . . .

Maria lernte Romano, der damals bereits ein international geschätzter Jazz-Pianist und Chef einer kleinen Kapelle war, in den Aufnahmeräumen einer großen Schallplattenfirma kennen. Die beiden verliebten sich ineinander und gingen oft gemeinsam ins Theater oder ins Konzert.

Als Sophia davon hörte, war sie außer sich. Es war für sie undenkbar, daß Maria jemals Romano heiraten und dann den verhaßten Namen Mussolini tragen könnte. Sie fürchtete wohl, daß eine solche Ehe auch ihrer Karriere schaden würde.

Ich war derselben Ansicht wie Sophia.

Wir hatten natürlich viel Mitgefühl mit unserer Marietta, aber wir brachten ihr doch bei, daß an eine dauernde Verbindung mit dem Sohn des Diktators nicht zu denken sei. Und Maria verschloß sich unseren Argumenten nicht.

„Gut, ich werde auf Romano verzichten", willigte sie ein. Doch ich sah ihr an, daß sie tieftraurig war.

Noch einmal traf sie mit Romano zusammen. Dann unternahm der Jazz-Pianist eine Tournee nach Südamerika, wo er seinen Liebeskummer vergessen wollte.

Nach anderthalb Jahren kehrte er nach Italien zurück. Aber Maria und Romano liebten sich noch genauso wie vor der Trennung.

Ich war zu dieser Zeit gerade bei Sophia in Paris zu Besuch. Dort erhielten wir einen Anruf von Maria: „Ich habe Romano wiedergetroffen. Wir können unmöglich ohne einander leben."

„Wenn eure Liebe so beständig ist", antwortete Sophia, „will ich eurer Heirat nun nicht länger im Wege stehen. Ich kann schließlich nicht von dir verlangen, daß du meinetwegen deine große Liebe opferst. Und was die Leute dazu sagen werden, ist mir ganz egal."

Marietta ist seit diesem Telefongespräch überglücklich.

Auch Carlo Ponti ist jetzt einverstanden damit, daß aus Maria eine Frau Mussolini werden wird.

*

Sophia ist ein sehr temperamentvoller Mensch. Deshalb hat Carlo Ponti mit seiner unerschütterlichen Ruhe einen so guten Einfluß auf sie.

Allerdings hat auch Sophia ihrem Mann einige Unarten abgewöhnt. Zum Beispiel die knallgelben Krawatten, die Carlo früher mit Vorliebe trug. Und die billigen Zigarillos, die er leidenschaftlich rauchte.

Meine Tochter hat sehr viel Geld verdient, ist aber im Grunde ihres Herzens das einfache, natürliche Mädchen aus Neapel geblieben. Sie unterstützt unsere armen Verwandten, die noch in Pozzuoli leben. Und sie hat mit Geld schon manchem Menschen geholfen, der in Not geraten ist.

Viele Italiener sind immer noch empört darüber, daß Sophia mit Carlo Ponti zusammenlebt.

Ich selbst als ihre Mutter kenne Sophia wie wohl kein anderer Mensch. Ich kann sie beurteilen, aber niemals verurteilen . . .

Ich kann Sophia nur lieben. Und ich werde immer zu ihr halten. Heute, in glücklichen Stunden, wie einst, als bittere Not und Armut uns quälten . . .

ENDE

Der neue Graupner



Narben werden weggewischt

Neue Heilmethoden nach alten Rezepten

Jeder von uns kann durch eine Operation, einen Unfall, eine Verbrennung, aber auch durch eine Entzündung Narben bekommen. Damit sind neben der kleinen oder größeren Entstellung auch Spannungen, Verhärtungen und manchmal Schmerzen in der Narbengegend verbunden.

Die Verhärtungen wölben sich vor und bilden klauenähnliche Ausläufer, sogenannte Keloide.

Solche Narbenkeloide treten erst Wochen oder Monate nach der Verletzung oder der Operation auf. Die Ärzte haben beobachtet, daß vor allem Kinder, Jugendliche und Frauen von diesen häßlichen und oft auch beschwerlichen Narbenkeloiden befallen werden. Und zwar werden bei ihnen besonders die Brust, der Hals, der Nacken, das Gesicht, die Ohren, Arme, Beine und schließlich Handteller und Fußsohlen heimgesucht.

Für den Arzt ist die Behandlung der Keloide eine undankbare Aufgabe. Abgesehen von chirurgisch-kosmetischen Eingriffen, die meist kompliziert sind und die geschulte Hand eines Spezialisten voraussetzen, gibt es verschiedene Verfahren, die alle nicht recht befriedigen.

Man hat versucht, mit Blockeis oder Kohlensäureschnee, also durch Kälteeinwirkung, Keloide zu behandeln. Das ist sehr schmerzhaft und muß häufig wiederholt werden.

Dann hat man die Keloide mit einem Medikament „umspritzt", dem sogenannten Hydrocortison. Auch dieses Verfahren ist schmerzhaft. Außerdem kann es dabei vorkommen, daß zwar der Narbenwulst verschwindet, einige Zeit später jedoch an derselben Stelle eine napfartige Vertiefung entsteht.

Kann nicht wieder einmal die gute alte Volksmedizin helfen ...? fragten sich deutsche Ärzte, die der Naturheilkunde nahestehen. Und sie erinnerten sich der Rolle, welche die ... Zwiebel im Laufe der Zeit bei der Behandlung von verhärteten Geschwüren und Verdickungen der Hornhaut gespielt hat.

Die Ärzte kombinierten einen zehnprozentigen Zwiebelextrakt mit zwei wirksamen Stoffen: dem Allylthio-Harnstoff, den man schon im vorigen Jahrhundert bei Hautleiden angewandt hatte, und einem Cortison-Stoff.

*

Diese drei Arzneimittel wurden zu einer Salbe verarbeitet. Damit sie nicht auf der Haut liegenbleibt, sondern in die Tiefe eindringt, ist sie mit Serol verbunden, einem Stoff, der von der Haut gierig aufgesogen wird.

Das Serol macht den kombinierten Arzneistoffen gewissermaßen die Bahn frei, so daß sie nach dem Aufstreichen auf das Narbenkeloid dorthin gelangen können, wo sie wirken sollen.

Ein Narbenkeloid besteht aus derben Faserbündeln des Bindegewebes. Wie diese Faserbündel eigentlich entstehen, weiß man nicht. Wenn eine Behandlung Erfolg haben soll, dann müssen diese Fasern abgebaut und durch normale Zellen und Blutgefäße ersetzt werden.

Man hat nun viele Patienten mit Narbenkeloiden angewiesen, regelmäßig das Kombinationspräparat auf die Narben aufzutragen, und zwar mehrere Male am Tag. Als Folge dieser intensiven Dauerbehandlung trat in der Narbengegend Schmerzlinderung und Entspannung ein. Das machte sich besonders bemerkbar, wenn das Präparat durch einen festen Verband in engste, anhaltende Verbindung mit der schmerzenden Stelle gebracht wurde. In allen Fällen wurden die Narben weicher, ein deutliches Zeichen dafür, daß die Bindegewebsfasern abgebaut wurden. Dieses Aufweichen der Narben wurde gewöhnlich nach zwei oder drei Wochen Behandlung beobachtet.

Die Narben wurden auch flacher und glichen sich der umgebenden Haut an, so daß gleichzeitig eine kosmetische Wirkung erzielt wurde.

Wahrscheinlich kommt es durch den Einfluß der drei Medikamente zu einer Neubildung feiner Blutgefäße im Narbengebiet. Die derben Bindegewebsfasern sind ja arm an Blutgefäßen, und je stärker eine Haut durchblutet ist, um so gesünder wird sie und um so gesünder sieht sie auch aus. Als überaus angenehm empfinden es die Patien-

Der sanfte Weg

Narben wirken nicht nur entstellend, sie sind auch meist schmerzhaft (rechtes Bild). Und bisher war ihre Behandlung eine Plage für die Patienten. Eine neuartige Salbe, die mehrmals täglich aufgetragen wird, vertreibt die Schmerzen und läßt die Narben weitgehend zurücktreten.

ten, daß die Salbe fettfrei ist und keine unangenehmen Nebenwirkungen hervorruft.

*

An diesen Erfolgen hat der Zwiebelextrakt wesentlichen Anteil. Die Zwiebel ist eine uralte Heilpflanze, die schon im Altertum als Nahrungsmittel wie auch als Heilmittel weite Verbreitung gefunden hatte. Sie wurde „innerlich" bei Verdauungsstörungen und bei Wassersucht angewendet. Da sie oft in großen Mengen gegessen wurde, nahmen die Kranken sie mit Honig oder in Weißwein mit Kandiszucker ein.

Sie galt als nervenstärkend, harntreibend, blutreinigend, schleimlösend und appetitanregend. Im Mittelalter gab es eine lange Liste von Krankheiten, gegen welche die Zwiebel verordnet wurde.

Heute sind die in der Zwiebel enthaltenen Stoffe erforscht. Man fand ein schwefelhaltiges Öl, ätherische Stoffe, Vitamin C, bestimmte Enzyme, Mineralsalze und viel Zucker.

Dem Nobelpreisträger Professor Virtanen aus Helsinki ist es gelungen, bakterienfeindliche Stoffe, also Antibiotica, in der Zwiebel zu entdecken. Das kann erklären, warum Naturheilärzte in alten Zeiten bei schlecht heilenden Wunden Erfolge erzielten, wenn sie zerquetschte Zwiebeln auflegten.

Allerdings kann zu der Heilwirkung auch viel beigetragen haben, daß die Zwiebel die Durchblutung fördert. Denn Wunden heilen schlecht, wenn sie schlecht durchblutet sind.

Heute verwenden Homöopathen eine Aufbereitung der Zwiebel bei Amputations- und Nervenschmerzen.

Die Zwiebel allein genügt freilich nicht. Der Allylthio-Harnstoff wandelt das derbe Fasergewebe durch eine chemische Umsetzung in eine Masse um, die löslich ist und vom Körper aufgesaugt werden kann. Wenn also die Durchblutung gefördert wird, dann kann die durch den Allylthio-Harnstoff aufgelöste Fasermasse mit Hilfe des reichlicher fließenden Blutes abtransportiert werden.

Im Zusammenhang mit der Narbenbehandlung hat man den Ultraschall wieder hervorgeholt. Nachdem die Behandlung mit Ultraschall eine Zeitlang eine ausgesprochene Modesache gewesen war, geriet sie plötzlich in Vergessenheit.

Unter Ultraschall versteht man die Produktion bestimmter Schallwellen, die wir mit dem Ohr nicht wahrnehmen können. Sie werden durch den Metallkopf eines Spezialgerätes direkt auf die Haut übertragen. Der Metallkopf wird über die betreffende Körperstelle geführt.

Die Ultraschallbehandlung übt eine Art Vibrationswirkung aus, eine mechanische Erschütterung der Zellen, die eine Durchwärmung der betreffenden Partien, eine bessere Durchblutung und eine Steigerung des Stoffwechsels mit sich bringt. Diese Wirkungsweise kann auch ein verhärtetes Gewebe, wie das eines Narbenkeloids, auflockern.

Man hat daher Versuche angestellt und mit dem Schallkopf eines Ultraschallgerätes verhärtete Narben behandelt. Zwischen Schallkopf und Haut wurde ein Kopplungsmittel eingefügt, Wasser oder Öl.

Schließlich experimentierte man mit einer Lösung von Glyzerin und Allylthio-Harnstoff. Auf dem Glyzerin, in dem die Arznei gelöst ist, gleitet der Schallkopf über die Narbe. Offenbar wird durch den Ultraschall der Harnstoff in die Haut eingetrieben.

Bei der Ultraschallbehandlung ist es wichtig, die genaue Dosis zu bestimmen, auf die Länge der „Beschallung" zu achten und Pausen zwischen den einzelnen Sitzungen einzuhalten. Meist wurde drei bis fünf Minuten beschallt, und zwar zweibis dreimal in der Woche. Insgesamt genügten für gewöhnlich zwölf bis achtzehn Sitzungen, um eine deutliche Heilwirkung zu erreichen.

Alle mit Ultraschall behandelten Patienten berichten, daß außer der Schmerzbefreiung eine starke Abflachung der Keloide eingetreten ist. In einzelnen Fällen verschwanden die Keloide vollständig.

Der Ultraschall eignet sich vor allem für die Behandlung größerer Narbenflächen sowie für Narben, die in der Nähe von Gelenken liegen. Nach der Aufweichung der Narben wird auch die Beweglichkeit der Gelenke wieder besser.

*

Das feste, faserige Gewebe einer Narbe ist wasserarm. Deshalb haben einige Ärzte bei einer speziellen Art von Narben einen Heilstoff ausprobiert, der das Narbengewebe quellen läßt und auflockert.

Diese spezielle Art von Narben ist leider gar nicht selten: Fingerverkrümmung oder Dupuytren'sche Kontraktur. Ihre Ursachen sind noch völlig unbekannt.

Der Daumen bleibt von der Verkrümmung immer verschont, meist sind der kleine und der Ringfinger betroffen, seltener auch der Mittel- und Zeigefinger. Die Gebrauchsfähigkeit der Hände ist sehr eingeschränkt, und daher bedeutet die Dupuytren'sche Kontraktur eine unangenehme Behinderung.

Die Verkrümmung der Finger wird durch die Schrumpfung einer Sehnenplatte verursacht, die im Innern der hohlen Hand liegt und fächerförmig aufgespalten ist. Man hat nun einer Reihe von Patienten sogenanntes Heparin injiziert, ein Mittel, das vor allem bei Thrombosen benutzt wird. Das Heparin wurde in den Umkreis der Stelle eingespritzt, wo die Sehne durch die Vernarbung — aus unbekannter Ursache — verkürzt war.

Schon nach den ersten Injektionen wurde die Sehne wieder elastischer und besser streckbar. Nach der zwanzigsten Injektion waren die Störungen zum großen Teil behoben, so daß die Behandlung mit einer heparinhaltigen Salbe fortgesetzt werden konnte. Eine solche Behandlung ist natürlich viel angenehmer als eine Operation, wie sie sich bisher in den meisten Fällen als notwendig erwies.

Dr. Heinz Graupner

Im nächsten Heft:

Für Magenkranke: Neue, wirksame Heilmethode

GIFT AUF HOHEN HACKEN

Kriminalroman von Gordon Ashe

Der berühmte englische Privatdetektiv Rock Dawlish steht vor einem Rätsel. Der amerikanische Millionär Zebadiah Deverall besucht ihn in seinem Landhaus und bittet ihn um Hilfe. Er hatte kürzlich eine Buchsendung von seinem Londoner Agenten Stenway erhalten. Wenig später wurde Stenway ermordet. Und von Zebadiah forderten unbekannte Anrufer unter Todesdrohungen die Auslieferung von Stenways Büchersendung. Als Zebadiah daraufhin die Bücher durchblätterte, fand er Rauschgift, zwischen ausgeschnittenen Seiten versteckt ... Am gleichen Tag von Zebadiahs Ankunft meldet sich der Londoner Buchhändler Rudolph Meyer bei Rock. Auch er interessiert sich für Stenways Büchersendung an Zebadiah. Da verschwindet plötzlich der Millionär spurlos. Rock durchsucht das Haus Stenways und findet dessen Gehilfen Oliver ermordet auf. Am Tatort kann Rock den Gangster Corby überwältigen. Zur Verblüffung Rocks behauptet der jedoch: „Ihr Onkel Zebadiah hat Oliver getötet ..."

Rock starrte seinen Gefangenen Corby an. Er sagte: „Zebadiah Deverall ist kein Mörder."

Corby protestierte: „Glauben Sie mir, Zebadiah Deverall war hier. In der ganzen Wohnung sind Fingerabdrücke von ihm zu finden. Er war hier, zusammen mit mir und noch einem Burschen, den ich nicht kenne ... Die beiden haben Sie kommen hören und sind schnell abgehauen. Ich wußte gar nicht, daß sie weg sind. Wollte mir gerade aus dem Eisschrank etwas zu trinken holen . . . Wenn die Polizei aufkreuzt, wird sie schnell merken, daß es Zebadiah Deverall war."

„Das bleibt abzuwarten", erwiderte Rock.

„Schön ... Dann warten Sie's eben ab."

„Selbst wenn Zebadiah Deverall hier gewesen war, so macht ihn das noch lange nicht zum Mörder. Du bist ja ebenfalls hier."

„Unsinn. Ich bin ja erst nach Ihnen in dieses Zimmer gekommen ... als der Mann schon tot war. Ich kann's sogar beweisen ... Die Polizei wird glauben, Sie wollen Ihren Onkel Zebadiah decken. Vielleicht wird man Sie sogar des Mordes verdächtigen. Sie sitzen also selber in der Tinte, Rock Dawlish."

„Kann sein. Aber schau dir einmal diese Pistole hier genau an."

Rock zog Corbys Waffe aus der Tasche. „Im Magazin fehlen zwei Kugeln. Eine zerschoß den Vorderreifen meines Wagens. Die andere war auf mich gezielt. Du solltest nicht so einfach auf Leute schießen. Das gibt immer Ärger."

„Dieser Tote da ist aber nicht erschossen worden", sagte Corby. „Den hat Zebadiah Deverall auf dem Gewissen ... Warum geben Sie's nicht auf?"

„Ja, warum eigentlich nicht?" Rock ging zum Telefon und wählte die Nummer von Scotland Yard.

Der Privatdetektiv sah, wie seinem Gefangenen die Angst in die Augen schoß.

Plötzlich schnellte Corby aus dem Sessel hoch und wollte sich auf Rock stürzen.

Mit der Pistole hielt der Privatdetektiv seinen Gefangenen zurück. In den Telefonhörer sagte Rock: „Bitte Chefinspektor Trivett, sofort."

Corby rief: „Verdammt ... seien Sie doch nicht so dumm!"

„Kein Schritt näher, Freundchen", antwortete Rock. Dann sagte er in den Hörer: „Hallo, Chefinspektor? Sie sprechen mit Rock Dawlish. Kommen Sie sofort in die Wohnung von Stenway. Hier ist schon wieder etwas passiert ... Nein, ich kann nicht hierbleiben. Bringen Sie ein Einsatzkommando mit. Sie brauchen alles für einen Mordfall."

Rock legte den Hörer auf. Corby vor ihm zitterte. War es Wut oder Angst? Der Gauner brüllte: „Sie Idiot! Jetzt wird Zebadiah Deverall ..."

„Um den kümmern wir uns später. Dreh dich um."

Mit aschfahlem Gesicht befolgte Corby den Befehl.

Rock packte seinen rechten Arm, drehte ihn nach hinten und schob Corby aus dem Zimmer und die Treppe hinunter.

Am Fuß der Treppe ließ er seinen Gefangenen die Haustür öffnen. Rock führte Corby dann vor sich her die spärlich erleuchtete Niven Row entlang bis zu der Stelle, wo er seinen Wagen geparkt hatte.

Die Laternen brannten so schwach, daß von den wenigen Passanten niemand etwas Außergewöhnliches bemerkte.

„Steig ein", befahl Rock und öffnete den Wagenschlag.

Corby gehorchte.

Rock knallte ihm die Tür ins Kreuz. Er war in Sorge, Corby könnte auszurücken versuchen, während er selbst zum Fahrersitz herumging.

Corby dachte nicht daran. Vielleicht schmerzte sein Arm zu sehr . . .

Rock fuhr los in Richtung Mayfair.

Nach einer knappen Viertelstunde hielt er vor einem kleinen, modernen Haus. Hier hatte sein Freund Tim Jeremy, der im Augenblick in Rocks Landhaus Wache hielt, seine Wohnung.

Zu Tims Wohnung besaß auch Rock einen Schlüssel.

Ein paar Steinstufen führten zur Haustür hinauf. Über dem Eingang brannte eine Laterne.

Rock öffnete die Autotür und trat zur Seite. „Tempo, Tempo", knurrte er.

Corby gehorchte wiederum wortlos.

Nachdem Rock die Haustür geöffnet hatte, tastete er nach dem Schalter und knipste das Licht an.

Unsicher trat Corby in die Diele. Er wurde von dem Privatdetektiv ins Wohnzimmer gestoßen.

Als Corby sich umdrehte, schloß Rock hinter ihm die Tür.

„So, nun wollen wir uns mal Auge in Auge unterhalten", sagte der Privatdetektiv mit kalter Stimme. „Niemand kann uns hören. Wenn du mir nicht innerhalb von fünf Minuten meine Frage beantwortest, mache ich dich fertig. Mit Wonne, Freundchen, und so, daß du dich im nächsten halben Jahr nicht wieder unter Menschen blicken lassen kannst . . . Also, wo steckt mein verschwundener Onkel Zebadiah?"

Corby schwieg.

Rock setzte sich in einen Sessel. Neben ihm stand eine Anrichte. Rock machte den Schrank auf und holte zwei Flaschen Bier und zwei Gläser heraus.

„Eine Minute ist bereits um", sagte er „Willst du etwas zu trinken?"

Corby blieb unbeweglich stehen.

„Bediene dich", forderte Rock ihn auf. „Jetzt sind eine Minute und fünfzehn Sekunden um . . . Zebadiah Deverall hat Oliver nicht ermordet. Ob du es getan hast, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß du versucht hast, mich abzuknallen. Aus diesem Grunde bist du mir nicht sonderlich sympathisch. Wo ich hinhaue, wächst kein Gras mehr, Corby. Wenn die Polizei kommt, um deine Reste zusammenzulesen, behaupte ich, du hättest zu fliehen versucht . . . Zweieinviertel Minuten sind jetzt um. Wenn du also was trinken willst, mußt du dich beeilen."

Langsam schlich Corby näher. Rock hielt ihm ein gefülltes Glas hin. „Komm nicht etwa auf den Gedanken, damit nach mir zu werfen. Wo ist Zebadiah Deverall?"

„Wir können beweisen, daß er Oliver ermordet hat."

„Du hast meinen Onkel überredet, mit dir in Stenways Laden zu gehen, Corby. Nun bildest du dir ein, du könntest ihm den Mord an Oliver anhängen. Du hast nur noch eine halbe Minute Zeit, Freundchen . . ."

Rock blickte auf seine Armbanduhr und erhob sich.

Corby wich vor ihm zurück.

Rock sagte: „Komm schon . . . Ich möchte gern Mus aus dir machen."

Corby stand mit dem Rücken gegen die Wand. Rock rückte dem Gauner immer näher. In den Augen seines Gefangenen stand heillose Angst.

„Ich will alles sagen!" rief Corby. „Lassen Sie die Finger von mir . . . Geben Sie mir eine Chance."

Rock trat zurück. Er wandte seinem Gefangenen absichtlich den Rücken zu und ging langsam hinüber zum Sessel. Corby sollte seine Chance haben . . .

Und Corby ergriff sie . . . Er langte nach einem Stuhl, riß ihn hoch, um ihn auf Rocks Kopf niedersausen zu lassen.

Doch Rock machte einen schnellen Schritt zur Seite. Der Stuhl krachte donnernd zu Boden.

Aus dem Gleichgewicht gebracht, rannte Corby in einen Kinnhaken von Rock. Dann schlug der Privatdetektiv mit beiden Fäusten auf seinen Gefangenen ein. Die Schläge waren nicht allzu hart, aber sie kamen mit erbarmungsloser Regelmäßigkeit.

Endlich ließ Rock von Corby ab und schenkte sich ein neues Glas Bier ein. „Wo ist Zebadiah Deverall?" fragte er.

Corby ließ sich in einen Stuhl fallen. Er war erledigt. Undeutlich murmelnd gab er eine Adresse im Londoner Stadtteil Soho an. Dort sollte sich Rocks Onkel befinden . . .

Der Privatdetektiv nickte befriedigt und fesselte Corby. Er steckte ihm als Knebel ein Taschentuch in den Mund und trug ihn in die Küche. Dort setzte er ihn in der geräumigen Speisekammer ab. Nachdem er sie verriegelt hatte, lief er schnell die Treppe hinunter.

Rock eilte zu seinem Wagen und fuhr nach Soho. An einer dunklen Ecke ließ er den Wagen stehen und ging zu Fuß zur Mill Street, einer kurzen Durchgangsstraße.

Sein Ziel war das Haus Nummer 17: nach Corbys Angabe eine Schneiderei. Über dem Laden brannte kein Licht. Rock schloß mit Corbys Schlüssel die Haustür auf. Er betrat einen dunklen Flur und zog die Tür hinter sich zu.

Vorsichtig zündete Rock ein Streichholz an. Im Hintergrund erblickte er eine Treppe.

Leise tastete sich der Privatdetektiv die Treppe hinauf.

Das Haus schien leer zu sein . . . Hatte Corby gelogen? Oder hatte man ihn, Rock, gesehen? Wollte man ihm eine Begrüßung besonderer Art bereiten?

Er erreichte den Treppenabsatz, ein loses Dielenbrett knarrte. Er blieb stehen und lauschte. Aber nach wie vor blieb es still.

Die Treppe führte weiter nach oben. Rock stieg sie hinauf und schließlich auch noch eine dritte . . .

Im obersten Stockwerk wagte er sich in die einzelnen Räume und knipste überall Licht an. Es waren Werkstätten mit Nähmaschinen und all den Gerätschaften, die zum Schneiderhandwerk gehören.

Erst als er wieder hinunter in das direkt über dem Laden liegende Stockwerk kam, fand Rock die Wohnräume. Der erste war groß und mit billigen Möbeln eingerichtet. Anscheinend hatte hier vor kurzem noch jemand gesessen. Neben einem Stuhl lag auf dem Fußboden eine aufgeschlagene Abendzeitung . . .

Rock wandte sich zurück zur Tür.

Da schrie unvermittelt eine Frau . . .

Rock sprang auf die Tür zu, stieß sie auf . . . und die Frau schrie von neuem. Sehen konnte er niemand. Das Licht hatte er im Rücken. Es warf Rocks Schatten gegen die Treppenwand.

Die Frau schrie zum drittenmal.

Der Schrei kam aus einem Zimmer dieses Stockwerks . . . aus einer Tür, die einen Spalt offenstand. Es schien kein Licht heraus. Rock stieß die Tür mit dem Fuß auf.

Wieder dieser Schrei. Jetzt ganz nah . . .

Rock tastete nach dem Lichtschalter. Er fand ihn, drückte ihn herunter. Doch das Licht ging nicht an.

Rock holte seine Pistole heraus. Er richtete sie gegen die Decke und feuerte sie ab. In dem grellen Mündungsblitz erkannte Rock, daß sich etwa ein Meter vor ihm ein dunkler Tuchvorhang befand.

Dann hörte er ein Keuchen und schlurfende Schritte. Er strich ein Streichholz an. Der Vorhang reichte von der Decke bis zum Fußboden. Rock hörte noch ein scharrendes Geräusch und ein Stöhnen. Dann etwas weiter entfernt einen dumpfen Schlag . . .

Der Vorhang ließ sich ganz leicht auf Rollen zurückschieben. Vor Rock lag in gedämpftem Licht ein großer Raum. In ihm befanden sich ein halbes Dutzend Liegen, alle leer. In der Luft hing ein schwerer Rauch. Er roch widerlich



„Mein Mann schwebt in Todesgefahr", sagte Rosa Meyer atemlos zu Rock. „Ein Fremder ist in unser Haus eingedrungen und hat auf ihn geschossen . . ."

NEUE RÄTSEL

Silbenrätsel

ach — aus — be — ber — chen — de — de — des — din — do — dort — e — ei — eich — ein — en — ent — er — eu — ex — ex — fin — ga — ge — gel — gen — gen — gend — gie — gu — he — hei — her — hörn — ju — kän — keit — kor — lack — lau — lend — lied — lo — lun — mens — mi — mund — na — na — nen — ni — ni — nis — nor — o — on — or — phe — pi — plo — ree — rei — ri — ri — ri — rin — ruh — schuß — se — sen — sen — send — ser — si — son — steck — ster — stro — tät — tag — tau — te — tho — tre — vet — vi — we

Aus obigen Silben sollen 27 Wörter gebildet werden. Die ersten Buchstaben derselben von oben nach unten und die vierten Buchstaben von unten nach oben gelesen ergeben einen Sinnspruch.

1. westdeutsche Großstadt, 2. gefallene Kämpfer in Walhall, 3. kosmetischer Artikel, 4. australisches Tier, 5. Nagetier, 6. elektrische Anschlußstelle, 7. Vogelkunde, 8. Ware mit Fehlern, 9. Zwergenkönig, 10. Teil des Gedichts, 11. kleineres Kriegsschiff, 12. Morgenland, 13. gewaltsame Entladung, 14. deutsches Epos, 15. persönlicher Festtag, 16. Zahlwort, 17. äußerstes Ende, 18. Unterkunft für Jugendwanderer, 19. Kurort im Harz, 20. Zahlungsmittel in ausländischer Währung, 21. Stadt in Thüringen, 22. Schiffahrtsgesellschaft, 23. Naturschauspiel, 24. altgriechischer Tragiker, 25. Erkältungserscheinung, 26. Tal des oberen Inn, 27. europäischer Staat.

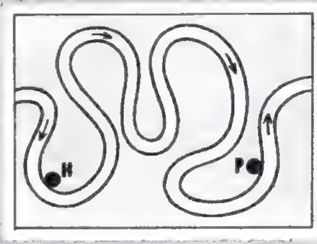
1. ______
2. ______
3. ______
4. ______
5. ______
6. ______
7. ______
8. ______
9. ______
10. ______
11. ______
12. ______
13. ______
14. ______
15. ______
16. ______
17. ______
18. ______
19. ______
20. ______
21. ______
22. ______
23. ______
24. ______
25. ______
26. ______
27. ______

W a a g e r e c h t : 1. Henkerstrick, 6. Verbindung zweier Punkte, 9. Physiker, Entdecker der Wechselströme, 13. Angehöriger eines altmexikanischen Indianerstamms, 19. orientalischer Staat, 20. kleine Insel, 22. europäischer Vulkan, 23. abessinischer Fürstentitel, 24. Frauenname, 25. Bergkammlinie, 26. undurchdringbares Buschwerk, 27. Kurort im schweizerischen Kanton Luzern, 28. Staat der USA, 30. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 33. Raubfisch, 34. Nebenfluß des Rheins, 35. Europäer, 36. Gliederfüßer, 38. Ziergefäß, 39. Hausvorsprung, 40. religiös verehrtes Bildwerk, 42. Kurort in Belgien, 44. um eine Achse laufende Windungen, 49. Lebensabschnitt, 52. Kriegsgott, 53. südfinnische Hafenstadt, 55. Geldinstitut, 56. erbitterter Gegner, 57. kaiserlicher Feldherr des Dreißigjährigen Krieges, 59. Zaunteil, 62. Gefolge führender Persönlichkeiten, 64. ägyptischer König, Vater Faruks, 66. Teil des Schiffes, 68. Künstler an einer Kleinkunstbühne, 71. Autorennstrecke in Berlin, 72. gebogener Metallstift, 73. Tierkadaver, 74. männliches Nutzvieh, 75. Angehöriger eines peruanischen Indianerstammes, 76. nordschottischer Fluß zur Moray-Bucht, 77. Schiffseite, 78. Schilf, Röhricht, 79. Rotwildart (Mehrzahl), 81. Fußbekleidung, 83. törichtes, dummes Zeug, 85. Erscheinungsvermerk in Zeitungen, 90. eine der Rechnungsarten, 92. Verkehrsmittel, 93. Oper von Verdi, 94. Bahnarbeiterkolonne, 95. Hafenstadt auf Bornholm, 96. Ferment im Rindermagen, 98. Gewebeart, 101. Prüfungsvorgang, 103. Teil des Auges, 104. Teil des Kopfes, 108. Vorfahr, 109. enthaltsam lebender Mensch, 111. Raubtier, 113. Farbton, 114. norwegischer Dichter, 115. Stadt an der Adria, 117. Schicksal, 119. Zustand der Bedrängnis, 120. Augenblick, 121. europäische Hauptstadt, 122. Teilnahme an fremdem Schmerz, 123. Teil des Gartens, 124. Honigbier, 125. Wintersportdisziplin.

S e n k r e c h t : 1. Zustand, 2. Stadt in Nordafrika, 3. Nordlandtier, 4. Papageienart, 5. Zierstaude, 6. Schlingpflanze, 7. Halbkanton der Schweiz, 8. Heldengedicht von Homer, 10. Gegenstand, auch Angelegenheit, 11. Operettenkomponist, 12. östliche Halbinsel Mittelgriechenlands, 13. Aspirant, 14. poetischer Ausdruck für Träne, 15. Strom in Vorderasien, 16. physikalische Arbeitseinheit, 17. Stadt in Ägypten, 18. hoher Fabrikschornstein, 20. griechischer Buchstabe, 21. Schonkost, 25. Wacholderbranntwein, 29. eingehende Erörterung, 31. alte spanische Münze, 32. Ziffer, 35. Gebirge auf Kreta, 37. griechischer Wald- und Herdengott, 41. Anerkennung, 43. Emporkömmling, 45. langer, zugespitzter Holzkörper, 46. deutscher Dichter (1875—1926), 47. Stadt in der Schweiz an der Gotthardstraße, 48. Laubbaum, 50. deutscher Strom, 51. deutscher Dichter (1831—1910), 54. Pyrenäenbewohner, 58. Wasserstelle in der Wüste, 60. Rückstand beim Bierbrauen und Keltern, 61. Schreibzeugbehälter, 62. Pflanzenstengel (Mehrzahl), 63. Sportboot, 64. Körperteil, 65. Europäerin, 67. Zögling einer militärischen Erziehungsanstalt, 68. Landschaftsname für die Kalkhochflächen Jugoslawiens, 69. Bischofsmütze, 70. starres Rinderfett, 80. schönes Mädchen im Paradies des Islams, 82. Ballsportart, 84. durchdringende Feuchtigkeit, 85. Erbanlage, 86. Name für das Zeitungswesen, 87. getrocknete Weinbeere, 88. griechische Mondgöttin, 89. Muster, Entwurf, auch Gießform, 91. Frauenname, 92. Gefahrmeldung, Warnung, 97. Aufgeld bei Börsengeschäften, 99. Abkürzung eines Technikertitels, 100. Zahlungsmittel, 102. Farbe, 105. großer Wohnraum, 106. Mittelmeerinsel, 107. Stadt in der Schweiz, 109. Zeltdorf nomadisierender Völker, 110. befestigtes Anlegeufer im Hafen, 111. Richtblei, 112. heftiger Zorn, 113. Stadt in Mittelschweden, 116. Riesenfaultier, 118. Strom in Sibirien. — Die von der punktierten Linie durchlaufenen Buchstaben ergeben eine Lebensweisheit.

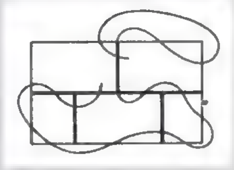
DIE FRAGE MIT PFIFF

Auf einem englischen Fluß mit vielen Windungen (siehe Zeichnung) möchte ein Faltbootfahrer auf die bequemste Weise vom Ort P. aus nach dem flußaufwärts gelegenen Dorf H. gelangen.



Wie stellt er das an?

Auflösung der Frage mit Pfiff aus Nr. 3



Auflösungen aus Nr. 3

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Scheibenwischer, 12. Maeander, 17. Lack, 20. Thueringen, 21. Hai, 22. Syndikat, 24. Eos, 25. Elz, 26. Anlass, 28. Maerchen, 31. Tran, 33. Gruender, 34. Ria, 35 Sahara, 36. Remus, 38. Ar, 39. Innerste, 43. Fenek, 44. Gueltigkeit, 48. Talisman, 50. Senf. 52. Sem, 53. Sète, 54. Ate, 56. Sial, 57. Kriegsdienstverweigerung, 61. Ei, 63. Oel, 64. Ale, 65. Etage, 66. Aorta, 67. Hel, 68. Axt, 69. Pi, 70. Iduna, 72. Rage, 73. Arsenal, 75. Utah, 76. Dom, 77. Erna, 79. Zettel, 81. Laon, 82. Edison, 85. Cadiz, 87. Kai, 89. Iglu, 90. Bande, 92. Merkur, 93. Orne, 96. Reis, 97. irr, 98. Abo, 100. Epauletten, 101. Onkel, 103. Eisbein, 106. Norne, 107. Urd, 108. Art, 109. As, 110. Gedraenge, 111. Elritze, 112. Nu, 113. Oran. S e n k r e c h t : 1. Stethoskop, 2. Chor, 3. Husar, 4. Ire, 5. Bildungsluecke, 6. Enz, 7. Werra, 8. Insurgent, 9. Chance, 10. Handelsvertreter, 11. Eile, 12. Mystik, 13. Ede, 14. Aigrette, 15. Damast, 16. Eta, 17. Lachesis, 18. Cher, 19. Kanaan, 23. Ara, 27. Arbitrage, 29. Esel, 30. Halma, 32. Neffe, 37. Seidenraupen, 40. Niagara, 41. Tannhaeuser, 42. Nereide, 45. Umsatz, 46. Tee, 47. Gewoelk, 49. Alexandria, 51. Nil, 52. See, 55. Erzengel, 58. Gad, 59. Italien, 60. Geld, 62. Ith, 68. Atonie, 70. Imme, 71. Andrang, 74. Soiree, 75. USA, 78. Ai, 80. Eintel, 83. Ibis, 84. Drang, 86. Zoll, 88. Anode, 91. Ernst, 92. Mord, 94. Re, 95. Knut, 99. Boe, 102. Kuh, 104. Ito, 105. Boa, 108. Au. — **Silbenrätsel:** 1. Erbsensuppe, 2. Isegrim, 3. Neigung, 4. Erlebnis, 5. Netzhaut, 6. Futteral, 7. Rhododendron, 8. Organismus, 9. Estremadura, 10. Hyazinthe, 11. Lohengrin, 12. Irrgarten, 13. Chemiker, 14. Hebriden, 15. Eleganz, 16. Nagaika = Einen froehlichen Geber hat Gott lieb!

GIFT AUF HOHEN HACKEN

und rührte nicht von gewöhnlichem Tabak her.

Das Fenster stand offen. Unten hörte Rock Schritte. Er trat ans Fenster und blickte auf einen kleinen Hof.

Durch ein Loch in der Mauer verschwand gerade eine undeutliche Gestalt . . .

Im Hause blieb es still. Neben einer der Liegen lag auf dem Boden ein Hut. Er hatte eine breite Krempe. Es war ein amerikanischer Hut.

Rock erkannte ihn. Er gehörte Onkel Zebadiah . . .

Rock war sich keine Minute im Zweifel darüber, was dieser Raum darstellte: eine Rauschgifthöhle . . . Hätte Chefinspektor Trivett von Scotland Yard hier Zebadiahs Hut gefunden, wäre er fest davon überzeugt gewesen, Onkel Zeb sei zum Rauchen und Träumen hierhergekommen.

Rock hob den Hut auf. Der Privatdetektiv kannte Onkel Zeb erst ein paar Stunden, und er mochte ihn gern. Aber über seinen wahren Charakter war er sich in der kurzen Zeit noch nicht klargeworden.

Niemand konnte weniger rauschgiftsüchtig aussehen als Zebadiah. Immerhin war nicht ausgeschlossen, daß er die Geschichte über die mysteriösen Gründe seiner Englandreise nur erzählt hatte, um Rock zu täuschen.

Und wo war die Frau geblieben, die geschrien hatte . . .

Der Privatdetektiv verließ das Zimmer. Im Vorraum fand er ein paar an Corby adressierte Briefe und einige weitere, die an einen Mann namens Bligh gerichtet waren. Es handelte sich um Liebesbriefe. Rock machte sich nicht die Mühe, sie mitzunehmen, und ging hinaus.

Als er auf dem Treppenabsatz war, fuhr draußen ein Wagen vor. Drei oder vier Mann eilten auf die Haustür zu.

Rock erkannte Chefinspektor Trivetts Stimme . . .

*

Der Privatdetektiv zog sich vorsichtig wieder in die Rauschgifthöhle zurück. Er eilte ans Fenster, kletterte auf die Fensterbrüstung und ließ sich hinunterfallen. Es war nicht sehr hoch. Rock mußte noch über zwei Mauern klettern, ehe er die Straße erreichte.

Neben dem Polizeiwagen stand ein einsamer Polizist. Rock ging geradewegs zu seinem Auto. Er legte Zebadiahs Hut auf den Sitz neben sich.

Während er in Richtung West End fuhr, verzog sich sein Gesicht zu einem mißvergnügten Lächeln. Sein Ziel hatte er zwar erreicht: Die englische Polizei kümmerte sich endlich darum, das Verschwinden Zebadiahs aufzuklären. Doch Rock hatte nicht damit gerechnet, daß er mit seiner Intervention beim amerikanischen Botschafter jenen Verbrechern in die Hand zu arbeiten schien, die Zebadiah einen Mord anhängen wollten. Und diese Burschen machten ihre Sache verdammt gut . . .

Es sei denn, Onkel Zeb hätte den Mord an Oliver wirklich begangen . . .

Er überlegte, wieso die Polizei so schnell in der Schneiderei aufgekreuzt war. Sie mußte irgendwelche Beweise gefunden haben, daß jemand, der mit dem Mord an Oliver zu tun hatte, dort weilte. Es sah so aus, als sei dieses Beweismaterial eigens plaziert worden, damit die Polizei auf jeden Fall Onkel Zebs Hut in der Rauschgifthöhle finden würde.

Noch war es nicht zu spät, zu Chefinspektor Trivett zu gehen und ihm alles zu sagen. Rock hatte in seinem Beruf oft vor der Frage gestanden, entweder Trivett alles zu erzählen oder aber auf eigene Faust weiterzumachen. Die einzige Rechtfertigung für einen Alleingang war, daß er meist schneller einen Kriminalfall klärte als die Polizei. Selbst der Chefinspektor hatte das manchmal zugeben müssen.

Sicher würde Trivett keine Anstalten treffen, Rudolph Meyer schnellstens in die Zange zu nehmen. Gerade das sah aber Rock als vordringlich an. Wenn er, Rock, überdies der Polizei seine Karten aufdecken würde und Onkel Zeb geriete in ihre Fänge, würde man ihn auf Grund des vorliegenden Beweismaterials wahrscheinlich sofort verhaften. Und eben daran schien offensichtlich gewissen Leuten sehr zu liegen. Also mußte es verhindert werden . . .

Rock erreichte Tims Wohnung. Er schloß die Haustür auf. Nicht der geringste Laut war zu hören.

Rock ging zur Speisekammer und schaute hinein. Corbys Augen sprühten Blitze. Rock riegelte ihn wieder ein und lief hinüber zum Wohnzimmer. Er stieß die Tür auf und knipste das Licht an. Mit der Pistole in der Hand machte er eine Runde durch sämtliche Räume. Alles leer. Er kehrte ins Wohnzimmer zurück.

Das Telefon läutete . . .

Er schleuderte Zebadiahs Hut auf einen Stuhl und nahm den Hörer ab.

„Ist dort . . . die Wohnung von Mr. Timothy Jeremy?" hörte er einen männlichen Anrufer.

„Ja", erwiderte Rock mit verstellter Stimme.

„Ist Mr. Jeremy zu Hause?"

„Leider nein."

„Ich hätte gern gewußt", sagte der Anrufer, „wo ich Rock Dawlish erreichen kann. Ich weiß, daß Mr. Jeremy

Teppichwitz Nr. 866



„Den tauschst du um! Ich will einen Perser und keine Perserin!"

GESCHICHTEN VON HEUTE

Ein Hamburger, der eine Fernverbindung wählte, kam, weil er sich verwählte oder ein technischer Fehler vorlag, mit einer Stuttgarter Nummer ins Gespräch, deren Inhaberin sich zunächst mit ihm sachlich unterhielt. Im Verlauf der Unterhaltung aber stellte sich heraus, daß der Hamburger mit einer alten Liebe telefonierte, von der er seit Kriegsende nichts mehr gehört hatte.

In Frankfurt stoppten empörte Fußgänger einen Personenwagen, der mit einer Dame am Steuer und einem Mann als Kühlerfigur durch die Stadt brauste. Ein Streifenwagen der Polizei brachte beide auf die Wache. Die Autofahrerin war mit dem Mann, ihrem ehemaligen Geschäftspartner, über die Eigentumsrechte an dem Wagen nicht einig geworden, hatte sich während des Streits in den Wagen geschwungen und war davongebraust. Im letzten Augenblick hatte sich ihr Gegner noch auf den Kühler schwingen können. Die Polizei riet den beiden, ihre Angelegenheiten künftig nicht in voller Fahrt zu bereinigen.

In Dortmund bot ein Unbekannter einem Passanten eine Fuhre Kohlen an, die vor einem Wohnhaus lag. Der Keller sei voll, meinte er, und er müsse die Straße frei machen. Der Angesprochene ging auf den Handel ein, als er aber die Kohlen abholen wollte, erfuhr er von dem wirklichen Besitzer, daß er einem Bauernfänger aufgesessen war.

In Rom ist die Flamina-Brücke, die zur Entlastung der 2000jährigen Milvio-Brücke erst vor acht Jahren gebaut worden war, dem Verkehr nicht mehr gewachsen und droht einzustürzen. Über die alte Milvio-Brücke rollt der Verkehr ungestört weiter.



Eines der großen Geheimnisse orientalischer Frauengemächer, der Bauchtanz, ist auf dem besten Wege, in Amerika salonfähig zu werden. Seitdem die syrische Tänzerin Lorraine am Broadway diese Art des exotischen Schautanzes vorführte, kann sie sich nicht mehr vor Nachfragen begeisterter Amerikanerinnen retten, die alle in dieser Kunst ausgebildet werden wollen. Die Kurse der hübschen Lorraine für Bauchtanzsüchtige sind bereits auf Monate im voraus belegt. Jüngste Elevin ist eine 15jährige Millionärstochter aus Manhattan. Älteste Bauchtanzschülerin ist die 56jährige Frau eines Predigers aus Bronx mit 185 Pfund Gewicht.



Die Hölle ist los, wenn der „Salamander" kommt — so nennt man jene Spezialisten, die Brände von Ölquellen bekämpfen. In der Libyschen Wüste mußten Bohrtrupps einer internationalen Ölgesellschaft tatenlos zusehen, wie sich drei Bohrlöcher plötzlich in Feuersäulen verwandelten. In höchster Not rief man Salamander-Kinley, einen der größten Spezialisten aus Texas. Man kennt ihn auf allen Ölfeldern der Welt. Er kriecht möglichst nahe an das brennende Bohrloch heran und versucht, das Feuer mit Sprengstoffladungen „auszublasen". Da die Chancen, mit dem Leben davonzukommen, stets höchstens 50:50 stehen, hat Salamander-Kinley den gefährlichsten Beruf der Welt. Kein Wunder, daß er reichlich wortkarg ist und jedes Interview — wie hier auf dem Flugplatz in Rom — kategorisch ablehnt.

In einem Detroiter Rechenmaschinengeschäft erschien jede Woche einmal ein gutgekleideter Mann, der sich stets nach mehreren Modellen erkundigte, sie sich vorführen ließ und dabei einige festumrissene Musteraufgaben stellte. Am Ende erklärte er jedesmal, er wollte sich den Kauf doch noch einmal überlegen. Das Geschäft kam schließlich dahinter, daß der „Interessent" auf diese Weise schwierige Schulaufgaben seines 15jährigen Sohnes löste.

Dutzende von Automobilen blieben auf der Landstraße nach Guignes in Frankreich hilflos stecken. Kurz zuvor war ein italienischer Lastzug dort verunglückt. Seine Ladung von 22 000 Liter Leim hatte sich auf die Fahrbahn ergossen.

„Ein einziger Blick in unsere Schaufenster zeigt Ihnen die Größe unserer Auswahl. Hier werden wirklich alle Schlafzimmerwünsche erfüllt", stand in einem Inserat, mit dem ein Wiesbadener Möbelhaus für seine „Schlafzimmer-Sonderschau" warb.

Eine junge Sekretärin aus London, die 22jährige Evelyne Godedien, wollte am Abend, bevor sie ins Bad stieg, einen Vorhang ihres Zimmers im Parterre in Ordnung bringen. Sie stieg, bereits im Evaskostüm, auf einen Stuhl, verlor das Gleichgewicht und riß im Sturz den Vorhang herunter. Ein Polizist, der vor dem Hause stand, zeigte die schöne Evelyne wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses an.

Der Leiter der Londoner Ausstellung „Das Tier — dein Freund", Edward Stabliton, wurde am Tag der Ausstellungseröffnung kurz nacheinander 1. von einem Hund gebissen, 2. von einem Pferd getreten, 3. von einer Katze gekratzt. Auf dem Rückweg vom Arzt begegnete ihm eine Zirkus-Werbekolonne. Einer der Elefanten tauchte seinen Rüssel in den Marktbrunnen und bespritzte den Ausstellungsleiter von oben bis unten, und ein Affe entriß ihm seinen Hut. Stabliton trat als Leiter der Ausstellung zurück.



In Sydney hatte ein Jagdklub für kurze Zeit einen kleinen, elternlosen Pinguin aufgenommen. Henry — wie er allgemein von den Klubmitgliedern genannt wurde — schloß so innige Freundschaft mit Pussy, der Klubkatze, daß er darüber sogar die Sehnsucht nach Wind und Wellen völlig vergaß. Der antarktische Schwimmvogel ist mittlerweile bereits genauso wasserscheu wie seine Freundin, das Kätzchen. Da er keine Anstalten macht, pinguinwürdig zu leben, hat der Klub ihn als zweites Maskottchen angestellt.

GIFT AUF HOHEN HACKEN

ein Freund von ihm ist und daß Rock Dawlish in London weilt."

„Rock Dawlish wird in ungefähr einer Stunde hier sein", sagte Rock.

„Mein Name ist Rudolph Meyer. Würden Sie ihm bitte ausrichten, daß ich heute noch vorbeikommen werde?" Damit legte Meyer auf.

Rock sah nachdenklich vor sich hin. Sein Blick fiel auf den Hut. Er hob ihn auf und trug ihn ins Schlafzimmer, wo er ihn ganz oben auf den Kleiderschrank legte. Dann ging er zurück ins Wohnzimmer.

Rock war sich noch immer nicht schlüssig, wie er sich Chefinspektor Trivett gegenüber verhalten sollte.

Das Telefon läutete abermals. „Wer ist dort?" fragte eine Frau mit aufgeregter Stimme.

„Dein Mann . . ." erwiderte der Privatdetektiv.

Rocks Frau Harriet sagte aufgeregt: „Ich hatte eben einen mysteriösen Anruf. Von einer gewissen Rosa Meyer. Sie hat ihre Nummer hinterlassen."

„Vor ein paar Minuten rief ihr Mann an. Er will mich ebenfalls sprechen."

„Die Nummer lautet Mayfair 2 31 23."

Rock legte auf und wählte dann die Nummer.

Es meldete sich eine Frau: „Hallo?"

„Kann ich bitte Mrs. Meyer sprechen?"

„Selbst am Apparat. Wer ist dort?"

„Mein Name ist Rock Dawlish."

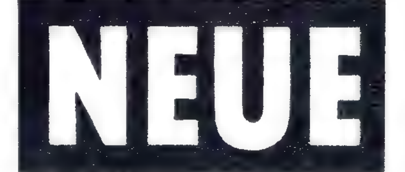
„Ich muß Sie sprechen. Es ist ganz, ganz dringend. Darf ich gleich zu Ihnen kommen?"

„Ich befinde mich in Mayfair, Haus Nr. 1 . . ."

„Es sind von hier nur zehn Minuten. Bitte . . ."

„Ich erwarte Sie mit dem größten Vergnügen", sagte Rock und legte auf.

Im nächsten Heft wieder



Sport-Pralinen

Frau Meyer wollte in zehn Minuten eintreffen. Es war jetzt viertel nach zehn. Meyer selbst würde ungefähr fünf Minuten vor elf kommen. Wenn auch noch Trivett käme, könnte es einen interessanten Auftritt geben . . .

Er wählte Whitehall 12 12. „Ist Chefinspektor Trivett da?"

„Nein, Sir," erwiderte das Telefonfräulein. „Er wird aber in ein paar Minuten anrufen, um neueingegangene Meldungen entgegenzunehmen."

„Sagen Sie ihm, Rock Dawlish hätte angerufen. Es wäre mir sehr daran gelegen, ihn noch heute nacht zu sprechen. Wir könnten uns in Mr. Jeremys Wohnung treffen. Kurz vor zwölf bin ich dort."

„Weiß der Chefinspektor, wo das ist?"

„Ja."

„Ich werde es ihm ausrichten, Sir", sagte das Telefonfräulein.

Gerade als sich Rock bequem zurücklehnen wollte, hörte er ein Taxi vorfahren. An der Haustür klingelte es. Er öffnete.

Rosa Meyer stand da, mit halboffenem Mund und großen Kulleraugen.

Sie war ein Kind ... ein Kind von rührender Schönheit.

Rosa trug ein schwarzes Kleid. Um den Kopf hatte sie eine Mantilla geschlungen. Sie sah aus wie ein Mädchen von sechzehn Jahren.

Rosa schlüpfte an ihm vorbei. Er schloß die Tür.

Rock ging voraus ins Zimmer. Rosa Meyer schob die Mantilla zurück. Ihre Haut war wie ein Pfirsich. Rock hatte noch nie solche Augen gesehen: tiefviolett und mit unwahrscheinlich langen, gebogenen Wimpern.

„Bitte nehmen Sie Platz", forderte Rock sie auf. „Womit kann ich Ihnen helfen?"

„Mein Mann schwebt in Todesgefahr!" sagte Rosa Meyer atemlos. In ihren Augen glitzerten Tränen. Sie wirkte rührend, aber konnte man ihr wirklich trauen?

Rock stand da und blickte auf sie herunter. Rudolph Meyer wollte ihn anscheinend mit allen Mitteln von der Suche nach Onkel Zebadiah ablenken. Er hatte seine Frau geschickt, weil er sicherlich meinte, kein Mann könne ihr etwas abschlagen ...

Rosa Meyers angstvoller Blick wurde beschwörend. Sie flüsterte: „Glauben Sie mir, man will meinen Mann töten ... Ein Fremder ist in unser Haus eingedrungen und hat auf ihn geschossen. Mein Mann ist verletzt. Ich dachte, er stirbt mir unter den Händen ..."

„Haben Sie die Polizei alarmiert?"

„Nein. Ich habe ihn zwar angefleht, es zu tun. Schon vor einer Woche, als die ... Sache anfing. Er sagte, die Polizei müsse aus dieser Angelegenheit herausbleiben. Schließlich kam er auf die Idee, Sie heute nachmittag um Hilfe zu bitten. Doch Sie lehnten ab ..."

„Wo ist Ihr Mann jetzt?"

„Im Bett", sagte Rosa Meyer.

„War er beim Arzt?"

„Ja."

„Hat der Arzt nicht darauf bestanden, der Polizei Meldung zu machen?"

„Nein. Er ist ein Bekannter von meinem Mann. Bitte helfen Sie Rudolph!"

„Wenn die Sache so schlimm steht, kann ich es vielleicht doch versuchen", sagte Rock. „Dazu muß ich Ihren Mann aber selber sprechen. Er muß mir alles über die Sache erzählen. Auch den Grund, warum er nicht zur Polizei gehen will ..."

„Kommen Sie bitte noch heute nacht. Sprechen Sie mit meinem Mann!"

„Ich kann jetzt nicht hier weg. Frühestens nach Mitternacht. Hat Ihr Mann große Schmerzen?"

„Er behauptet nein ... Er hat darauf bestanden, daß ich schlafen gehe ... Aber ich konnte keine Ruhe finden. Da habe ich Ihre Frau angerufen."

Rock blickte auf seine Armbanduhr. Es war zwanzig Minuten vor elf Uhr. Wenn Rudolph Meyer überhaupt kam, müßte er also bald eintreffen. Die Sache mit der Verletzung mußte noch vor Meyers Anruf passiert sein ... falls Rosas Erzählung wirklich stimmte.

Wenn ich Rosa bis zu Meyers Ankunft hinhalte, werde ich darüber Gewißheit haben, dachte Rock.

„Ich will sehen, ob sich zumindest eine meiner Verabredungen verschieben läßt", sagte er und rieb sich die Nase. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, nebenan zu warten, während ich hier telefoniere?"

Der Privatdetektiv führte Rosa Meyer über die Diele in das winzige Speisezimmer. Sie nahm in einem kleinen Sessel Platz.

Wieder im Wohnzimmer, setzte Rock sich gemütlich hin. Er genehmigte sich ein Bier und rauchte eine Zigarette. Schließlich ging er wieder hinüber ins Speisezimmer.

Rosa Meyer sprang auf. „Wie ist es? Können Sie noch heute nacht zu uns kommen?"

„Genau weiß ich es noch nicht. Ich werde es aber bald erfahren."

„Am liebsten würde ich so lange hier bei Ihnen warten. Aber wir dürfen nicht zusammen vor meinen Mann treten. Ich fürchte ohnehin, Bligh wird ihm mitteilen, daß ich weggegangen bin. Und wenn wir gemeinsam eintreffen, wird Rudolph sofort daraus schließen, daß ich bei Ihnen war."

„Bligh? Wer ist das?" fragte Rock.

„Der Sekretär meines Mannes ..."

„Ach so." Rock rieb sich wieder die Nase. „Gehen wir zurück ins Wohnzimmer."

Er sorgte dafür, daß Rosa dort auf einem Sessel Platz nahm, der sie direkt auf die Tür blicken ließ.

Dann lief Rock zur Haustür und öffnete sie. Er tat es so leise, daß Rosa Meyer nichts hören konnte. Dabei ging ihm der Name von Meyers Sekretär durch den Kopf: Bligh ...

Vorhin in der Rauschgifthöhle hatten nicht nur Briefe an Corby herumgelegen. Einige Briefe waren auch an einen Mann namens Bligh adressiert ...

Rock ließ die Haustür offen und stieg die kleine Vortreppe hinunter. Plötzlich bog ein Wagen in die Straße ein. Rock hörte leise Stimmen. Dann kam ein Mann auf das Haus zu.

Es war Rudolph Meyer. Den linken Arm trug er in einer Binde.

„Sehr gütig von Ihnen, daß Sie auf mich gewartet haben", sagte Meyer.

Rock erwiderte: „Könnten Sie sich bitte beim Hineingehen ins Haus ganz leise verhalten?"

„Aber natürlich . . ." sagte Meyer mit gesenkter Stimme.

„Was ist mit Ihrem Arm?" flüsterte Rock.

„Ach, nur ein kleiner Unfall . . ."

Rock führte Meyer ins Haus und öffnete die Tür zum Wohnzimmer. Er ging absichtlich als erster hinein und trat dann schnell zur Seite. Rosa Meyer blickte gespannt auf.

Dann erkannte sie ihren Gatten ...

„Rudolph!" rief Rosa Meyer erschreckt. Die Eheleute starrten sich fassungslos an.

Konnten zwei Menschen so reagieren, wenn sie nicht ehrlich überrascht waren, einander zu sehen? fragte sich Rock. Trotzdem hatte er plötzlich ein seltsames Gefühl in der Magengrube.

(Fortsetzung folgt)

Die **NEUE** JLLUSTRIERTE erscheint jeden Dienstag.

Chefredaktion: Werner Höfer (Bild), Paul Baumgarten (Text)

Bildredaktion: Wolfgang Sorsche (verantwortlich), Hans Krupp, Paul Karalus, Heinz Sklorz, Werner Stangenberg, Fritz Remus; Textredaktion: Ludwig Degelmann (verantwortlich), Heinrich Oberst, Dr. Werner Fach, Joachim Murat; Graphische Gestaltung: Wolf Vostell, Werner Panckow.

Anzeigenleiter: Otto Burghardt; Vertriebsleiter: Hubert Pörner; Herstellung: Hans Richarz. — Herausgeber: Neuer Verlag, Köln, Breite Straße 70; Ruf 23 36 66/67; Postscheckkonto: Köln 1547 30; Bankkonten: Dresdner Bank A.G., Köln; Kreissparkasse Köln. — Druck DuMont Presse, Köln. — Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Der monatliche Bezugspreis beträgt 2,51 DM zuzüglich —,09 DM Zustellgebühren. — In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Alfred Meyer-Oertel, Altmünster/Traunsee, Eck 77. — Die NEUE Jllustrierte darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. — Printed in Germany.

Auslandspreise: Asien US-$ 0,30, Australien austr. sh 2/3, Belgien bfrs 9,—, Canada c-$ 0,30, Dänemark kr 1,50, Großbritannien sh 1/6, Finnland Fmk 70,—, Frankreich NF 1,—, Griechenland Dr 9,—, Holland hfl 0,70, Italien Lire 120, Luxemburg lfrs 9,—, Norwegen nkr 1,40, Österreich S 4,50, Portugal Esc. 7,—, Schweden skr. 1,— inkl. oms., Schweiz sfrs 0,80, Spanien Ptas. 18,—, Süd- u. SW-Afrika Rand 0,20, Süd- und Mittelamerika US-$ 0,30, Türkei TL 2,70, USA $ 0,30.

NEUE JLLUSTRIERTE

Exklusiv

...und morgen gehört ihm Frankreich?

Schicksalsfragen der Grande Nation

Exklusiv-Interview mit dem Generalstabs-Chef der OAS





In einem Chambre séparée, gegen die Außenwelt hermetisch abgeschirmt, sprachen unsere Reporter eine halbe Nacht lang mit dem Generalstabs-Chef der OAS (oben). Die Familie Sergent lebt im Schatten der Kathedrale von Chartres: Frau Edmée und die Kinder Marc und Bruno (im Bilde) sowie ein dreijähriger Sohn und eine anderthalbjährige Tochter. Die Aufnahme entstand nach der Taufe des heute viereinhalbjährigen Bruno.

Seit wann sind Sie Soldat?

Seit 1947. Vorher, 1944, habe ich in der französischen Resistance mitgekämpft, seit dem 17. Lebensjahr.

Wann sind Sie aus dem Dienst der Armee ausgeschieden und warum?

Seit dem 20. April 1961 bin ich aus der Armee ausgeschieden, als ich mit General Challe nach Algerien flog.

Monsieur Sergent, könnten Sie Ihre Position in der OAS genau definieren?

Ich bin der Generalstabschef der OAS für das Mutterland. Es gibt aber in Frankreich einen Abgesandten von General Salan, den niemand kennt und der in Frankreich eine bedeutende Stellung innehat. Ich bin für die gesamte Organisation und die Durchführung der Aktionen der OAS im Mutterland verantwortlich, bin jedoch nicht der politische Führer.

In der Öffentlichkeit außerhalb Frankreichs hört man den Namen der OAS eigentlich nur im Zusammenhang mit irgendwelchen Gewalttaten.

Man bezeichnet die OAS im Ausland immer als eine Gruppe von Faschisten, Aktivisten und weiß Gott was, die Plastikbomben legen. Aber das Netz der OAS ist eine über ganz Frankreich verbreitete Organisation mit straffer Struktur. Es gibt in jeder Provinz verantwortliche Mitglieder in höherer oder unterer Position. Es gibt einen Zweig, der sich psychologisch betätigt, einen Zweig, der sich mit der Zusammenarbeit befaßt, und natürlich auch einen Zweig, der das tut, was Sie eben gesagt haben.

Sind Sie freiwillig ordnungsgemäß aus der Armee ausgeschieden, oder haben Sie Ihrer Truppe einfach den Rücken gekehrt und sind untergetaucht?

Nein, ich wurde vom 1. Fallschirmjäger-Regiment der Fremdenlegion nach Frankreich versetzt — aus disziplinarischen Gründen —, weil ich mit der Algerien-Politik des Generals de Gaulle nicht einverstanden war. Als ich mit General Challe nach Algerien flog, kehrte ich der Armee den Rücken.

Welches, Monsieur Sergent, sind die politischen Ziele der OAS?

Unsere ganze Aufgabe besteht darin, daß General de Gaulle seine Algerien-Politik ändert, d. h. daß Algerien unbedingt unter französischer Oberhoheit bleibt. Da General de Gaulle, den wir gut kennen, seine Politik offenbar nicht ändern wird, müssen wir ihn dazu bringen, es zu tun. Natürlich gibt es auch im allgemeinen politische Ziele. Unser Hauptziel ist eine grundlegende Umgestaltung der französischen Innenpolitik.

Wie stellen Sie sich vor allen Dingen die künftigen Beziehungen Frankreichs zum Westen und zu Deutschland vor?

Unsere Hauptaufgabe sehe ich darin, ein wirkliches Europa zu schaffen, vor allem ein politisches Europa — und nicht nur, wie es bis heute der Fall war, ein wirtschaftliches, und man muß dabei über das sogenannte Europa der Vaterländer von General de Gaulle hinausgehen, was ungenügend ist.

Wie stellen Sie sich vor, daß man General de Gaulle aus seiner jetzigen Machtposition entfernen könnte? Streben Sie seinen Sturz an, und glauben Sie, dabei ohne Blutvergießen auskommen zu können?

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es in Frankreich keinen Bürgerkrieg gibt. Ich habe noch keine festen Vorstellungen in dieser Frage. Ich kann Ihnen aber mit Bestimmtheit versichern, daß General Salan gegen eine Gewaltlösung dieses Problems ist, denn man will in Frankreich keinen neuen Staat auf einem Mord aufbauen. Aber ich glaube, daß in absehbarer Zeit genügend nationale Kräfte in Frankreich dasein werden, die General de Gaulle moralisch zwingen, sich selbst zurückzuziehen, und die einsehen werden, daß er nicht die Aufgaben gelöst hat, die ihm das französische Volk im Mai 1958 anvertraut hat.

Können Sie präzisieren, wann Sie etwa mit dem Abtreten de Gaulles rechnen?

Ich kann natürlich kein genaues Datum geben, aber es steht fest, daß General de Gaulle von Tag zu Tag mehr Feinde hat und daß in Algerien von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde mehr Franzosen und Moslems fallen und daß sich das natürlich nicht immer weiter steigern kann.

Glauben Sie nicht, daß ein großer Teil der Franzosen General de Gaulle noch immer unterstützt?

Es gibt noch einen großen Teil Franzosen, die glauben, daß de Gaulle unersetzbar ist. Aber das ist ein Irrtum. Es gibt noch eine ganze Menge guter Politiker und Staatsmänner in Frankreich, die de Gaulle ersetzen würden, und außerdem muß man doch einsehen, daß er von Tag zu Tag unpopulärer wird.

Wollen die OAS-Führer, wenn de Gaulle abgetreten sein sollte, selbst die Macht übernehmen, oder welche Vorstellung haben Sie von einer neuen französischen Regierung?

Es gibt bei den Führern der OAS keinen, der persönliche Ambitionen hat, und jeden Tag kommt zu diesen Führern der OAS eine gewisse Anzahl von Leuten und Politikern, deren Aufgabe es ist, zu regieren und die Sache Frankreichs zu führen. Diese Leute werden natürlich einen verfassungsmäßigen Staat weiterführen.

Die OAS wird sehr oft mit der Plastikbombe gleichgesetzt. Was können Sie zur Anwendung tätlicher Gewalt oder zur Beseitigung von Gegnern sagen?

Es gibt Plastikbomben, die von der OAS gelegt werden. Aber es gibt auch viele andere, die nicht von der OAS stammen. Und was die Beseitigung von Gegnern der OAS betrifft, so erfolgt sie nur, wenn es sich um Feinde der Nation — und nicht der OAS — handelt. Dabei handelt es sich besonders um diejenigen, die versuchen, die Führer der OAS zu töten oder gefangenzunehmen.

Der Name der OAS wurde kürzlich im Zusammenhang mit einem Erpressungsbrief an Brigitte Bardot genannt. Was können Sie dazu sagen?

Ich kann Ihnen genau sagen, daß der Erpressungsbrief nicht von der OAS kommt. BB ist eine große Freundin der Tochter des Innenministers. Und letzten Endes ist die algerische Sache ein zu ernstes Problem, als daß man Fräulein

BB da mit hineinmischt, deren Arbeit und deren Leben nicht annähernd so ernst sind.

Wie finanziert die OAS ihre Arbeit?

Sie finanziert ihre Arbeit durch freiwillige Spenden einer gewissen, sogar recht großen Anzahl von Franzosen — Einzelpersonen und Gesellschaften —, die der Ansicht sind, daß die Arbeit der OAS einem guten Zweck im Sinne der französischen Nation dient.

Leben die Mitglieder der OAS, die untergetaucht sind, und ihre Familienangehörigen von diesen Spenden?

Ja, die Organisation unterstützt die Familien, die sich wegen ihrer politischen Einstellung in einer schwierigen Lage befinden.

Hat die OAS Absichten, General de Gaulle wegen seiner bisherigen Algerien-Politik vor Gericht zu stellen?

Natürlich wird General de Gaulle nicht wie das erste Mal 1945 nach Colombey-les-Deux-Eglises zurückkehren können. Diesmal hat er dem Vaterland viel zuviel Schaden zugefügt. Er muß der Nation Rechenschaft abgeben.

Wie stehen Sie zu Vergleichen zwischen der OAS und dem Faschismus oder dem Nationalsozialismus?

Ich gebe Ihnen als französischer Offizier mein Ehrenwort, daß unter den Führern der OAS keine Faschisten oder Nazis sind und daß sogar viele — wenn nicht die meisten — links oder sehr weit links orientiert sind, was soziale Fragen und Fürsorge anbetrifft. Von General Challe zum Beispiel, der im Gefängnis sitzt, kann man ruhig sagen, daß er ein Sozialist ist.

Gibt es Deutsche in den Reihen der OAS?

Ja, es gibt Deutsche in der OAS, besonders alte und ehemalige Legionäre haben sich zu General Salan bekannt.

Was für Vorstellungen hat die OAS vom künftigen Schicksal der extremen Linken in Frankreich? Ich meine hiermit besonders die Kommunisten.

Selbstverständlich ist die Bewegung der OAS auch gegen die Kommunisten gerichtet. Denn man kann sagen, daß Frankreich — wenn es so weitergeht — in wenigen Jahren eine „Volksdemokratie" sein wird. Und außerdem bildet die Kommunistische Partei Frankreichs im Körper des Staates heute ein Krebsgeschwür, so daß man die Kommunistische Partei auflösen muß — wie es in Deutschland der Fall ist —, damit der Körper Frankreichs wieder gesund wird.

Halten Sie es für möglich, daß es innerhalb der Streitkräfte zu einem Putsch gegen General de Gaulle kommt?

Das Wort Putsch ist nicht sehr treffend. Ich würde eher sagen, wenn es in Frankreich oder Algerien zu einer Krise kommt, so wird sich die französische Armee sehr wahrscheinlich auf die Seite der Leute stellen, die zu dem stehen, was die Armee in Algerien der Bevölkerung seit Jahren versprochen hat.

Im nächsten Heft beginnt der Tatsachenbericht über die OAS und General Raoul Salan:

Die Hölle hört auf sein Kommando

Liegt Lollos Filmruhm jetzt auf Eis? Im Wettbewerb mit Sophia Loren muß sie gute Miene im bösen Spiel machen. Hier sind die drei neuen Gesichter der Gina Nazionale:

Experiment in Blond

Kokotte

Die Schlacht um die Publikumsgunst gegen ihre größte Rivalin, Sophia Loren, hat Gina Lollobrigida jetzt endgültig verloren. Um ihren leicht lädierten Filmruhm wieder in das rechte Scheinwerferlicht zu rücken, bedienten sich die Schöpfer ihres neuen Films „Die schöne Ippolita" einiger abgegriffener Tricks. Ihr Drehbuch befahl: Gina muß verderbt sein und . . . wasserstoffsuperoxyd erblonden.

Klamauk

Aber die äußerliche Veränderung der italienischen Leinwandheldin genügte den Filmbossen nicht. Leichtbekleidet, mit zerzausten Haaren lassen sie das etwas angeschlagene Filmidol auf einer Leiter in die Niederungen des Holzhammer-Sex hinabsteigen. Gina spielt ein „Mädchen mit bedenklicher Vergangenheit", das über den Beruf einer Benzin-Stewardeß wieder der Tugend zugeführt wird.

Zu unserem Titelbild



Klamotte

Um ganz sicherzugehen, daß dieser Film nicht nur die Kassen füllt, sondern auch Lollos Ansehen wieder hebt, griff der Produzent zu einem weiteren todsicheren Rezept: zur Klamotte. Gina hat die Aufgabe, in einer schlotternden Tankwart-Uniform — obwohl ihrem Filmgatten treu ergeben — hüpfend und bockspringend die männliche Benzin-Kundschaft an der Nase herumzuführen. Beklagte ein römisches Filmmagazin das magere Drehbuch und Gina Lollobrigidas Bekenntnis dazu: „Wer Ruhm will, muß Federn lassen."


Sunil
bringt alles Weiß zum Strahlen
Wieviel schöner ist ein Weiß, das strahlt...
... ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!
Für diese gute Pflege bürgt Sunil. Ganz gleich, ob Sie in der Waschmaschine oder im Waschtopf waschen. Als Hausfrau können Sie stolz sein auf diese wunderbar gepflegte Wäsche, auf das strahlende Weiß der Oberhemden, Bettwäsche, Tischtücher. Ja, sogar vergrautes Nylon wird in der milden, himmelblauen Lauge von Mal zu Mal weißer.
Sunil bringt alles Weiß zum Strahlen!